

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).**

**Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegamm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).**

**Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blattdruck 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.**

Er scheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Der Leipziger Landtagsabgeordnete Dr. Rudolph ist heute früh gestorben.

Die Kommission zur Vorbereitung der Reichsversicherungsordnung beschloß die Streichung der in der Regelungsvorlage vorgesehenen Landesversicherungsämter.

Nach der Meldung einer Korrespondenz sind in dem Entwurf für die Privatbeamtenversicherung besondere Versicherungsanstalten für diese Versicherungsart vorgesehen.

## Bedenk ich die Sache ganz genau . . .

Leipzig, 6. Juni.

Die Monarchie ist ein teurer Luxus. Dem russischen Zaren müssen „seine“ Völker 27 Millionen Mark zahlen, dem Kaiser Franz Joseph rund 16 Millionen, Wilhelm II. erhält 15 179 200 Mk. als König von Preußen, für sein Nebenamt als Kaiser von Deutschland erhält er 3 Millionen Dispositionsgelder. Der König von England hat rund 11 Millionen Mark zu bekommen, der König von Italien rund 13 Millionen, der von Spanien 7,5 Millionen usw. Rechnet man auf den Kopf der Bevölkerung, so kostet das Vergnügen, einen mehr oder minder geliebten Herrscher zu besitzen, den Russen annähernd 20 Pfg. pro Kopf, Säuglinge mit eingerechnet, den Oesterreichern 50 Pfg., den Preußen 40 Pfg. Die Republikaner sind da besser daran. Der Präsident der französischen Republik bekommt, alles in allem, 1,4 Millionen Mark und kostet somit den Franzosen pro Kopf nur annähernd 3 1/2 Pfg. Die Schweizer sind sogar der Ansicht, daß sich auch ohne ein republikanisches Staatsoberhaupt ganz gut auskommen läßt: einer der Minister (dort Bundesräte genannt), die mit 12 000 Frank besoldet werden, besorgt nebenbei das bisherige Repräsentation unentgeltlich.

In Preußen soll nun die „Zivilliste“ (was man doch zuweilen für blödsinnige Wörter schmiedet, um eine ganz einfache Sache nicht mit dem passenden Worte bezeichnen zu müssen!) um 3 1/2 Millionen Mark erhöht werden.

Die armen Geheimräte haben ihren Hirnkasten ganz gewaltig anstrengen müssen, um eine „Begründung“ zu finden. An der Spitze marschiert das recht plebejische Argument der gesteigerten Kosten des Lebensunterhalts. Immer die alte Geschichte: weil man durch die nichtsnutzige Brotwucherpolitik bei den Zolltarifen alles verteuert hat, werden die Ausgaben für die Verpflegung des Heeres erhöht, dann müssen die Beamten mehr Gehalt haben, und jetzt heißt es auch, das Heer von Lakaien, die der König besoldet, ist teurer geworden. — Das Argument zieht indessen nicht. „Der Zug der Zeit“ geht dahin,

daß die reichen Leute sich mit weniger Dienerschaft als früher behelfen. Wenn also das Hofgezinde zu teuer wird, dann gibt es ein einfaches Mittel, die Kosten zu reduzieren: man schaffe die überflüssigen Müßiggänger ab und die Sache kommt ins Lot. Hoffentlich ist der Lakai trotz nicht ganz und gar entartet und man kann die Leute zu produktiver Arbeit verwenden.

Das zweite Argument lautet: die Zahl der vermählten und unvermählten Prinzen habe sich seit 1889 (wo die letzte Befoldungserhöhung stattfand) verdoppelt, und da bedürfe es einer runden Million für die „Apanagen“. Das ist wieder so ein verträgliches Wörtchen. Abgeleitet ist es vom lateinischen appanare und bedeutet soviel, wie „mit Brot (panis) versehen“. Doch spielt wohl das Brot dabei die Nebenrolle, und andre Kleinigkeiten, wie Champagner, Juwelen, Rennpferde und Automobile die Hauptrolle. — Auch dieses Argument ist nicht gerade überzeugend. Wenn die Hohenzollern viele Kinder in die Welt setzen, so ist das ihre Privatangelegenheit. Es ist im höchsten Grade ungeschickt und unartig von Bethmann-Hollweg, daß er diese Privatangelegenheit in der Denkschrift breit treten läßt und so zum Gegenstand öffentlicher Erörterung macht. Wir sind rücksichtsvoller und erwähnen deshalb nur folgendes: erstens sind die Hohenzollern, auch abgesehen von der Befoldung, reich genug, um ihre Sprößlinge zu erziehen, zweitens sind diese Sprößlinge ja wohl gesund und arbeitsfähig, können also ihren Unterhalt ganz hübsch selbst verdienen.

Die Verfasser der Denkschrift fühlen denn auch, daß es um diese Argumente windig bestellt ist und kommen uns daher mit einer Geschichtsklitterung. Sie behaupten das folgendes: Anno 1820 hat die Krone sämtliche Domänen und Forsten dem Staate überlassen, um diesen vor dem finanziellen Ruin zu retten, in den ihn die napoleonischen Kriege gestürzt hatten. Damals wurde zum Unterhalt des Hofes eine Rente von 2 500 000 Talern oder 7 719 206 Mark festgesetzt. Die Krone hat also keinen Anteil an den steigenden Erträgen der Domänen und Forsten, diese Erträge kommen vielmehr allein dem Staate zugute. Infolgedessen ist die gedachte feste Rente bei dem Sinken des Geldwerts und dem Steigen aller Ausgaben unzulänglich geworden und hat im Laufe des vorigen Jahrhunderts wiederholt erhöht werden müssen. Jetzt muß sie halt wieder erhöht werden. — Eine eigentümliche Argumentation das! Wenn jemand anno 1820 seine Güter verkauft hat, dann hat er eben heute keinen Anspruch mehr auf die gestiegene Bodenrente, die diese Güter abwerfen. Da könnte ja jeder kommen!

Ein Junker, der vor 20 Jahren sein Gut für 100 000 Taler verkauft hat, könnte heute erklären, das Gut wäre zur Stunde infolge der gestiegenen Bodenrente doppelt so viel wert und man solle ihm nochmals 100 000 Taler auszahlen. Außerdem ist es mit dem Großmut der Hohenzollern von anno dazumal so ein eigen Ding. Nach den

napoleonischen Kriegen sanken die Landgüter rapid im Werte, einerseits infolge der Bauernregulierung, andererseits infolge der gesunkenen Preise für Getreide, das nicht mehr in solchen Massen zur Verproviantierung der Armeen aufgekauft wurde. Es machten also damals die Hohenzollern dadurch, daß sie ihre Güter dem Staate gegen eine Rente von 2,5 Millionen Taler überließen, ein glänzendes Geschäft.

„Ihre“ Güter, sagten wir, der offiziellen Begriffsverwirrung folgend. Aber es waren ja gar nicht „ihre“ Güter! Im mittelalterlichen Feudalstaate war der Privatbesitz des Fürsten nicht vom Staatsbesitz getrennt, aber es galt der patriarchalische Grundsatz, daß schließlich der Besitz des Fürsten dazu dient, die „Untertanen“ zu ernähren, und erst mit dem Verfall der alten Ordnung machten sich die Fürsten das Recht an, ihre „Untertanen“ auszupowern. Die französische Revolution machte diesem Zustand ein Ende, sie trennte den Staatsbesitz vom privaten Besitz der Fürsten. Anno 1820 war man noch so erfüllt von den Ideen der Revolution, selbst in Preußen, daß man die Behauptung, die Domänen seien privates Eigentum der Hohenzollern, mit dröhnendem Hohn gelächelt ausgenommen hätte. Erst unserer Zeit des bürgerlichen Verfalls blieb es vorbehalten, daß ein Bethmann-Hollweg die Uebergabe der Domänen an den Staat als eine Hohherzigkeit der Hohenzollern hinzustellen wagt.

Aber dieser Unglücks Mensch hätte wirklich besser daran getan, nicht an das Einkommen aus der Bodenrente zu erinnern. Er wirft damit seine ganze Argumentation über den Haufen. Die Familie der Hohenzollern hat nämlich ein ganz gewaltiges Einkommen aus der Bodenrente. — Bei den Berufszählungen hat sich bekanntlich Wilhelm II. als „Gutsbesitzer im Nebenberuf“ bezeichnet. Mit gutem Grunde! Im Privatbesitz der königlichen Familie befinden sich immense Ländereien, es gehören dazu an 100 Herrschaften und Rittergüter mit einem Areal von annähernd 100 000 Hektar an Wäldern, Wiesen und Aedern. Dieser Besitz nimmt nicht ab, sondern zu. Zum Teil geschieht es durch Erbschaften (der Kronprinz erbt im Jahre 1884 das Fürstentum Oels mit 15 Gütern und über 9000 Hektar Land), zum Teil aber auch durch Kauf. Wenn also 1820 die Hohenzollern „ihren“ Landbesitz abtraten und inzwischen es wieder auf 100 000 Hektar gebracht haben, wobei sie neue Güter ankaufen, so ist ihre Lage doch jedenfalls nicht schlecht und bedarf der Verbesserung nicht. Wie viel dieser Landbesitz abwirft, ist nicht bekannt. Aber wenn auf den königlichen Besitzungen nicht eine ganz verlotterte Wirtschaft herrscht, so müssen diese 100 000 Hektar gut und nett 10 Millionen Mark Reingewinn abwerfen, zumal ja die königliche Familie keine Grundsteuern zahlt und ihre Güter in den letzten Jahren infolge der gesteigerten Preise aller Bodenprodukte eine gesteigerte Rentabilität aufweisen.

## Seuilleton.

### Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Einzige berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Kempster.

100] Nachdruck verboten.

Hatte Annixter früher ausschließlich an sich selbst gedacht, so dachte er jetzt nur an Hilma. Die Zeit, die sein Denken, das sich noch auf sie, die eine, beschränkte, auf andre, auf viele erweitern würde, sollte noch kommen; aber schon schlossen seine Gedanken das ungeborene Kind ein, schon hatten sie eine andre Mutter und ein andres Kind, Frau Dyle und ihre Enkelin, an die ihn keine andre Bande als die der Menschlichkeit und des Mitleids knüpften, in ihren Kreis gezogen. Von diesem Anfange ausgehen, würde sein Denken sich immer mehr weiten und mit der Zeit alle Menschen, Männer wie Frauen, umfassen; der unbulbsame, selbstsüchtige Annixter würde, während er alle seine ihm angeborne Kraft bewahrte, duldsam und hochherzig, milde und verfühlich werden.

Noch aber rangen zwei Naturen in ihm. Erst mußte ein Kampf, der letzte und erbitterteste, zum Austrag gebracht und der Heim und Herd bedrohende Angriff des Feindes siegreich zurückgewiesen werden. War dann der Friede erreicht, so konnte die während des Kampfes zum Stillstand gekommene Entwicklung ungehindert weiter fortschreiten.

Gespänni blidte Hilma von ihrem Wagen über die weite, sich vor der Linie des Treibens ausbreitende Fläche hin.

„Wo sind denn die Hasen?“ fragte sie ihren Mann.

„Ich sehe nirgends welche.“

„Sie sind noch weit vor uns,“ erwiderte er. „Hier nimm das Glas.“

Er reichte ihr den Feldstecher, und sie spähte damit in die Ferne.

„Ach ja,“ rief Hilma, „ich sehe sie. Fünf oder sechs sehe ich, aber sie sind weit, weit weg.“

„Die Rader laufen zuerst so weit wie sie können.“

„Das wollt' ich meinen! Sieh nur, wie sie laufen — ganz klein sind sie. Und dann machen sie manchmal Männchen und richten ihre Ohren steif auf.“

„Hier, Hilma, hier ist einer ganz nahe.“

Keine zwanzig Yards vor ihnen war plötzlich ein großer Hase aufgesprungen; in mächtigen Sähen, die Löffel mit den schwarzen Spitzen steif emporgerichtet, rannte er davon. Bald war er verschwunden, da sein grauer Körper sich nicht von dem Grau des Erdbereichs abhob.

„O, ein großer Kerl!“

„Hei, da ist ein anderer!“

„O ja ja, sieh, wie er rennt!“

Von dem grauen Erdboden, der zuerst alles Lebensbar und die Möglichkeit auszuschließen schien, auch nur einer Feldmaus ein Versteck zu gewähren, sprangen jetzt jeden Augenblick Hasen auf. Waren sie zuerst nur einzeln und weit voneinander entfernt, so tauchten sie jetzt zu zweien und dreien vor der stetig vorrückenden Linie auf. In langen Sähen jagten sie über das Feld, machten in der Ferne Halt und saßen, die Löffel hoch emporgerichtet, auf den Hinterläufen, um dann wieder in Gemeinschaft mit neu aufspringenden weiterzurennen und nach einer Weile gleichsam in den Boden zu versinken. Mit dicht an den Körper gelegten Löffeln duckten sich die Tiere, schreuten wieder auf, suchten seitwärts zu entkommen, lehrten wieder um, flohen mit unglaublicher Schnelligkeit in der zuerst eingeschlagenen Richtung weiter und waren, während immer wieder Duzende von andern aufsprangen, bald den Blicken entchwunden. Je weiter das Treiben vorrückte, desto zahlreicher wurden die Tiere. Sie verhielten sich ganz verschieden. Nicht zwei von ihnen taten dasselbe. Einige laaen fest, bis die Pferde beinahe auf

sie traten, und fuhren dann erst aus dem Lager. Andre liefen immer nur ganz kleine Strecken vorwärts; die Tiere wollten offenbar nicht in der Richtung des Treibens fliehen, da sie die größere Gefahr vor sich, nicht hinter sich witterten. Andre sprangen erst im letzten Augenblick auf, rannten hin und her und machten dann den verzweifeltsten Versuch, zwischen den Gespannen durchzukommen. Das gab dann immer einen Höllenlärm.

„Laßt ihn nicht durch! Laßt ihn nicht durch!“

„Achtung, da kommt einer!“

Hörner wurden geblasen, Handglocken geläutet, und Bleischüsseln mit ohrenbetäubendem Getöse aneinander geschlagen. Der Hase entwich entweder oder rannte sinnlos vor Angst und in rasendem Lauf, als ob der nächste Augenblick ihm schon den Tod bringen sollte, in das Treiben zurück. Ein geängstetes Tier sprang sogar mit einem gewaltigen Satz in Frau Derricks Schoß und tauchte im nächsten Augenblick wieder zum Wagen hinaus.

„Armes, geheftes Geschöpf,“ rief sie. „Koch lange nachher glaubte Annie Derrid auf ihren Knien die vier kleinen, vor Angst zitternden Läufe zu fühlen und den weichhaarigen bebenden Körper, dessen wildpochendes Herz sich an das ihre schmiegte.“

Gegen Mittag konnte man mit Annixters Feldstecher schon Tausende von Hasen erkennen. Was dem bloßen Auge als Erdboden erschien, löste sich, durch das Glas gesehen, in eine Anzahl kleiner, sich bewegender Körper auf; die in großen Sähen hin und her rannten, sich duckten und wieder aufsprangen — ein Gewirr beweglicher Löffel, weißer „Blumen“ (Jägerprache für Hasenschwänze) und blitzschneller Läufe. Die nach innen gekrümmten Enden der langen Linien von Wagen und Reitern begannen sich noch weiter einwärts zu biegen; die Grenze von Ostermans Ranch war schon überschritten, und das Treiben ging jetzt auf Quien Sabe weiter.

Im Verlauf des Tages wurden die Hasen sonderbarerweise weniger schein; hatte man sie aufgejagt, so liefen sie weber so weit noch so schnell wie bisher; sie humpeltem

Die „Begründung“ der Vorlage ist also so jämmerlich wie nur möglich und verlogen noch dazu. Herr Bethmann-Hollweg muß doch wenigstens einen Erfolg aufweisen, und dieser ist ihm sicher. Von Herbrand bis Träger werden die braven „Volkvertreter“ im Dreiklassenparlament alles bewilligen, debattieren bewilligen. Sie werden sich nicht darum kümmern, diese Braven, daß noch vor kurzem erklärt wurde, es sei kein Geld da für die Kriegsinvaliden, sie werden sich nicht darum kümmern, daß alle Einsichtigen sich heute sagen müssen, das deutsche Volk sei bereits weit über seine Leistungsfähigkeit belastet.

Nur die Stimme der Vertreter des Proletariats wird das kurze Keil hinwerfen, und dieses Keil wird millionenfaches Echo finden bei denen, die sich schon längst gesagt haben:

Bedenk ich die Sache ganz genau,  
So brauchen wir gar keinen Kaiser.

## Ermattung oder Kampf?

Von Rosa Luxemburg.

### IV.

Andererseits kommt der Protest des Genossen Kautsky im Namen der „Ermattungsstrategie“, die alle ihre Hoffnungen auf die kommenden Reichstagswahlen setzt, reichlich spät. Nicht erst gegen die jetzige Erörterung des Massenstreiks hätte er seinen Mahnruf richten sollen, sondern bereits gegen die Straßendemonstrationen, ja gegen den ganzen Zuschnitt der Wahlrechtsbewegung in Preußen, wie sie durch den preußischen Parteitag im Januar eingeleitet worden ist. Auf diesem Parteitag schon ist der leitende Gesichtspunkt der ganzen Wahlrechtskampagne mit Nachdruck formuliert worden, nämlich, daß die preußische Wahlreform nicht durch parlamentarische Mittel — also weder durch die Tätigkeit innerhalb des Parlamentes, noch durch noch so glänzende Parlamentswahlen — erreicht werden könne, sondern einzig und allein durch eine scharfe Massenaktion draußen im Lande. „Es gilt eine Volksbewegung größten Stils auf den Plan zu rufen“, erklärte dort der Referent unter lebhaftem Beifall, „sonst werden die Entschieden kläglich geäußert und betrogen werden. Und was noch schlimmer ist, wir selbst würden uns die Schuld daran zuschreiben haben, daß das Volk so betrogen wird.“

Dem Parteitag lagen bereits fünf Anträge — aus Breslau, Berlin, Spandau-Osthavelland, Frankfurt a. M. und Magdeburg — vor, die die Anwendung scharfer Mittel, der Straßendemonstrationen und des Massenstreiks, forderten. Die Resolution, die dann einstimmig Annahme fand, stellt die Anwendung im Wahlrechtskampf „aller zu Gebote stehenden Mittel“ in Aussicht, und der Referent gab ihr folgenden Kommentar in seiner Rede: „Meine Resolution hat ausdrücklich davon Abstand genommen, Straßendemonstrationen oder den politischen Massenstreik zu erwähnen. Aber diese Resolution soll bedeuten — ich wünsche, daß der Parteitag sie auch so auffaßt — daß wir entschlossen sind, alle uns zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden.“ Wenn diese Mittel zur Anwendung kämen, das hängt immer ab „von dem Grade der Entflammung, der durch unsere Aufklärung und Aufrüstung in den Massen hervorgerufen wird. Wir müssen das Hauptgewicht darauf legen, daß wir vor allem für diese Entflammung der Massen im Wahlrechtskampf zu arbeiten.“

Die Demonstrationen, die seit dem preußischen Parteitag einsetzten, waren somit von vornherein im Zusammenhang mit der Forderung eines eventuellen Massenstreiks gedacht, als Mittel, jenen Grad der „Entflammung der Massen“ zu erreichen, bei dem die scharfsten Mittel zur Anwendung kämen. Diese Demonstrationen stellen also bereits bedenklich aus dem Rahmen der „Ermattungsstrategie“ ins Gebiet der „Niederwerfungsstrategie“ heraus und leiteten zu dieser letzteren direkt hinüber.

Dies auch noch aus einem weiteren Grunde. Gehört es zur „Ermattungsstrategie“, daß man im Sinne des Engelschen Testaments vom Jahre 1895 jede Eventualität eines Zusammenstoßes mit der Militärmacht vermeidet, dann sind die Straßendemonstrationen allein und mehr noch als der Massenstreik bereits ein Bruch mit jener „Strategie“. Um so seltsamer erscheint nun, daß Genosse Kautsky seinerseits doch Demonstrationen befürwortete, ja er gibt zu, daß es notwendig sei, „vor allem die Straßendemonstration weiter zur Anwendung zu bringen, darin nicht zu erlahmen, sie im Gegenteil immer machtvoller zu gestalten“. Aber er will Demonstrationen ohne Steigerung, ohne Zuspitzung. Die Demonstrationen sollen „immer machtvoller“ sein, sie sollen aber nicht „um jeden Preis vorwärts“ gehen, sie sollen „nicht erlahmen“, sich aber nicht zuspitzen. Mit einem Worte: die Demonstrationen sollen nicht vorwärts und nicht rückwärts gehen.

Dies ist nun eine rein theoretische Auffassung der Demonstrationen, der Massenaktion überhaupt, die mit den wirklichen praktischen Bedingungen, mit der lebendigen Wirklichkeit nicht viel rechnet. Wenn wir große proletarische Massen auf die Straße zur Demonstration rufen; wenn wir ihnen erklären, die Situation sei eine berartige, daß einzig und allein durch ihre

eigene Massenaktion, nicht durch parlamentarische Aktionen, der Zweck erreicht werden könne; wenn es uns gelingt, immer mehr die Massen zu entflammen; wenn die Straßendemonstrationen immer mächtiger und der Clan, die Kampf Stimmung, immer größer, zugleich die unvermeidliche Verschärfung der Beziehungen mit der Staatsmacht, die Möglichkeit der Zusammenstoß mit der Polizei und dem Militär immer größer wird, dann erhebt in den Massen von selbst die Frage: Was weiter? Die Demonstrationen bringen ja die Lösung nicht; sie sind der Anfang, nicht das Ende der Massenaktion; sie schaffen zugleich eine Zuspitzung der Lage. Und wenn die von uns entfachte Massenbewegung nach weiteren Direktiven, weiteren Ausfichten ruft, so müssen wir ihr diese weiteren Ausfichten zeigen, oder — wenn wir das aus diesem oder jenem Grunde nicht imstande sind — dann bricht auch die Demonstrationbewegung über kurz oder lang zusammen, sie muß zusammenbrechen.

Genosse Kautsky bestreitet dies. Er beruft sich auf Oesterreich: „Ueber ein Dutzend Jahre hat dort der Wahlrechtskampf gebauert; schon 1894 wurde die Anwendung des Massenstreiks von den österreichischen Genossen erwogen, und doch vermochten sie bis 1905 ihre glänzende Massenbewegung ohne jede Steigerung und Zuspitzung im Gange zu halten.“ Nie sind die Genossen Oesterreichs in ihrem Wahlrechtskampf über Straßendemonstrationen hinausgegangen, und doch verschwand nicht ihr Clan, brach ihre Aktion nicht zusammen.“

Genosse Kautsky irrt sich in bezug auf die Tatsachen in Oesterreich, wie er sich in bezug auf die Tatsachen des belgischen Wahlrechtskampfes geirrt hat.

Die Genossen in Oesterreich vermochten so wenig über ein Dutzend Jahre „ihre glänzende Massenbewegung“ im Gange zu halten, daß diese Massenbewegung vielmehr von 1897 bis 1905, also etwa acht Jahre lang, vollständig daniederlag. Darüber haben wir ein zuverlässiges Zeugnis — in der Gestalt sämtlicher Parteitage der österreichischen Genossen für diese Zeit. Seit 1898 bis 1905 bilden nämlich die Klagen über den Zusammenbruch der Massenaktion, über das Daniederliegen des Wahlrechtskampfes eine ständige herrschende Note aller Parteitage. Schon auf dem Parteitag in Linz im Jahre 1898 bemängelte Genosse Winarsky, daß im Referat über die Parteitaktik „über das allgemeine Wahlrecht fast gar nichts gesprochen“ wurde und erklärte: „es müsse wieder ein Sturm auf diese Aktion unternommen werden“. Derselben Forderungen und Klagen wurden laut auf dem Parteitag in Brünn 1900. Auf dem Parteitag in Graz im Jahre 1900 konstatiert Emmerling: „Seit dem Jahre 1897 haben wir den Kampf für das allgemeine Wahlrecht vollständig eingestellt.“ Staret meint, „daß es heute an uns sein wird, aus dem Parteitag heraus eine Wahlrechtsbewegung zu machen“. Wölger teilt mit: „Die Genossen lagen: seitdem wir die fünfte Kurie haben, ist es so, als ob die Generale hypnotisiert wären, es rührt sich nichts mehr. Ich meine also, es müssen überall Demonstrationsversammlungen für das allgemeine Wahlrecht abgehalten werden.“ Partel erklärt: „In dem Manifest der Parteiverbreitung und des Verbands wurde ein schlichter Aufruf zum Wahlkampf erlassen. Wir haben in der Provinz ausgeatmet, weil wir meinten, endlich werde etwas geschehen. Es geschah aber nichts und wir steheten dort, wo wir vor dem Manifest standen.“ Sämtliche Redner äherten sich in demselben Sinne. Derselben Klagen wiederholen sich auf dem Parteitag in Wien 1901, in Kuffsig 1902 und wieder in Wien 1903. Auf dem Parteitag in Salzburg im Jahre 1904 endlich gab es einen ganzen Sturm des Unwillens über den Stillstand in der Wahlrechtsbewegung. Wölger rief: „Ja, was wird denn eigentlich geschehen? — Genossen, das geht nicht weiter. Wenn wir Drohungen ausprechen, müssen wir sie verwirklichen — eingreifen gilt es mit aller Macht, denn lange genug haben wir bloß gedroht.“ Schumeyer konstatiert: „Es läßt sich nicht leugnen, daß in unsern Reihen die Stimmung abgestaut ist, daß das Feuer der Kampfbegierde nachgelassen hat.“ So groß war die allgemeine Gedrücktheit, der Clan so gering, daß Schumeyer in Salzburg — ein knappes Jahr vor dem herrlichen Sturm im November 1905 — erklärte konnte: „Ich bin heute überzeugt, daß wir vom allgemeinen Wahlrecht weiter entfernt sind als je.“ Freunblich stellt fest, „es herrsche in den Massen eine Hoffnungslosigkeit und Teilnahmslosigkeit gegenüber dem politischen Leben, wie sie in diesem Umfange noch nicht beobachtet worden sei“. Ferner rief er: „Ich meine, nicht einmal Straßendemonstrationen wären mehr zu bringen; man fordere, daß wir auf die Straße gehen, daß wir die Parteigenossen auffordern, eine Art Demonstration zu beginnen, wie sie ja auch schon einmal gemacht worden sind — nun meinen wir aber ganz ernstlich, daß wir mit einer solchen Aktion jetzt ein Risiko erleben würden.“ Winarsky sagt ausdrücklich: „Wir haben sieben Jahre gewartet, und ich glaube, es ist endlich notwendig, daß diese Zeit des Wartens im Interesse der Partei ein Ende nehme.“

Mit der „glänzenden Massenbewegung“, die in Oesterreich zwölf Jahre lang im Fluß erhalten wurde, und dem Clan, der nicht nachließ, sah es also ziemlich dürrig aus. Freilich lag die Schuld nicht an der Parteileitung. Die wirkliche Ursache hat Adler schon in Linz erschöpfend nachgewiesen — indem er sagte: „Sie verlangen — man möge eine Wahlrechtsbewegung ins Werk setzen, — offenbar eine Bewegung, die mit derselben Entschiedenheit auftritt, wie die, die wir vor mehreren Jahren hatten. Demgegenüber erklärte ich Ihnen: Heute können wir das

nicht tun, vielleicht müssen wir es morgen tun, ich weiß es nicht. Daß wir es aber heute nicht tun können, das ist klar. Solche Bewegungen werden nicht ins Werk gesetzt, weil man sie machen will, solche Bewegungen müssen sich als innere Notwendigkeit aus den Verhältnissen ergeben.“ Und seitdem mußte daselbe aus jedem Parteitage wiederholt werden, denn das „Morgen“, an dem eine Massenbewegung für das Wahlrecht in Oesterreich wieder möglich wurde, ergab sich erst — im Jahre 1905, als unter dem unmittelbaren Eindruck des herrlichen Massenstreiks in Rußland, der das Verfassungsmantel des 30. Oktober erwungen hatte, die auf dem Parteitag versammelten Genossen die Verhandlungen abbrachen, um auf die Straße zu steigen, entschlossen, „russisch zu reden“, wie sie zehn Jahre früher entschlossen waren, „belgisch“ zu reden.

Während also das Proletariat in Oesterreich tatsächlich nur in den zwei stürmischen Anfängen der Massenbewegung die Wahlreform durchgesetzt hat, die es anfangs der neunziger Jahre unter dem Anstoß des belgischen Massenstreiks und 1905 unter dem Anstoß des russischen Massenstreiks genommen hatte, lehnt Genosse Kautsky sowohl das belgische wie das russische Beispiel für Preußen ab, um uns als Muster auf jene dazwischenliegende achtjährige Periode in Oesterreich zu verweisen, in der die Wahlrechtsbewegung als Massenaktion in Wirklichkeit völlig daniederlag. Und in beiden Fällen, sowohl bei der Erringung der Tschechischen Kurie des allgemeinen Wahlrechts wie bei der Erringung der jüngsten Wahlreform, war die Massenbewegung in Oesterreich mit der Entschlossenheit zum Massenstreik fest verknüpft. Im Jahre 1905 waren ja, wie Genosse Kautsky wohl weiß, sogar die Vorbereitungen zum Massenstreik in ersterer Weise getroffen. Es kam zum Massenstreik nur deshalb nicht, weil in beiden Fällen die der Wahlreform zugeneigte Regierung sehr bald die Konzession machte. Bezeichnenderweise tauchte auch in Oesterreich, als in der tristen Zwischenzeit nach Mitteln gesucht wurde, die Massenbewegung zu beleben, jedesmal wieder — die Forderung des Massenstreiks auf. In Graz wie in Salzburg verbandelte sich die Debatte über die Wahlrechtsbewegung in eine Debatte über den Massenstreik. Die Genossen fühlten nämlich alle, was Meisel in Graz ausgesprochen hat: „eine Wahlrechtsbewegung könne man nur dann einleiten, wenn man sie bis zum Äußersten durchzuführen entschlossen sei.“ Freilich genügt die Entschlossenheit allein nicht, denn weder Massenstreiks noch Straßendemonstrationen lassen sich künstlich aus dem Boden stampfen, wenn die politische Situation einerseits und die Stimmung der Massen andererseits nicht eine entsprechende Steigerung erfahren haben. Man soll sich aber keinen Illusionen hingeben, daß man umgekehrt eine Massenbewegung, daß man Demonstrationen jahrelang ohne Steigerung und ohne die Entschlossenheit zum scharfsten Kampf aufrechterhalten könne.

Wie wenig dies möglich ist, beweist der bisherige Verlauf unserer eigenen Wahlrechtsbewegung in Preußen. Daß vor zwei Jahren die begonnene erste Demonstrationbewegung nach kurzer Zeit eingestiegen wurde, obwohl der Clan der proletarischen Masse durchaus nicht im Klaffen begriffen war, ist ja eine bekannte Tatsache. Aber auch in diesem Jahre verrät die Bewegung in gewisser Hinsicht dieselben Züge. Bei jeder großen Demonstration, die in Berlin veranstaltet wurde, hatte man das deutliche Gefühl, daß sie mit dem inneren Gedanken unternommen wurde: „Nun aber Schluss!“ Nach der großartigen Demonstration im Tiergarten am 6. März, die ein großer Schritt vorwärts war von der Demonstration des 12. Februar, war die Stimmung der Massen in Berlin so gehoben, daß sich für die Partei, wenn es ihr wirklich darum zu tun war, die Demonstrationen „immer mächtiger“ zu gestalten, die Pflicht ergab, eine nächste passende Gelegenheit zu ergreifen, um eine neue, noch wirksamere Demonstration zu veranstalten. Eine solche Gelegenheit bot sich aber, und eine glänzende — am 18. März oder wenigstens am nächsten Sonntag nach dem 18. März. Anstatt dessen, und um dieser Demonstration aus dem Wege zu gehen, wurden am 15. März jene drei Dutzend Versammlungen in Berlin angeordnet, die angesichts der Stimmung der Massen und nach dem 6. März einen kläglichen Rückschlag bedeuteten. Der 18. März aber — ein Datum, das in diesem Jahre für die Massenbewegung eine Bedeutung und Aktualität erlangt hatte, wie noch in keinem früheren Jahre, der Jahrestag der deutschen Revolution und der Pariser Kommune, der sich für die Aufriktung der Massen, für politische Mißstände und geschichtliche Analyse, für unbarmherzige Kritik der bürgerlichen Parteien glänzend verwerten ließ — der 18. März wurde in Berlin überhaupt nicht gewertet. Weder eine Demonstration, noch auch nur Massenversammlungen, noch eine Gebetschrift — ein matter Leitartikel im Vorwärts, und keine Zeile in der Neuen Zeit — das war die Art, wie man die ausgezeichnete Gelegenheit und die ausgezeichnete Stimmung der Massen zu „immer machtvolleren Demonstrationen“ wahrgenommen hat. Und dies ist ganz natürlich. Geht man nicht an die Demonstrationen mit der klaren Entschlossenheit heran, die Bewegung immer weiter zu treiben und vor ihren Konsequenzen nicht zurückzuschrecken, dann ergibt sich jene Jaghaftigkeit, die der Möglichkeit jeder stürmischeren Demonstration lieber aus dem Wege geht.

Die Versammlungen des 15. März in Berlin, die den 18. März toteschlagen haben, waren ein direkter Schritt zurück, gemessen an der Stimmung der Massen in Berlin und — der

immer nur ein paar Schritte davon und taten sich, die Köpfe dicht auf den Rücken geschmiegt, von neuem nieder. So kam es, daß die Treiberlinie sich allmählich der Hauptmasse der Tiere näherte. Immer zahlreicher wurden die Hasen; ihrer waren nicht mehr Tausende, sondern Zehntausende. Der Erdboden schien zu leben.

Dichter und dichter wurde das Gewimmel. Wohin sich das Auge wendete, erblickte es nichts als unzählige Hasen. Die Hörner der halbmondbörmigen Treiberlinie begannen sich zusammenzuziehen. In der Ferne wurde die Einzäunung sichtbar. Die verhältnismäßig noch lose Masse der Tiere fing an, ganz dicht zu werden und gleichsam zusammenzuziehen. Zuerst mochte jeder Hase ungefähr drei Fuß von dem nächsten entfernt sein, allmählich aber schrumpfte der Zwischenraum zu zwei Fuß, dann zu einem und endlich zu wenigen Zoll zusammen. Die Tiere begannen übereinander wegzuspringen.

Ein ungewöhnlicher Anblick bot sich dar. Nicht mehr eine den Boden bedeckende Herde, sondern ein unruhiges Meer glaubte man zu sehen, das von einer unbekannten Kraft in Aufruhr versetzt, unablässig auf und nieder wogte. Von Zeit zu Zeit wurden Teile der Herde von wildem Schrecken erfasst, der sich rasch weiterverbreitete. Tausende drängten sich noch dichter zusammen; blind vor Angst und in wüthender Hast kletterten die Tiere übereinander. Ein dumpfes Geräusch, ein ferner, leise grollender Donner, in das hin und wieder ein wilder Angstschrei der gopelneten Kreatur hineinschrillte, ging von den unzähligen, sich verzweiflungsvoll abmühenden Leibern aus.

Die Wagen mußten halten; in und über die aufeinander gepackten Tiere zu fahren war unmöglich. Das Treiben kam zum Stillstand, während die Herde sich in die Umzäunung drängte. Darüber verging längere Zeit, da die wie durch ein offenes Schloßentor sich wälzende Masse nur langsam vorrückte. Endlich ließen die aus unzähligen Tausenden von Hasen bestehenden Wogen allmählich ab, ganz wie das Wasser eines angestauten Teichs, dessen Damm durchbrochen war. Die letzten vereinzelten Tiere wankten hinein, und das Saunter wurde geschlossen.

„Komm, sieh dir das an.“ rief Annixter.

Hilma stieg aus dem Wagen und trat mit Presley und Garraun an den hohen Bretterzaun. „O, hat man je so etwas gesehen!“ rief sie aus.

Die von dem Zaun umschlossene große Fläche erwies sich für die Anzahl von Hasen als viel zu klein. Eine ruhelos auf und ab wogende lebende und atmende Masse erfüllte den eingeschlossenen Raum. Zwei, drei, selbst vier Fuß hoch waren die Hasen aufeinander gepackt. Unausprechlich wogte das Meer von Tierleibern; die untersten arbeiteten sich in die Höhe, während die obere Schicht versank. Alle Fürcht vor den Menschen, ihren Feinden, schien verschwunden. Männer und Knaben griffen über die Planke und hielten in jeder Hand einen Hasen an den Löffeln empor; zwei Zeitungsberichterstatter aus San Francisco fotografierten diese Gruppen. Das Geräusch der Zehntausende in steter Bewegung befinnlicher Körper war wie das Brausen des Windes in einem Walde; die dampfende, heiße Masse strömte einen fremdartigen, durchdringenden, den Tieren der Wildnis eigenen Ammoniakgeruch aus.

Auf ein gegebenes Zeichen begann das Gewimmel. In die Einzäunung gelassene Hunde mochten, wie man halb erwartet hatte, die Hasen nicht anrühren. Sie schnüffelten neugierig an dem ungeheuren Haufen von Tierleibern, um dann beunruhigt und verstört zurückzuziehen. Die Männer und jungen Burschen aber — Portugiesen zum meist — zeigten größeren Eifer. Annixter zog Hilma hinweg und brach mit dem weitaus größten Teile der Jagdteilhaber nach dem Barbecue auf.

In der Einzäunung jedoch ging das Morden weiter. Mit einem Knüttel in der Hand kletterten die jungen Leute aus Guadajajara und Bonneville und die Feldarbeiter der umliegenden Ranchos über den Bretterzaun. Unsicher schritten sie über die Myriaden der unter ihren Füßen zusammengebrängten Leiber oder sanken, wo immer ein Zwischenraum sich auftat, fast bis an den Gürtel in das wogende Gewimmel. In blinder Wut

schlugen sie um sich. Angewidert von dem Morden, zogen sich die Zuschauer angelächlicher Abstammung zurück; aber das heiße, entartete Blut der Portugiesen, Mexikaner und spanischen Mischlinge geriet bei dieser Massen-schlächterei in Siedehitze.

Nur vereinzelte Jagdgäste sahen noch zu; all die andern zogen eine Viertelmeile weiter in die Hügel.

Das Picnik und Barbecue wurde an der Quelle des Broderston-Bachs abgehalten. Zwei ganze Ochsen brieten bereits auf riesigen Kisten. Die Pferde wurden ausgespannt und abgelatet, und die bunte Menge von Männern, Frauen und Kindern lagerte sich im Schatten der Lebensbäume. In das Stimmengewirr der Tausende von Menschen mischte sich das Klappern von Blechtellern, Messern und Gabeln. Flaschen wurden entkorkt, Tischtücher und Wachsbecken auf dem Rasen ausgebreitet. Die Männer brannten ihre Pfeifen und Zigarren an, die Frauen nahmen die Gelegenheit wahr, ihren Säuglingen die Brust zu geben.

Osterman war, wie immer, überall zu sehen; in seinem nagelneuen englischen Reitanzug bummelte er unaufhörlich schwärend, ein Hans in allen Ecken, von Gruppe zu Gruppe, winkte, nickte, schüttelte den Kopf, machte Witze und war, wenn ihn jemand zum besten haben wollte, nie um eine Antwort verlegen.

„Der Hanswurst Osterman treibt doch immer seine Dummheiten.“ hieß es. „Aber er ist ein guter Kerl — und dabei ist er auch geschick.“ Und so was Großspuriges wie Magnus Derrid hat er nicht an sich.“

„Alles in Ordnung, Bud?“ fragte Osterman, als er zu Annixter, Hilma und Frau Derrid kam, die sich eben zu ihrem Imbiss niederließen.

„Sawohl. Aber wir haben keinen Pfropfenzieher.“ „Keinen Pfropfenzieher — keinen Pfropfenzieher?“ „Hier ist einer!“ Er holte ein Taschmesser mit verfilberter Schale hervor, an dem ein Pfropfenzieher angebracht war.

Fortsetzung folgt

Ein wackerer Kämpfer.

In der Ecke der Leipziger Neuesten Nachrichten, in der Preß- und Pleiß ihre großen und kleinen Schmerzen abladen dürfen, rät ein Friseurgehilfe über die Nachhaltung...

Deutsches Reich.

Das Los des Landarbeiters.

Am 15. Februar erhängte sich auf dem Gute Fräuleinshof bei Quedlinau in Ostpreußen der Landarbeiter Jung.

Der wahre Sachverhalt, wie er durch Vernehmung von zehn Zeugen ermittelt wurde, stellt sich aber vollständig umgekehrt dar. Die Königsberger Volkszeitung schreibt darüber: Jung war morgens nach Königsberg gegangen, um eine Geldstrafe...

Dieser empfindliche Vorgang ist, wie das Gericht feststellte, die Folge eines unverantwortlichen rohen Befehls des Gutbesizers Karl Krause.

Das Gericht verurteilte die beiden Mithilgen wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung zu je sechs und sechs Monaten Gefängnis.

Der Gerichtsvorstand setzte beim Urteil dem Herrn aus, einander, daß er seine Resignation weit überschritten habe.

In den Farb- und Gerbstoffwerken von Karl Meiß in Frankfurt a. M. wurde der Streik beigelegt.

Zum Streik der südbraunischen Eisenbahner. Die Minister-Stellungnahme der Angelegten auf der französischen Eisenbahn hat den Präfekten erlitten, auch die Vertreter des nationalen Eisenbahnverbands...

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Hermann Müller in Leipzig. Verantwortlich für den Inseratenteil: Friedrich Bille in Borsdorf-Leipzig.

Leipziger aufrechtzuerhalten bis zur vollständigen Beilegung des Kampfes, d. h. bis zur Genehmigung aller Einzelverträge.

Vom Verbandstag der Bauarbeiter.

(Telegraphischer Bericht.)

Berlin, 6. Juni.

Heute vormittag 9 Uhr wurde in Berlin der außerordentliche Verbandstag der Bauarbeiter eröffnet.

Bewerkschaftsbewegung.

Ein Jubiläum des Bäckerverbands.

Es ist in diesen Jahren mehreren Organisationen bejubelt worden, auf ein Vierteljahrhundert ihrer Tätigkeit zurückzublicken. Ihnen schließt sich nun der Verband der Bäcker und Konditoren an, der gestern vor 25 Jahren, am 5. Juni 1885, gegründet worden ist.

Der Verband hat seit 1893 eine Reihe Kämpfe geführt, die sich namentlich um die Beseitigung des Kost- und Logiswesens drehten.

Es wurden die erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt. Aus dem hannoverschen Nachweis sei folgendes angeführt: Diejenigen Organisationen, mit denen der Arbeitgeberverband...

Pattelnossen in der Provinz. Wäre hier, wo die Genossen auch den 18. März nach Möglichkeit ausgenutzt haben und wo die Lösung des Massenstreiks immer lauter wurde...

Die Hussperrung im Baugewerbe.

Der Verband der Bauarbeitgeber für Leipzig und Umgegend hat am Sonnabend eine Versammlung im Siebenmännerhaus abgehalten, die von 180 Mitgliedern besucht war.

Enke prüfte die einzelnen Vorschläge an Hand der Dreidner Beschlüsse und kam dabei zu dem Ergebnis, daß die Unparteilichen beiden Parteien gerecht zu werden versucht hätten, was ihnen auch gelungen sei.

Eine Aussprache über die Vorschläge fand nicht statt, da man der am Montag stattfindenden Generalversammlung des Deutschen Arbeitgeberbundes nicht vorgreifen wollte.

Es wurden die erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt. Aus dem hannoverschen Nachweis sei folgendes angeführt: Diejenigen Organisationen, mit denen der Arbeitgeberverband...

Auf eine Anfrage aus der Versammlung, wie es mit der Aufrechterhaltung der Sperre sei, wurde der Bundesbeschlus...

**Achtung!**

# Angestellte der Leipziger Strassenbahn-Gesellschaften

Vom 7. bis 13. Juni finden in nachstehenden Lokalen abends 9 und nachts 1 Uhr

## Strassenbahner-Versammlungen

statt:

Dienstag, den 7. Juni	in Plagwitz, Restaurant Zwei Linden, Karl-Heine-Strasse 72
Mittwoch, den 8. "	in Reudnitz, Restaurant Alb. Schöder, Comeniusstrasse 2
Donnerstag, d. 9. "	in Eutritzsch, Restaurant Otto Rüpper, Magdalenastrasse 8
Freitag, den 10. "	in Gohlis, Restaurant Rönchshof, Obere Georgstrasse 21
Sonnabend, d. 11. "	in Stötteritz, Restaurant Artur Seyne, Kreuzstrasse 2
Montag, den 13. "	in Connewitz, Gasthaus zum Sächsischen Haus.

Die Tagesordnung in allen Versammlungen lautet:

1. Vortrag über: Die unhaltbaren Zustände in den Lohn- u. Arbeitsverhältnissen der Leipziger Straßenbahner.  
Referent: Strassenbahner **Hermann Rathmann, Berlin.**
2. Gewerkschaftliches.  
Kollegen! Da unsere Lohn- und Arbeitsverhältnisse von Jahr zu Jahr schlechter anstatt besser geworden sind, ist das Erscheinen aller Kollegen in einer dieser Veranstaltungen notwendig.  
Die Leitung des Verbandes der Strassenbahner Deutschlands.

**Metallarbeiter-Verband.**

Geschäfts-Volkshaus Zeitzer Str. 32  
Portal rechts, l.

Bürozeit: vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abds. 5-8 Uhr.  
Telephon 3784.

**Ortsverein Oetzsch-Gautzsch.**

Die Bibliothek ist im Monat Juni wegen Inventur geschlossen. Ausgeliehene Bücher sind bis zum Mittwoch, den 8. Juni, abzuliefern. [11282] D. V.

**Pantheon** Dresdner Strasse 20  
Telephon 14270  
Heute Montag bis 1 Uhr nachts  
**Grosser Intimer Ball.**

Spezialgeschäft für Bettfedern u. fertige Betten  
Dampf-Bettfedern-Reinigungs- u. Desinfektions-Anstalt.  
Großes Lager in Inletta.  
**Heinr. Rohr,** Leipzig-Volkmarisdorf, Kirchstr. 2  
Ecke Wurzen Strasse.

# Achtung, Zimmerer!

Dienstag, den 7. Juni, abends 7 Uhr [11161\*]

## Versammlung im grossen Saale des Volkshauses.

Tagesordnung: 1. Berichterstattung über die Beschlüsse der außerordentlichen Generalversammlung. 2. Verschiedenes.  
**Der Vorstand.**  
Ohne Verbandsbuch kein Zutritt.

# Maurer!

Mittwoch, den 8. Juni 1910, abends 7/7 Uhr

## Mitgliederversammlung im Saale des Volkshauses, Zeitzer Strasse 32.

Tagesordnung:  
Bericht über die in Berlin stattgefundenen Verhandlungen.  
Ohne Legitimationskarte kein Zutritt. [11257\*] **Der Vorstand.**

**Deutscher Holzarbeiter-Verband**

Bureau im Volkshaus, Zeitzer Str. 32, II., 3. 5.      Zahlstelle Leipzig      Bürozeit vorm. 8-12 nachm. 4-8 - Tel. 3407

Dienstag, den 7. Juni 1910, abends 8 Uhr

## Mitglieder-Versammlung im Volkshaus (Gesellschaftssaal).

Tagesordnung: 1. Die Anträge zum Verbandstag und Stellungnahme hierzu. (Die Anträge sind in Nr. 19 der Holzarbeiter-Zeitung veröffentlicht.) 2. Verbandsangelegenheiten.  
Starken Besuch erwartet [11025\*] Die Lokalverwaltung.  
Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.

# Bauhilfsarbeiter.

Mittwoch, den 8. Juni, abends 7 Uhr

## Mitglieder-Versammlung im Sanssouci, Elsterstrasse.

Tagesordnung:  
1. Bericht vom Verbandstag in Berlin.  
2. Regelung des Lohntarifs und Wahl einer Kommission.  
Kollegen, die Versammlung ist sehr wichtig. Keiner darf fehlen. Ohne Buch und Legitimationskarte kein Zutritt. [11233\*] **Die Leitung.**

**Im Reiche der Freiheit.**  
Briefe über den Sozialismus. Von Robert Blatchford. 50 Pfg. Volksbuchh. Leipzig und Filialen

**Zur Schmiede Sidonienstr. 33.**  
Guter Mittagstisch, kalte Speisen, ff. Biere, Freitags Schiachfest, Sonnabends Schweinsknochen u. Speckkuchen. Hochachtungsv. R. Herold.

**Neuer Gasthof** Gohliser Str. 42

Morgen Dienstag abends 8 Uhr **Krystall-Palast-Sänger**

Darauf: **Ball-Fest.**  
Eintritt 30 s. Vorzugskarten gültig.

**Im Sturm erobert**

hat Gentner's Goldperle die Herzen aller Vellobesessenenpulver Hausfrauen wegen seinen hübschen u. praktischen Geschenkbeilagen. Man achte beim Einkauf genau auf den Namen „Goldperle“ u. Schutzam. Kammerfeger. Allein. Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen

# Kavalier

ist die beste Lederputzcreme der Welt. Überall erhältlich  
**Fabrik Union Augsburg.**

**Güldne Aue, Sellaerhausen.**

Heute Montag, abends 8 Uhr: **Grosses Militär-Konzert** von der Kapelle des 2. Train-Bataillons Nr. 19. Leitung: Herr Musikdirektor Hoffmann. — Gewähltes Programm. Geehrten Vereinen und Gesellschaften steht mein Saal Sonntags zur Verfügung. [2000\*] **Herm. Nacke.**

**Bad Kösen Gasthaus zur Tanne** gegenüber dem Bahnhof.  
Beliebtestes Aufenthaltslokal aller Leipziger!  
Vorzügl. Speisen u. Getränke zu zivilen Preisen. Chr. Koch.\*

<p><b>Mareks Wanzenrotter</b> vernichtet radikal alle Wanzen samt Brut. Paket 75 Pfg. Pfund 2.— Mk.</p> <p>Derselbe kann auch in die Schlemmkreide und den Roggenkleister vermengt werden. I. Geschäft: <b>Adolf Marek</b> Eisenbahnstrasse 144.</p>	<p><b>Mareks Farben</b> sind bekannt als gut trocknend und nicht nachklebend</p> <p><b>Fussboden-Ölfarbe</b> streichfert. Pfd. 40 u. 50</p> <p><b>Laackfarbe</b> streichfert. Pfd. v. 60 an</p> <p><b>Gartengrün</b> Pfd. 25 u. 35 do. streichfert. Pfd. 35 u. 45</p> <p>II. Geschäft: Eisenstr. 67b, Ecke Körnerstr.</p>
--	---

## Wie neu

werden Damen- u. Herrengarderobe durch chemische Reinigung bei

### Otto Beck

Leipzig, Lange Strasse 18  
Reudnitz, Bergstrasse 3  
den Drei Bitten gegenüber  
Th., Reitzenhain, Str. 57.  
Reparaturen billigst!  
Lieferzeit 2-3 Tage.

Zu Bowlen empfehle

## ff. Apfelwein

pr. Str. od. Flasche 30 Pfg. Bei 5 Str. od. 10 Pf. frei Haus.  
Ferner empfehle:  
**Weiss- u. Rotweine** pr. Ltr. 75 Pfg., Flasch. 65 Pfg.  
**Südweine**  
**Erdbeerbowle**  
**Erste Leipziger Apfelweinkelerei**  
Ausschank Schützenstr. 8  
Tel. 10328.

Unserem alten Parteigenossen [11246]  
**Karl Siegel**  
zu seinem 70. Geburtstage die herzlichsten Glückwünsche!  
Die Parteigenossen von Sellaerhausen.

**Dank.**

Zurückgekehrt vom Grabe unserer innigstgeliebten Tochter **Klara** sagen wir allen Freunden und Verwandten für den reichen Blumenschmuck unseren aufrichtigen Dank. Besonders danken wir der Kluge Freiheit des Turnvereins Vorwärts für die ehrenvolle Begleitung, ferner dem sehr geehrten Chef und Personal der Firma S. Nestler, Kurprinzstrasse, und meinen lieben Mitarbeitern, Abteilung Connewitz, für die ehrenvolle Teilnahme. — Dies alles hat unseren Schmerz mit helfen lindern. Dir aber liebe Klara rufen wir ein Ruhe sanft nach.  
Die trauernden Hinterbliebenen  
**Rudolf Müller und Familie.**  
[11250]

Am Sonnabend verschied nach langem, schwerem Leiden der Zimmerpolier [11247]  
**Th. Presang.**  
Sein aufrichtiges Wesen liebt ihm ein bleibendes Andenken.  
Die Gehilfen der Firma Franz Hänsel.

Sonntag abend verschied nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Groß- und Schwiegervater, Bruder, Onkel und Schwager [11244]  
**Friedrich Karl August Müller**  
im 53. Lebensjahre. — Tiefbetriibt zeigen dies an  
L. Kleinsohder, den 5. Juni 1910  
Die trauernden Hinterbliebenen.  
Beerd. Mittw. nachm. 4/2 Uhr v. Trauerh. Kreuzgerstr. 12 aus.

Versuchen Sie bei mir Ihr

## Glück

Ziehung 1. Klasse 158. Königl. Sächs. Lotterie am 15. und 16. Juni

## Eile tut not

Leipzig **J. G. Herrmann** Lindenan  
Kohlenstr. 4 Rud.-Sack-Str. 1  
[10081\*]

**Qualitäts-Cigaretten**

## Zigaretten

größte Auswahl, empfiehlt \*  
**Bernh. Grottkau, Bornaische St. 36.**

**Religion Sozialismus**  
und von Dr. Pannhoeck  
Preis 30 Pfg.  
Volksbuchhandlung Leipzig  
Zauhaer Straße 19/21.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres unvergeßlichen Sohns **Kurt**, drängt es uns, allen herzlich zu danken, die seinen Sarg so reich mit Blumen schmückten. [11239]  
War manche zarte Blume blüht  
Beim ersten Morgenrot,  
Und welket, wenn die Sonne glüht,  
Zu einem frühen Tod.  
L. Lindenau, 3. Juni 1910  
**Kurt Steiniger u. Frau.**

Politische Uebersicht.

Die Gründung einer Arbeitspartei in Italien.

Die weitgehende Unzufriedenheit mit der Haltung der sozialistischen Parlamentsfraktion hat einen italienischen Genossen, Bielati aus Genua, veranlaßt, in dem Organ der Konföderation der Arbeit die Gründung einer Arbeitspartei nach dem Muster der englischen Labour Party anzuregen.

Auch der Avanti nimmt zu der aufgeworfenen Frage Stellung und entwickelt konsequent den reformistischen Standpunkt, der ja darauf hinauslaufen muß, der sozialistischen Partei die Existenzberechtigung abzuspüren.

Diese Resignation des Avanti findet ihre Erklärung darin, daß es im Grunde die eignen Wünsche der Redaktion sind, die der Vorschlag Bielati ausdrückt.

Man vergesse nicht, daß in Italien die leitenden Elemente der Gewerkschaftsbewegung alle dem reformistischen Sozialismus angehören.

Aber wie kann der Sozialist, dessen Wirksamkeit bisher auf politischem und propagandistischem Gebiet lag, wie kann die Redaktion des Avanti den Vorschlag der Gewerkschaften, die auf eigene Faust ihre eigene Politik treiben wollen, so gemütsruhig zur Diskussion stellen, wenn nicht ein inneres Umwenden von der sozialistischen Partei und von dem Glauben an sie vorhergegangen ist?

wie sie etwa dem revolutionären Flügel erscheinen könnte, sondern nur als endgültige geschichtliche Ablösung der sozialistischen Partei.

Deutsches Reich.

Die Privatbeamtenversicherung.

Nach dem häufig offiziell gespeisten Neuen politischen Tagesdienst soll in dem in Vorbereitung befindlichen Entwurf betreffend die Privatbeamtenversicherung vorgeesehen sein, daß alle Betriebsbeamten, Werkmeister und Techniker, Handlungsgehilfen und Lehrlinge einschließlich derjenigen in Apotheken und allen sonstigen Angestellten, deren dienstliche Beschäftigung ihren Hauptberuf bildet, ferner Lehrer und Erzieher, sowie die Personen der Schiffsbesatzung deutscher Seefahrzeuge, soweit sie das 16. Lebensjahr vollendet und das 60. beim Eintritt in die Versicherung noch nicht überschritten haben, der Versicherungspflicht unterliegen.

Der Entwurf sieht danach eine von der Invalidenversicherung der Arbeiter getrennte besondere Versicherung für die Privatangestellten vor, anstatt sie der schon bestehenden Invalidenversicherung anzugliedern, wie es von einem großen Teile der Privatangestellten gefordert wird.

Aus der Justizkommission.

Die Freitag-Sitzung der Justizkommission zeigte, wie die Geschicklichkeit auch anders kann. Es wurden Verbesserungen beantragt, die in der Praxis der Rikhter Eulenburg schon heute genügt.

Durch einen vom Abg. Groeber eingebrachten Antrag sollte ein § 117 a geschaffen werden, in dem gesagt wird, daß, wenn der Verhaftete mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand nicht eingeliefert werden kann, darf der Richter die Unterbringung des Untersuchungsgefangenen in eine Krankenanstalt anordnen.

Wie groß die Sicherheit sein muß, bestimmt der Richter. Wäre es da nicht angebracht, die beschlossenen Häftlinge mit den jeweils beanspruchten Sicherheitsgeldern zu bedenken?

Das Reichsgericht als Hüter der Staatsstrafen.

Die bürgerliche Presse zitiert im Auszug ein Urteil des Reichsgerichts, das zu der Frage der Rechtsgültigkeit des Niederlassungsgesetzes Stellung nimmt.

bungen begünstigen; es fielen darunter aber nicht solche Polen, die zwar ihre Muttersprache bewahren und pflegen, aber — wie beispielsweise die Masuren — in allen Beziehungen und vorbehaltlos sich als Preußen und Deutsche fühlten.

Die Rücksichtslosigkeit, mit der hier das Reichsgericht die rechtlichen Einwände beiseite schiebt und sich vorbehaltlos auf den Standpunkt des „Staatsinteresses“, das heißt des Interesses der kaiserlichen preussischen Junkerregiment, stellt, wirkt außerordentlich erschreckend.

Reichshauptstädtische Steuerpolitik

Der ehrsame Magistrat der Reichshauptstadt braucht Geld und er hat deshalb eine Steuervorlage ausgearbeitet, von der man annehmen könnte, daß sie dem erfindertischen Genie eines biederen Rathherrn von Schuppenstedt ihre Entstehung verdankt.

Elbsch-Lothringische Verfassungsfragen.

Im Laufe dieses Monats werden sich der Staatssekretär De la Rüe und Geh. Oberregierungsrat Gallenkamp nach Straßburg begeben, um mit der reichsländischen Regierung und Vertretern der Fraktionen des Landesausschusses Besprechungen über den neuen Verfassungsentwurf abzuhalten.

Über die angeblich geplante „demokratische“ Gestaltung der elbsch-lothringischen Verfassung ist in der bürgerlichen Presse mit mehr oder weniger geheimnisvollen Wendungen schon eine Unmasse zusammengeschrieben worden.

Berlin, 6. Juni. Die Schiffsabgabenvorlage in der neuen Fassung ist am Sonnabend dem Bundesrat zugegangen. Die Beratung in den Ausschüssen des Bundesrats ist auf den 17. Juni festgesetzt worden.

Die Reicheinnahmen im Rechnungsjahr 1909 belaufen sich nach den endgültigen Feststellungen auf 1360,5 Millionen Mk. Sie haben damit die veranschlagte Einnahme um rund 72,2 Millionen Mk. übertroffen.

Die geringe Mehreinnahme über den Etatvoranschlag hinaus will herzlich wenig besagen, da die Einnahmen in Rücksicht auf die ungünstige Wirtschaftskonjunktur im ganzen sehr niedrig eingesetzt waren.

Veteranenbeihilfe und Krüppelsteuer. Die Reichsregierung hat nach Blättermeldungen die Absicht, im Herbst dem Reichstag einen Gesetzentwurf vorzulegen, der allen Kriegsveteranen, die das Alter von 65 Jahren erreicht haben und nicht mehr als 900 Mk. jährliches Einkommen beziehen, eine Jahresbeihilfe von 120 Mk. gewähren soll.

Keine Gegenliebe. Die Nationalliberalen in Frankfurt-Leban haben sich die Sache mit der Kandidatur des reaktionären Regierungsrats Dr. Ledig noch einmal überlegt.

Die Nationalzeitung jetzt berichtet, besteht bei dem Vorstand des liberalen Wahlvereins in Frankfurt nicht die Absicht, Herrn Ledig als Reichstagskandidaten aufzustellen.

Viele. Ueber die Kandidatenfrage sind bisher noch keine Beschlüsse gefasst.

Die unverblühte Absage an die Adresse des ehemaligen Schatzmachers Sekretärs wird die Wut der Scholaren auf die Wassermauer schwerlich dämpfen.

Für die Reichstagswahl in Jauer-Bollenhain gibt die konservative Korrespondenz die Parole aus, für den Freisinn zu entscheiden.

**Die Feuerbestattung in Preußen.** Das preussische Abgeordnetenhaus nahm am Sonntagabend einen von den Freisinnigen gestellten Antrag auf Einführung der fakultativen Feuerbestattung gegen die Stimmen der Konservativen, des Zentrums und der Polen an. Die Mehrheit für den Antrag war nur eine Zufallsmehrheit, da die genannten Parteien nur sehr schwach vertreten waren. Dieser Antrag ist jedesmal abgelehnt worden. Angenommen wurde ferner ein konservativer Antrag, der Schutz gegen die Konkurrenz der Gefängnisarbeit fordert und zu diesem Zweck die Einsetzung einer Art Beirat aus Vertretern des Handels, des Handwerks und der Landwirtschaft zur Prüfung dieser Frage anregt. Auch unsere Genossen stimmten für den Antrag. Genosse Liebknecht betonte die Notwendigkeit, die Gefallenen wieder dem sozialen Leben zurückzugeben, er ersuchte um Zuziehung von Arbeitern zu dem Beirat und schlug die Einrichtung von Lehrwerkstätten in den Gefängnissen vor.

**Das Possenspiel geht weiter.** Nachdem durch die päpstliche Mittel an allen Ecken und Enden der evangelischen Lande die Häflichkeit aus ihrem Winterschlaf erweckt worden sind, seitdem die evangelische Volksseele „schlief“ und die Nationalliberalen mit einer trüglichen Interpellation an den preussischen Landtag sich gewandt haben, müssen nun Konservative und Freikonservative folgen, um nicht „lau im Glauben“ zu erscheinen. Die Konservativen wollen die preussische Regierung auf diplomatischem Wege beim Vatikan eingreifen lassen, die freikonservative Interpellation begnügt sich mit einem allgemein gehaltenen Knurren. Wenn die Germania dazu bemerkt, „die sich heute zu Schilgen des konfessionellen Friedens aufwerfen, mögen erst selbst vor der eigenen Tür kehren, vor allem die nationalliberalen Kulturkämpfer“, so hat sie vollkommen recht.

Außer den parlamentarischen Vorkämpfern des Evangeliums soll nun auch der evangelische Heerbau mobil gemacht werden: am nächsten Sonntag soll im Zirkus Busch in Berlin eine Protestversammlung gegen die päpstliche „Derausforderung“ abgehalten werden und was dergleichen Hanswurststücken mehr sind.

**Das Ende einer Schmach.** Dem Redakteur Nowak in Jaborze (Oberschlesien), der am 13. Dezember 1909 in Zeugniszwanghaft genommen worden war, wurden auf sein Gesuch vom 17. Mai vor Ablauf der gesetzlich zulässigen Höchststrafe von 6 Monaten ganze vier Tage geschenkt!

**Militärische Pflichten.** In Bayern, dem gelobten Lande der Zentrumsler, besteht nicht nur für die Lehrer und ihre jugendlichen Schützlinge, sondern auch für die Angehörigen des Heeres mit Einschluß der Offiziere die Verpflichtung, auf das Kommando der hohen Geistlichkeit hin die kirchlichen Veranstaltungen durch ihre Anwesenheit „verschönern“ zu helfen. Ueber die Beteiligung an Prozessionen usw. wird genaue Kontrolle geführt. Am Fronleichnamstag hatte die Stadtkommandantur in München den Befehl erlassen, daß sich sämtliche Offiziere katholischer Konfession an der Prozession zu beteiligen hätten. Trotzdem war eine große Anzahl von Offizieren weggeblieben. Sie erhielten darauf die Aufforderung, sich wegen der Nichtbefolgung eines militärischen Befehls zu rechtfertigen. Die meisten Offiziere haben nun einen Grund angegeben, der sie lebenslang straffrei angesehen läßt: sie haben ihr Fernbleiben mit Krankheit entschuldigt.

Von drei Mut zeugt diese Ausrede gerade nicht.

**Kleine politische Nachrichten.** Die Zweite badische Kammer hat sich heute einmütig gegen den Vorschlag einer teilweisen Wiederherstellung der Fassade des Otto-Heinrich-Bauwerks ausgesprochen. — Die türkischen Behörden haben den Archimandriten Alexandros, den Vertreter des griechischen Bischofs von Gewagel unter der Anschuldigung verhaftet, daß er der Führer der hellenistischen Bewegung im Bezirke von Gewagel sei. — Stöckel bringt einen allem Anschein nach inspirierten Artikel über die marokkanischen Angelegenheiten und sagt, die Kammer werde sich hoffentlich bald von neuem mit Marokko zu beschäftigen haben.

## Türkei.

Jur Lage in Albanien.

Saloniki, 4. Juni. Mahmud Schestef Pascha ließ in Djakowa einen kaiserlichen German betreffen die Aushebung der Rekruten und die Zahlung der Steuern verlesen. Die Bevölkerung verhält sich ruhig und liefert die Waffen in den Kasernen ab.

Dynastische Solibarität.

Konstantinopel, 4. Juni. Dem Wiener R. A. Telegr.-Korresp.-Bureau wird aus sicherer Quelle bestätigt, daß die Stodung in den Verhandlungen zwischen Sultan und Griechenland auf einen Umschwung in der Haltung des englischen Kabinetts zurückzuführen sei, welches erklärt habe, es könne nichts unternehmen, was die Lage der griechischen Dynastie gefährde.

Protestkundgebung gegen Griechenland.

Monastir, 4. Juni. Gestern fand, wie schon in letzter Zeit einmal, eine Protestkundgebung gegen Griechenland statt. Es wurde die Anwerbung von Freiwilligen beschlossen, die gegen Griechenland ziehen sollen. Die Freiwilligen erhielten sofort eine Uniform. Als erster legte der Bürgermeister von Monastir die Uniform an. Maji Bey, der Held von Resna, wurde einstimmig zum Befehlshaber der Freiwilligen gewählt. Das Vilajet Monastir will 50 000 Mann stellen.

## Japan.

„Sozialistische“ Verschwörung.

Paris, 4. Juni. Dem hiesigen New-York Herald wird aus Yokohama gemeldet, man sei dort einer großen sozialistischen Verschwörung auf die Spur gekommen. Mehrere Attentate hätten in der staatlichen Waffenfabrik Bomben hergestellt, angeblich, um den Ministerpräsidenten und die übrigen Minister zu töten. (1)

## China.

Die Unruhen.

Peking, 6. Juni. Fast jeden Tag kommen Nachrichten über bevorstehende regierungs- und dynastiefürdliche Unruhen aus den Jangtse-Provinzen. Die Mitglieder der fremden Gesandtschaften erhielten Briefe, die mit einem Vorgehen gegen die Fremden drohen, falls diese der Regierung Hilfe leisten werden. Diese Briefe werden hier jedoch nicht ernst genommen. Während die Lage im Süden unsicher ist, verhält sich der Norden vollkommen ruhig. In Peking werden keine Störungen befürchtet. London, 6. Juni. Unter großen Vorsichtsmaßregeln ist, wie Reuters aus Hankow meldet, heute die Ausstellung eröffnet worden, nur die Behörden und die Ausländer waren am Eröffnungstage zugelassen. Die Lage ist unverändert. 7000 Mann Kolonialtruppen sind entworfen und durch 8000 Mann andere Truppen ersetzt worden.

# Sächsische Angelegenheiten.

Ein Nachklang zur letzten Landtagswahl.

I.

Der letzte Landtagswahlkampf hat in Burgstädt einen Prozeß gezeitigt, der nicht nur lehrreichend ist für den Kräftewinkel, mit dem „nationale“ Parteien den Wahlkampf miteinander ausfechteten, sondern auch für die Gewalt, die die schwerkriegenden Kapitalisten in Kleinstädten ausüben, als seien sie die Herrscher, denen die Bürger der Stadt untertan sein müssen.

Es liegt der Bürgermeister Dr. Roth von Burgstädt, der bei der Landtagswahl im 13. sächsischen Kreise (Burgstädt, Rochlitz, Penitz) als Kandidat der Freisinnigen zum Abgeordneten gewählt worden war, vor dem Schöffengericht dort gegen den Rentier Gustav Winkler, Mitinhaber der Firma Winkler u. Gärtner. Der Prozeß wird sicher drei Tage in Anspruch nehmen, sind doch nicht weniger als 50 Zeugen geladen. Darunter alles, was ein „bisheriges was ist“ in Burgstädt: Oberpfarrer, Sekretär, Oberamtsrichter, Staatsanwälte, Lehrer, Ärzte u. a. m. Es sieht schon nach dem ersten Verhandlungstage so aus, als wenn ein ganzer Mattenschwanz von Prozessen aus diesem Prozeß entstehen könnte, der die „besseren Kreise“ noch mehr aufeinanderbringen wird, als sie so schon aufeinandergeraten sind.

Die Verteidigungen, wegen deren Bürgermeister Dr. Roth klagt, sind in einem gegen ihn gedruckten Flugblatt zu finden, das dem Rentier zum Verfasser hat. Kurz vor dem Wahltage hatte Dr. Roth in einer Wahlversammlung geredet. Einer seiner Freunde hatte einen Teil der Reden in Auszügen nicht in der Versammlung anwesenden Winkler erzählt. Sofort lief dieser nach Hause und schrieb das zur Anklage stehende Flugblatt, das er am nächsten Tage in Burgstädt verteilen ließ. In diesem Flugblatt, bei dem der Vorsitzende 24 Verteidigungen numeriert hat, wird unter anderem gegen Dr. Roth gesagt:

Er sei ein Mann, der sich an die Rockschöße zweier gesellschaftlich unter ihm stehender Leute, und an die seiner Beamten gekümmert habe, er habe in Wahlversammlungen ehrenwerte Leute heruntergeputzt, bekämpfe zwar die Polizeivillkür und die selber Polizeivillkür in schärfster Weise aus, habe deswegen vor dem Strafrichter gestanden, er treibe oft die Mächte durch Dabardspiekerel, habe falsch gespielt, begehe ungesetzliche Handlungen gegen Bürger, die mit dem Gesetze nicht bewandert waren. Ferner habe er unwahre Beschwerden gegen angesehenen Bürger eingereicht, durch seine Amtstätigkeit hätten sich die Steuern verdoppelt, die Schulden seien riesig gestiegen. Roth prahle mit seiner Wohl- und Willkürigkeit bei den Schrebergärten z. B., während Rechnungen über Kosten dafür der Stadtkasse präsentiert worden seien. Er lasse in der Tasche die Volkstimme auslegen. Solcher Mann verdiene nicht die Ehre, an der Spitze der Stadtverwaltung zu stehen. Wenn Treu und Glauben lieb seien, der wähle den Mann nicht.

Der vorstehende Amtseidwort misst sich vergeblich, einen Vergleich zu erreichen. Man möge doch den „Stant“ bedenken, der bei Aufzählung des Prozesses entsteht. Dr. Roth erklärt: Er wolle an sich die Verhandlung, aber er wolle im Interesse des Friedens der Stadt in den Vergleich, wenn sein Gegner erklärt, keine seiner Behauptungen im Flugblatt aufrechtzuerhalten zu können, sämtliche Kosten übernehme und 1000 Mark Buße an die Dr. Roth-Stiftung zahle. Winkler lehnt den Vergleich ab, „möge kommen, was da will“.

Bei seinem unermüdblichen Vergleichsversuch meint der Vorsitzende unter anderem: „Ich war ja schon in vielen Städten, aber solche Dinge, wie in Burgstädt, so viele Streitigkeiten, habe ich noch nirgends gefunden. Einen solchen Prozeß hat Burgstädt noch nicht gesehen.“

Der Vorsitzende rebet Dr. Roth zu, dem Anzugesanten die Zustimmung zum Vergleich leichter zu machen, worauf Dr. Roth erklärt: Zurückgenommen muß es werden, das ist das mindeste, was ich um meiner selbst willen fordern muß. Ich bin doch nicht Langhammer. Ich habe Auseinandersetzungen zu tragen, wie kein Bürgermeister einer andern Stadt. Wie sich einer der national-liberalen Gefinnungsfreunde des Verklagten benahm, schildert Dr. Roth so: Herr Undermann habe in der Versammlung Stühle umgeworfen, After laut gerufen und einen so heillosen Madan gemacht, daß die Bürger empört gewesen seien. Welches wäre Undermann verprügelt worden. Mit Archschmar wäre es bald auch so gegangen.

Winkler meinte: Freisinn! So was gab's doch früher nicht in Burgstädt. Der Bürgermeister habe seinen Parteifreunden nach der Wahl ein Schweinestopfen gegeben.

In dem Vorwurf, daß Dr. Roth Dabard gespielt habe, gesteht Dr. Roth zu, daß das richtig sei. Bei Königgeburtstagsfeiern und andern patriotischen Festlichkeiten werde After nach dem Stot auch noch Dabard gespielt. Da sei aber Winkler — der den Vorwurf gegen ihn erhebt — mit dabei gewesen. Eine ganze Anzahl hochgeachteter Herren hätten das auch gemacht. (Ein erhebender Abschlus patriotischer Feiern.) Schließlich erhebt Winkler auch den Vorwurf, daß Dr. Roth „einmal“ falsch „abgestochen“ habe, was Dr. Roth mit dem Hinweis bestreitet, daß die Herren, die das behauptet hätten, mit ihm ruhig weitergespielt hätten.

Zur Sensation wird die Verhandlung, als eine Eingabe des Dr. Roth verhandelt wird, der den Angeklagten Winkler als „ständige Gefahr für die Stadt“ bezeichnet hat. Winkler habe die „Fähigkeit“, zu beleidigen. Die Stadtverordneten habe er bei Gelegenheit als „Schelmerie“ bezeichnet, deswegen Absitte geleistet und 2000 Mark Buße gezahlt. Den Kirchenvorstand habe er mit „Schafsköpfe“ titulierte. Zum letzten Punkt besonders gibt Winkler die amüsante Erläuterung: Das habe er gesagt: Grund sei: Die Kirche in Burgstädt habe noch den alten Kopf, den Bräuten Formulare zuzuschicken, worauf diese erklären müßten, daß sie noch Jungfern seien. Da habe er — ihm sei das auch passiert — aus Herger gesagt: „Das sind ja Schafsköpfe“.

Dr. Roth führt weiter aus: Immer, wenn die Steuererschätzung komme, ginge im Ratstempel ein großes Schimpfen los. Herr Winkler sei immer besonders zornig. In einer seiner vielen Eingaben sei u. a. gesagt, daß die Geschicklichkeit der Steuerkommission eine komplette Ueberhebung sei. Er deklarierere immer reichlich. Die Gemeinde hätte er 50 000 und nicht 55 000 Mark Einnahme zu verzeichnen. Er könne aber nicht unterlassen, den Unstand zu erwähnen, daß die Art, daß die Kommission jedes Jahr seinen Angaben mißtraue, für ihn Veranlassung sei, sich von jeder öffentlichen Wohlthätigkeit zurückzuziehen und auch ferner hiesigen Geschäftsleuten nichts mehr abzukaufen. Auf Befragen erklärt Winkler seelenruhig, daß das stimmlich. Auch habe er einem Mitgliede der Steuerkommission gesagt: Treten Sie doch in der Kommission für mich ein. Wenn Sie mir nicht helfen, dann entziehe ich Ihnen meine Aufträge. Das ist doch selbstverständlich. (11) Dr. Roth fügt den Ausführungen des Rentiers Winkler noch hinzu: In solchen Ausdrücken sei es jedes Jahr gegangen. Ihm (Roth) habe ein Stadtrat Scheler weinend gesagt: Winkler habe seine Kundschaf ihm entzogen, er wolle bei ihm nichts mehr kaufen. Es habe schwer gehalten, überhaupt noch Bürger für die Steuererschätzungskommission zu gewinnen, weil diese beleidigten, wegen dieser Tätigkeit von Winkler geschädigt zu werden. Hierzu bemerkt Dr. Drucker-Loipitz, der Rechtsbeistand Dr. Roth's, zwar sei die Sache verkehrt, aber für ihn sei kein Zweifel — und er würde es an jeder Stelle vertreten —, daß das Verfahren Winkler's in der Eingabe usw. eine glatte Würgung sei.

Aber Dr. Roth ist mit dem Regisseur noch nicht zu Ende. Weil der Tierarzt Uhlmann — um seinem Veniger Kollegen nicht Konkurrenz zu machen — abgelehnt habe, bei Winkler's Schwager ein Tier zu kurieren, da habe Winkler in einem Blatte für Tierärzte einen Tierarzt nach Burgstädt gesucht und dem 2000 Mark Entkommen garantiert. Zwar sei der Erfolg ausgeblieben, denn nach der Aufklärung hätten es andre Ärzte abgelehnt, zu

kommen, aber Winkler habe wiederholt geäußert, daß er Uhlmann zu ruinieren werde.

In der Hauptsache erklärt Herr Winkler diese Darstellung für richtig. Mit zwei Freunden habe er beschloffen, einen Tierarzt kommen zu lassen. Wir brauchen Uhlmann nicht.

Dr. Roth fährt fort: In den 80er Jahren habe Winkler die Zollbehörden geschädigt. Er habe nach Amerika Baumgarnhandelsbuche als Baumwolle fakturiert und seinem amerikanischen Agenten in einem Briefe vorgeschrieben, die Zollbehörden zu täuschen. In dem von Winkler geschriebenen Briefe, der in der amerikanischen Presse abgedruckt worden sei, Sensation gemacht und in den Zolltariffkämpfen Amerikas gegen Deutschland keine geringe Rolle gespielt habe, heißt es u. a.: Uns beschleicht ein Angstgefühl, wenn wir daran denken, daß im Zollhaus unsere Waren mal angehalten werden könnten. Wir müssen doch einrichten, daß unsere Bürger miteinander stimmen. (111)

Herr Winkler bestreitet zwar die Richtigkeit dieser Darstellung, bemerkt jedoch folgendes: Wir machten allerdings „den Heiser“ (sic!), daß wir die nichtverkaufte Ware, genau wie die verkaufte, auf blauen Fettseln fakturieren (ankast auf weißen, wie Vorkchrift). Wir schickten alle Waren als blau.

Wojan Rechtsanwalt Dr. Drucker bemerkt: Jawohl, damit auch die nicht verkaufte billiger nach Amerika geht. . .

Ein neuer Fall Langhammer.

Ein „neuer“ Fall, der allerdings auch einige Zeit her ist, jedoch erst jetzt durch unser Cheminier Parteiblatt der Deffentlichkeit unterbreitet wird. Der Landtag tagte noch als sich der neue Fall zutrug. Herr Langhammer hatte zu Hause aus irgendeinem Grunde einen Hundertmarkschein herausgelegt. Wenige Minuten später war er verschwunden. Nach Art vornehmer Dienstherren mußte das Dienstmädchen den Blauen gestohlen haben. Das Mädchen leugnete, und es leugnete um so mehr, je mehr ihm zugefetzt wurde. Natürlich wurde Herr Langhammer über die Schlichtheit des Dienstmädchens auf das höchste aufgebracht. Ebenfalls nach Art vornehmer Dienstherren wurde nun die Polizei zu Hilfe gerufen und das Mädchen eingestekt. Herr Langhammer war noch ganz aufgeregt, als er nach Dresden fuhr, um seinen vollvertreterischen Pflichten obzuliegen. In Dresden werden die Akten aufgedeckt und da findet sich, auch wieder nach Art vornehmer Herrschaften, der vermischte Hundertmarkschein. Natürlich muß er sofort den Irrtum berichtigen, das Mädchen wird freigegeben. Herr Langhammer versuchte nun, die dem bedauerenswerten Mädchen angetane brennende Schmach — wiederum nach Art vornehmer Herrschaften mit der fürstlichen Summe von einigen lumpigen Mark abzuwaschen. Den Ausgange dieser neuesten Langhammer-Affäre hat ihr Held im Landtage natürlich nicht erzählt. Die Cheminier Volksstimme hat sich daher ein Verdienst erworben, wenn sie durch Veröffentlichung des „letzten“ Falles zur Vollständigung der Langhammer'schen Akten beigetragen hat.

Das Koalitions- und Petitionsrecht der Eisenbahner.

Im Weckruf, dem Organ für die Interessen der Eisenbahner Deutschlands, lesen wir in einem Artikel über den sächsischen Landtag:

Die von unserer Organisation dem Landtage eingereichte Petition hat die Regierung für unzulässig erklärt. Die Regierung nimmt an, daß der „gewisse Herr Otto Richter“, der die Petition unterschrieben habe, nicht die legale Vollmacht habe, im Namen der Petenten diese Petition beim Landtag einzubringen. Das ist eine recht sonderbare Meinung, wie sie nur eine Regierung haben kann, die sich um die Erfüllung der Wünsche der Petenten herumzudrücken sucht. Das könnte der Regierung passen, daß aktive Eisenbahner ihre Namen unter eine Petition legen, die von unserer Organisation ausgeht. Solange die Regierung das Organisationsverbot aufrechterhält, wird das natürlich nicht geschehen, aber von dem Recht des Petitionsinteresses werden wir deshalb doch Gebrauch machen. Es bleibt sich schließlich ganz gleich, ob die Petition als solche oder die darin enthaltenen Forderungen in Form von Anträgen dieser oder jener Fraktion im Landtage zur Beratung kommen. Die Regierung kann nicht verhindern, daß wir unsere Petitionen den Abgeordneten zustellen — und deshalb hat ihre Unzulässigkeitsklärung auch gar keine praktische Bedeutung.

Das hat sich schon während der letzten Tagung gezeigt. Trotzdem unsere Petition für unzulässig erklärt worden war, mußte sich der Landtag doch mit unsern Forderungen beschäftigen. Das wird auch in Zukunft der Fall sein. Vielleicht wird Herr Dr. v. Müller durch die Macht der Verhältnisse veranlaßt, seinen Standpunkt in der Frage der Zulässigkeit unserer Petitionen einer Revision zu unterziehen.

Aus den sonstigen Verhandlungen sei noch die Schlußberatung über die Anträge auf Einsetzung von Beamten- und Arbeiterausschüssen in Staatsbetrieben, Sicherung des Koalitionsrechts usw. hervorgehoben. Die Beschlüsse der Reichstagsdeputation blieben auch hier auf halbem Wege stehen. Besonders scharf muß getadelt werden, daß den Eisenbahner das Koalitionsrecht abgesprochen wurde. Ein von freisinnigen und sozialdemokratischen Abgeordneten vertretenes Minderheitsgutachten, das auch den Eisenbahner das Koalitionsrecht sichern wollte, erlangte leider keine Mehrheit. Auch hier zeigte sich die Nationalliberalen von ihrer arbeiterfeindlichen Seite. Aus den Erklärungen der Regierungsvertreter ging hervor, daß sie von den Arbeiterausschüssen nicht viel halten und man von Beamtenausschüssen überhaupt nichts wissen will. Die sächsischen Eisenbahner werden nicht darauf warten, bis der Landtag ihnen das Koalitionsrecht aufrecht. Sie haben dieses Recht ohnedies und sie werden davon Gebrauch machen und sich da organisieren, wo sie wollen. Können die Eisenbahner sich nicht mit dem Willen der Regierung organisieren, so organisieren sie sich gegen den Willen der Regierung.

Mängel des Feuerbestattungsgesetzes.

Auf Anregung des Feuerbestattungsvereins Zittau ist dem Ministerium kirchlich ein von sämtlichen Vereinen Sächsens unterzeichnete Bericht überreicht worden. Es heißt darin: Es ist in erster Linie anzustreben, daß der Begriff „beamteter Arzt“, unter welchem jetzt nur ein Bezirksarzt oder Kreisarzt zu verstehen ist, erweitert werde, daß auch ein Polizeiarzt oder Gerichtsarzt oder der Chefarzt einer öffentlichen Krankenanstalt als beamteter Arzt angesehen werden kann. Das Gesetz schreibt vor: „Ist der Verstorbene in der letzten Zeit vor seinem Tode nicht von einem Arzt behandelt worden, so ist ein zweiter beamteter Arzt zur Mitwirkung zu berufen.“ Bei einem Todesfall durch Schlagfluß, Selbstmord oder durch einen Unfall muß ein Arzt als beamteter Arzt zugezogen werden. Soll zum Beispiel ein Schlagfluß verstorbenen Zittauer Einwohner eingestuft werden, so muß man sich nach Ubbau oder Baunjen wenden, um den zweiten Bezirksarzt zur Bezeichnung zu haben. Bei Berufungen und Selbstmorden greifen zwar die Behörden, die Polizei und Staatsanwaltschaft ein, trotzdem müssen aber noch die Zeugnisse von zwei Bezirksärzten beigebracht werden. Die Bezirksärzte liquidieren nun 15 Mk., 18 Mk. und darüber, außerdem die Reisekosten. Es handelt sich doch in den meisten Fällen nur um eine Befestigung der Leiche, nicht um tiefere Untersuchungen oder Operationen; dann sind aber die Gebühren zu hoch und die beabsichtigte Eindämmung muß bei einem An-

benützten schon an diesen Kosten scheitern. Diese Gebühren müßten im Unvermeidlichen ganz wegfallen. Auch die Gebühren für Erteilung der Genehmigung zur Feuerbestattung durch die Polizeibehörde, welche jetzt auf 5 Mk. bis 50 Mk. festgesetzt sind, sind viel zu hoch und muß die Verabreichung angerechnet werden. Große Schwierigkeiten bereitet auch die Ueberführung aus Ostpreußen. Dort besteht die obligatorische Leichenbestattung aus Stadt- oder Distriktsrat ist Leichenschauer. Nach Bestätigung der Leiche und nach Einholung eines Zeugnisses des behandelnden Arztes stellt er das Totenschauschausgut aus; die östereichische Behörde gibt dann auf Grund dieses Totenschauschausgut die Leiche frei und stellt den Leichenpaß zur Ueberführung in das Krematorium aus. Es liegen also schon vor: Zeugnisse eines behandelnden und beamteten Arztes und die Genehmigung der Behörde zur Ueberführung. Damit begnügt sich das sächsische Gesetz aber immer noch nicht, sondern verlangt diese Nachweise noch einmal. Die Folge davon ist, daß viele Leichen dieser höchst lästigen Umständen wegen nach außer-sächsischen Krematorien überführt werden, wo allein der Leichenpaß genügt. Der Regierungskommissar Geh. Rat Dr. Rumpelt hat im sächsischen Landtag eine wohlwollende und entgegenkommende Auslegung in der Artfrage zwar zugesagt, wir haben aber die Pflicht, auf immer weitere Vereinfachung des Gesetzes hinzuwirken.

Am 17. Mai d. J. hatten sich gelegentlich des deutschen Verbandstags in Dessau die Vertreter der sächsischen Vereine unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Schoenborn-Jittau zu einer Verhandlung eingefunden, um einen festen Zusammenschluß der sächsischen Vereine herbeizuführen, der es sich zur Aufgabe machen müsse, auf eine vollständige Revision des sächsischen Feuerbestattungsgesetzes und vorläufig dahin zu wirken, daß schon jetzt im Verordnungsweg wesentliche Erleichterungen der jetztigen rigorosen Anforderungen des Gesetzes herbeigeführt werden. Der Feuerbestattung müsse die Gleichberechtigung mit der Erdbestattung eingeräumt werden. Als Vorort wurde Jittau bestimmt. Auch hat der Jittauer Verein die Vorarbeiten zur Konstituierung eines sächsischen Verbandes und die Bearbeitung des Materials zu einer bald stattfindenden Beratung übernommen.

#### Zur Besteuerung der kaufmännischen Großbetriebe.

Er. Eine Entscheidung im Steuerwesen hat das Oberverwaltungsgericht gefällt. Die Zweigniederlassung Dresden des Gürtler Warenkaufvereins war für das Jahr 1909 von der Stadt Dresden mit einem Gewinn von 95 050 Mk. von den Gemeindeanlagen herangezogen worden. Man hatte die 110. Klasse mit einem Satz von 4120 Mk. als Basis des zu versteuernden Einkommens angenommen. Der Rat war schätzungsweise zu dieser Berechnung gekommen. Der Gesamtbruttogewinn des Gesamtgeschäftes (also nicht nur des Dresdner, sondern des gesamten Betriebes) verhält sich, so nahm man an, zur zu verteilenden Dividende des Gesamtgeschäftes wie der Bruttogewinn der Dresdner Filiale zu dem in Dresden zu versteuernden Gewinn. Für 1905/6 war ein Gewinn von 106 280, für 1906/7 114 710 und für 1907/8 71 852 Mk. angenommen worden. Der Rat nahm von diesen drei Jahrgängen den Durchschnitt und setzte 95 050 Mk. zur Besteuerung an. Gegen diese Einschätzung wandte sich der Gürtler Warenkaufverein und wollte für 1907/8 nur 20 000 Mk. herangezogen wissen, er forderte Besteuerung auf Grund der Dresdner Geschäftsbücher. So hatte z. B. der Rat die für wohltätige Zwecke, z. B. die Schreiberrichtung, vom Gewinn zurückgestellten Summen mit zur Besteuerung herangezogen. Gegen diese Veranlagung reklamierte die Gesellschaft, eine Herabsetzung in der 95. Klasse fordernd, erfolglos und beschritt dann den Rechtsweg. Sie erklärte, daß die Dresdner Filiale ein selbständiger Gewerbebetrieb sei und ihre Waren auch selbständig beziehe. Deshalb müßten die Dresdner Bücher für die Einschätzung maßgebend sein. Der Kreisaußschuß verwarf den Reklām, von der Annahme ausgehend, daß es sich um einen einheitlichen Betrieb handle. Diese Entscheidung forderte die Gesellschaft beim Oberverwaltungsgericht an und betonte noch einmal die Selbstständigkeit der Filiale, die mit wirklichen und nicht mit fingierten Einkaufspreisen arbeite. Eine verhältnismäßige Berechnung, wie der Rat sie vorgenommen habe, sei unzulässig. Auch die für wohltätige Zwecke zurückgestellten Summen dürften nicht zur Besteuerung herangezogen

werden. Die Stadt erklärte, daß die Schreiberrichtung eine nicht für Dresden in Betracht kommende wohltätige Stiftung sei. Außerdem finde zwischen dem Hauptgeschäft und der Filiale ein fortwährender Warenaustausch statt. Nur die zur Sicherung des Einkommens notwendigen Abzüge könnten vom Meingewinn gekürzt werden. Das Oberverwaltungsgericht hob die Entscheidung des Kreisaußschusses auf und verwies die Sache an die Vorinstanz zurück. In der Frage der für wohltätige Zwecke angewendeten Summen vermöge das Gericht der Ansicht der Stadt nicht zu folgen.

Submissionszentrale und Freisinn. Wie die Jittauer Morgenzeitung, so pflichtet auch das Dshayer Tageblatt dem Gutachten der Gewerbetagungs-Konferenz in Sachen der Submissionszentrale bei. Das Dshayer Freisinnblatt schreibt:

Die Gewerbetagungs-Konferenz hat, wie uns scheint, das Richtige getroffen, indem sie die Einrichtung eines Submissionsamtes ablehnt. Es ist aber kaum anzunehmen, daß sich die Mittelstandsvereinigungen, die unbedingt durch eine eigene Gründung ihre Fruchtbarkeit beweisen müßten, bei diesen ablehnenden Urteilen beruhigen. Ihr Vorschlag wird also noch eine Zeitlang hin- und hergewogen werden, ehe er begraben wird.

Wir bemerken nochmals, daß in der Zweiten Kammer auch die Freisinnigen für den Konföderativ-nationalliberalen Antrag, 20 000 Mk. zur Errichtung einer Submissionszentrale in den Etat einzustellen, gestimmt. Nur die Sozialdemokraten hatten den Antrag abgelehnt.

Gegen die Benutzung von Waschlöffeln zum Wurstkochen wendet sich auch die Amtshauptmannschaft Jittau mit einer öffentlichen Bekanntmachung, in der es wie folgt heißt: „Es ist zur Kenntnis der Amtshauptmannschaft gelangt, daß einzelne Gastwirte usw. ihre Waschlöffel auch zum Kochen der Würstchen und des Wurstfleisches benützt haben. Diese Art der Benutzung von Waschlöffeln kann aus gesundheitlichen Gründen nicht gestattet werden. Es wird deshalb bestimmt, daß die Benutzung von Waschlöffeln zum Kochen von Wurstfleisch und Wurst überall da verboten ist, wo das Wurstfleisch und die Würstchen gewerbsmäßig verarbeitet werden. — Nun werden sich wahrscheinlich auch hier die Fleischermeister entrichten.“

Dresden. Die neue Elbbrücke, die am 31. August dem Verkehr übergeben werden soll, hat den Namen König-Friedrich-August-Brücke erhalten, wozu der König bereits seine Genehmigung erteilt hat. Nach einer Meldung, die kürzlich durch die Blätter ging, soll der Rat diese Namensgebung eigenmächtig vorgenommen haben und es wurde deswegen eine Interpellation im Stadtverordnetenkollegium in Aussicht gestellt. Die Sache scheint inzwischen im stillen beigelegt worden zu sein.

Der Verein der Saalinhaver von Dresden und Umgebung hat beschlossen, gegen die ministerielle Verordnung vom 1. Juli v. J. über die Sicherung öffentlicher Versammlungsräume gegen Feuergefahr Widerspruch zu erheben, weil sie für bestehende Bauten in vielen Fällen nicht durchführbar oder doch mit verhältnismäßig hohen Kosten verknüpft sei. Auch will man bei der Regierung vorstellen, daß die im Interesse des Publikums stattfindenden Revisionen auf die Sicherheit für die Saalwirte kostenfrei erfolgen.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Aus Dresden wird berichtet: Bei der Eröffnung der Kriegsmarineausstellung in Dresden-Schloß wurde bei der Vorführung eines Schnellfeuergeschützes der Bau- und Stadtrat Adam von einer Plakpatrone im Gesicht getroffen und an Stirn und Wangen verwundet. — In Dittelsdorf bei Rohnitz schlug bei einem Gewitter der Blitz in das Seltenegebäude des Gutbesizers Lang. Das Feuer griff so schnell um sich, daß nur die Pferde gerettet werden konnten, drei Küllen verbrannten. — Ein 13jähriges Schulmädchen in Oberansitz wollte vor einigen Tagen auf dem Spirituskocher etwas wärmen und goß aus der Flasche in den brennenden Spiritus nach. Das Kind erlitt durch die erfolgte Explosion so schwere Verbrennungen, daß es jetzt durch den Tod von seinen Schmerzen erlöst wurde. — Zwischen Tanndorf und

Großbathen ist während der Fahrt die aus Pumpen bestehende Ladung eines im Köthen-Engelsdorfer Glitzerwege laufenden Wagens durch Selbstentzündung in Flammen ausgegangen. Die Ladung wurde gänzlich, der Wagen größtenteils zerstört. Außer geringen Angerverschüttungen hatte das Dorfkommunis auch keine ernstlichen Folgen. — In Limbach d. W. Wilsdruffer verurteilte die Tochter des Gemeindevorstandes selbst ihre Mutter zu töten, indem sie ihr mit einem Messer die Schädeldede spaltete. Trotz der schweren Verletzungen ist Hoffnung vorhanden, die Frau am Leben zu erhalten. Das Mädchen, das schon früher den Versuch machte, ihrem Leben durch Ertränken ein Ziel zu setzen, brachte man, da es geistesgestört sein soll, nach dem Wilsdruffer Krankenhaus.

### Aus den Nachbargebieten.

Magdeburg. Aus Burg meldet unser hiesiges Parteiorgan: Einen falschen Fanga hatte unsere Polizei gemacht. Kommen da zwei „Handwerksburschen“ ihres Wegs auf der Chaussee von Schermen nach Burg, als ihnen das Gesicht unversehrt und plötzlich nach. „Sie sind verhaftet!“ „Was, wir verhaftet? Wir haben doch nichts verbrochen.“ „Nichts! In Begleitung der Beamten geht es in das städtische Gefängnis für Leute, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind. Wie ja nun alles in der Welt seine Ursache haben muß, so auch diese Inhaftierung. Von Schermen war der Polizei in Burg telefonisch worden, die beiden Handwerksburschen hätten einem Landwirt 100 Mk. aus seiner Wohnung entwendet. So wurden die beiden festgenommen und erst wieder freigelassen, als sich herausgestellt hatte, daß die Frau des „Bestohlenen“ das Geld — mit auf Feld genommen hatte. (Man vergleiche hiermit den „neuen Fall Langhammer“ unter Schauen.)

Greiz. Beim Fensterputzen stürzte das 13jährige Schulmädchen Elsa Dietrich aus Archwitz auf zwei Strohwerkhöhen in den Hof und verletzte sich dabei so schwer, daß es nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte, wo es bald nach der Entlieferung verstarb.

Altenburg. Durch den elektrischen Strom wurde der auf dem Braunkohlenwerk Unterkolditz mit einer Schornsteinreparatur beschäftigte 29jährige Bauarbeiter Kotsch aus Böhmen getötet. Er hatte trotz wiederholter Verwarnung nach den Drähten der elektrischen Leitung gegriffen.

Dof. Wegen des außergewöhnlich schlechten Geschäftsganges in der Baumwollindustrie haben sämtliche Baumwollwebereien ihren Betrieb bis auf weiteres auf fünf Tage in der Woche eingeschränkt.

### X. Verbandstag der Hutmacher.

kr. Altenburg, 5. Juni.

Der Zentralverein für alle in der Hut- und Filzwarenindustrie beschäftigten Arbeiter wird in der zweiten Juniwoche seine 10. Generalversammlung abhalten. Im Vordergrund der letzten dreijährigen Geschäftsperiode stand die wirtschaftliche Krise, die natürlich auch das Verbandsleben stark beeinflusste. Inwiefern ist die Mitgliederzahl ununterbrochen, wenn auch nicht erheblich gestiegen, von 8808 am Anfang 1907 auf 8171 Ende 1908, also um etwa 20 Prozent. Auch dem Unternehmertum gelang es in der Hut- und Filzindustrie nicht, die Krise zu Rohreduktionen und zur Gründung einer gelben Schutzgarde auszunutzen. Der Arbeitslosigkeit mußten allerdings schwere Opfer gebracht werden, doch auch diese sind wieder verwunden. Jetzt, nachdem der tiefste Punkt der wirtschaftlichen Depression überschritten ist, geht auch die Mitgliederzahl wieder rüstig aufwärts, fallen doch von dem Mitgliederzuwachs auf das Jahr 1908 nur 313, aber auf 1909 schon 985. Besonders glänzende Resultate wurden erzielt in Dresden, Guben, Luckenwalde, Berlin und Ulm. Dagegen ist die Organisation noch sehr schwach oder gar nicht vorhanden bei den Strohhutarbeitern im Schwarzwald, Algäu, Saargebiet und Thüringen. Eine besonders intensive Agitation durch den Verbandsvorstand hat da auch nur wenig Erfolge gebracht.

# Kleiner Anzeiger.

**Vermietungen.**

**Westen.**  
Grossmannstr. 5, II. M., Wohnung, Et., Kam., Küche, Zub., 1.7, 285.4.  
Frau m. A. sucht gr. l. Studio p. 1.7. Off. m. Pr. u. H. 00 d. Fil. D. H. S.

**Verkäufe und Käufe.**

**Existenzfähiges**  
Produktionsgesch. m. Schlachten, schöner Wohnung, für 1500 Mk. zu verkaufen. Näh. Pohlmann, L. Schlenker, Wilmmerstr. 3, II.\*

**1 Mandel Knick-Eier**  
à 50 Pfg.  
Hainstr. 19, Hof.

**Gute Speisekartoffeln**  
runde weisse, offeriert billigst, per Zentner 1.80 Mk. ab Lager Hans Eitner, Köfgerstr. 6a.

**Schuhwaren**  
ersch. Gelegenheitskäufe, billig. Vo. Mariannenst. 92 (kein Laden).\*

**Sie staunen**  
von Studenten, Kavalieren, Doktoren u. nur von besten Herrsch. wenig getragen. Anslig., engl. Stoffe, Maharb., reitwoll. Sachen, welchen 80 bis 100 Mk. gekostet haben, 8 bis 15 1/2 Mk. Sommer-Paletots 18 bis 22 Mk., Sommer-Paletots 18 bis 22 Mk., Eleg. Frad.-u. Gesch. ansl. spottb. auch leihw. [2039\*]  
**Kanner, nur Plauensche Str. 11, I. Nähe Brühl.**

**Achtung!** Nur von feinsten Herrsch., Million., Kavalieren, Studenten wenig getragen. Sachen, feinste Maharb., reine Wolle  
**Anzüge** d. 10-100 Mk. 10, 12, 16, 24  
Sommer-Überzieher teilweise auf Seide gearbeitet. Hosen, Jacketts spottbillig. Eleg. Gesellschafts-Anzüge sehr billig auch leihweise.  
**Mandel**  
Landsauer Str. 22, I.\*

**In Blauner's Monatsgarderoben-**  
Geschäft, Reichsstr. 41, nur I. Etg., kauft man, wie in Leipzig bekannt, billig und gut. Jacketts u. Rockanzüge, Sommer-Paletots, einzelne Weinleider, Jacketts, eleg. Frad. u. Gesellschafts-Anzüge, auch leihweise. Knaben-Garderobe billig.

**Halt!** Nur wen. getr. Raffanzüge v. 6.50 Mk. a., Palet. v. 5 Mk. a., Dof. v. 1.50 Mk. a., Kauf. Siei. Kammers Monatsgard.-Gesch., Hans. Steinw. 10, I.\*

**Küchen-Handtücher**  
grau, gefärbt, à Stück 30 Pfg. Ellsabr. Heidorn, Dorotheenstr. 2.

**Beste Strümpfe billig!**  
**Strümpf-lager**  
Kein Laden  
Galtb. Strümpfe, Socken, Sandsh. Nur beste Erstfabriken. Reformhosen f. Kind. u. Erw. Bill. Begun. Wall. Sohlmid. Dorotheenstr. 6, I.\*

**Reelle neue Betten**  
Gebett 12.50, 14, 18, 25, 33 Mk., b. Seimark Kraft, Lindenau, Markt.

**Weisse u. rote Speisekartoffeln**  
pro Zentner ab Hof 2.20, frei Haus 2.50  
**Salatkartoffeln**  
pro Zentner 2.75 verkauft  
Leipziger Westend-Baugesellschaft  
L.-Lindenau, Fernsprecher 3187.

**+ Hygien. Frauenartikel +**  
sowie Brosch. Kinderlegen u. kein Ende 30 J., bei Warenauf umloß. Auf Bestellung komme ins Haus. K.G. Otto, Schl., Seumestr. 88, pt.\*

**Teppiche**  
mit kleinen Defekten, spottbillig zu verkaufen.  
Salzgässchen 7, Hof I.\*

Sofa, Schr. Vert., Spiel- u. Schlafalmm. u. b. Kfisch, Alcastr. 6, p. I.\*  
Feines Plüschsofa 45 Mk., a. Teilzahlung. Körnerstr. 45, I. r.  
Munder Tisch, massiv, billig zu verk. Lind., Albertinerstr. 55, I. r.  
Gartenmöbel, Tisch, Stühle, Chaiselongue, Reisekoffer s. billig. Auerbach Hof.\*

**Violin** zu verk. Anger, Zweinaundorfer Str. 43, II.

**Strickmaschinen** u. alles Zubehör kauft man am vorteilhaft. nur bei K. Zwicke, L.-Lindenau, Felsenkellerstraße 6. [2050\*]

Neue Ter Strickmaschine zu verk. Martin, R., Gabelsbergerstr. 26, III.

**Aquarien**  
zu verk. Anger, Zweinaundorfer Str. 43, II.  
Fast neuer Kinderwagen zu verk. Co., Frohbürgerstr. 84, I. r.

E.-U.-Bad b. Stb., Leipz. St. 5, III. I.  
**Eleg. Kinderwagen**, fast neu, bill. z. verk. Bo., Elisabethstr. 19a, I.  
P.-u. Gesch.-Bü. Kabet 50. Tel. 6974.

**H. Käferstein**  
Neuschönfeld, Kirostr. 77  
In seiner Sommer-Residenz sowie alle Futterarten in feinsten Mischung. Kanarienzüchter erhalten bei Übernahme von 5 Pfund Großpreisse. Fuhrlinge mit Nr., 100 Stück I. A. Chinesische Nachtigallen und Zierdögel in großer Auswahl. Aquarien und Terrarien, Tiere, Pflanzen, Sand, Erde.\*  
Katen- u. Röhrenkochen verk. bill. Go., Landsbergstr. 29, b. Brückner

**Arbeitsmarkt.**

**Zucht. Dirigenten** f. Donnerst. u. Df. f. Sof. ca. 50 Mk. f. Gesangver. (W. b. K. S. B.) Off., Gehaltsanpr. P. 35 Fil. d. Fil. Bo., Elisabethstr. 19.

**Zinglosser**  
Sof. gef. B.F. Roll, Altona-Ottensen, Bierschneid. u. Syphon-Fabrik.  
Tüchtige Zigarrenarbeiterinnen (Hausarb.) f. dauernd gef. Off. u. O.P. 10 Fil. d. B. Lind., Lügnerstr.

**Osternachrichten** z. Vernehmen d. Blumenbinder (Künstl.) mit Anfangsgelalt gef. E. Wessel, Eisenbahnstr. 3.

**Lüchtige auf Coupé- und Anzugkoffer durchaus eingearbeitete Sattler**  
finden dauernde, gutbezahlte Arbeit bei  
**Heinrich A. Grebenstein**  
Koffer- und Lederwarenfabrik  
Hannover.  
11284\*]

**Zigarren-Heimarbeiterin**  
gesucht. Wurzer Str. 54, IV. 1.  
**Gesucht**  
junges, schlanthes, weibl. Aktmodell für Malerin. Vorstellung vorm. 9-10 Uhr. Beethovenstr. 14, I.  
Tüchtige Arbeitsmädchen in Rauchwaren sofort gesucht. Lindenau, Albertinerstr. 84, Hofg.

**5 Mark Belohnung**  
sichern wir demjenigen zu, welcher uns den Verbleib unserer kleinen vierährigen Handwagen, mit braungebemtem Anstrich, gezeichnet L. K. K. I, IV und V so nachweist, daß wir die Schuldigen gerichtl. bestrafen lassen können.  
Leipziger Kohlen-Montor G. m. b. H.

**Unterriocht.**

**Abend- u. Tages-Chauffeur-Kurse**  
der Leipziger Automobil-Fachschule  
Vehranfalt und Reparaturwerkstatt zur gründlichen Ausbildung als Kraftwagenführer, für jedermann. — Prospekte gratis. — Sidonienstr. 28/30. Anmelde. jeders., auch Sonnt. bis 21 Uhr. \*

**Ihre Anzüge**  
w. wie „neu“ gereinigt u. gebügelt, Anzug 2.50 Mk. Abholung u. Zusendung frei. Postkarte genügt an Wascherh. „Undine“ Döllitz-Lolpzig.  
Wäscheputzer u. Tapez. v. Zimm. Kausch., Konradstr. 20, Schmidt.\*  
Kammerjäger Wagner wohnl. Leitzig, Antonstr. 14.

**Privat-Tanzunterricht jeder Zeit**  
H. Papat, Dufourstr. 22\*  
Spez. f. ältere Damen u. Herren.

**Möbeltransporte**  
auch mit Rollwagen. Auswärtige Transporte Lagerung  
Hans Eitner  
Köfgerstr. 6a  
[2039\*]

**Vermischte Anzeigen.**

**Martha Reinicke Paul Duda**  
grüssen als Verlobte.  
L.-Lindenau, 5. Juni 1910

Der Kassenbericht verrechnet an Einnahmen im Jahre 1907: 120 023,87 Mark, 1908: 127 008,50 Mark, 1909: 136 530,30 Mark. Davon waren Mitgliederbeiträge 1907: 113 201,90 Mark, 1908: 119 051,90 Mark, 1909: 129 720,02 Mark. Ausgegeben wurden u. a. für Arbeitslosenunterstützung 1907: 52 004,40, 1908: 73 180,20, 1909: 60 285,70 Mark, Streikunterstützung in den drei Jahren 10 800 Mark, 7050,15 Mark und 16 802,25 Mark; für Agitation 7304,46 Mark, 7350,49 Mark und 7802,08 Mark; für Krankenunterstützung 897,70 Mark, 4920,10 Mark und 5215,30 Mark. Der schwedische Generalstreik ist mit 5000 Mark unterstützt worden. Die Wirkung der Krise auf die Gut- und Textilindustrie wird dadurch gekennzeichnet, daß für Arbeitslosenunterstützung 1907: 7,50 Mark und 1908: 7,78 Mark pro Kopf der Mitglieder ausgegeben wurden, 1908 aber 10,41 Mark. Im ganzen waren in den drei Jahren 17 732 Fälle von Arbeitslosigkeit und 451 587 Arbeitslose Tage zu verzeichnen. Auf jeden Fall kam eine durchschnittliche Arbeitslosigkeit von 4 Wochen und 1 1/2 Tagen.

In der Berichtsperiode kam es zu 10 Agrarstreiks mit 581 Beteiligten und 15 Abwehrstreiks mit 308 Beteiligten. Eine große Zahl Lohnbewegungen wurden ohne Arbeitsniederlegung zu Ende geführt. Erreicht wurden für 5422 Beteiligte 17 522 Stunden Arbeitszeitverkürzung und für 1808 Beteiligte 3400 Mark Lohnverhöhung pro Woche, außerdem noch eine ganze Reihe anderer Erfolge. In den drei Jahren sind in runder Summe 50 000 Mark für Kampfszwecke ausgegeben worden.

Eine Erhöhung der Beiträge wird von verschiedenen Seiten gefordert. Verschiedene Unterstützungsanstalten sollen zu einer Erwerbslosenunterstützung vereinigt werden. Außerdem soll eine Zuschussklasse, die neben dem Verbandsbeitrag, mit ihnen verschmolzen werden. Weiter liegen Anträge vor auf Verlegung des Verbandssitzes und auf Gründung eines Industrieverbands mit den Tischlern und den Blumenarbeitern.

## XII. Generalversammlung der Bäcker.

k. Berlin, 4. Juni.

5. Verhandlungstag.

Die Debatte über die Einführung von Staffelleistungen zog sich sehr lange hin. Mit der Staffelleistung selbst waren fast alle Redner einverstanden, nur wurde erklärt, es seien zu viel Staffeln vorgesehen. Altmann und auch andere Redner begründeten die Neuregulierung der Beiträge mit der Notwendigkeit der Stärkung des Kampffonds. Die Statutenberatungskommission schloß sich im wesentlichen der Vorlage des Vorstandes an. Für die Einführung der Staffelleistungen stimmten dann 64 Delegierte, dagegen 12. Die Beiträge werden so festgesetzt: 25 Pfg. bei einem Wochenverdienst bis 14 Mark, 40 Pfennig bei einem Verdienst über 14 bis 18 Mark, 50 Pfg. bei über 18 bis 24 Mark, 60 Pfg. bei über 24 bis 30 Mark, 75 Pfg. bei über 30 Mark Verdienst. Für volle Kost und Logis sind 12 Mark, für halbe Kost und Logis 8 Mark zugrunde zu legen. Zahlstellen, für deren Gebiet Lohnsätze oder ähnliche Bestimmungen über die örtlichen Lohnverhältnisse bestehen, können in ihren Mitgliederversammlungen beschließen, daß eine oder mehrere Staffeln von Wochenbeiträgen auscheiden. Die Unterstützung wird nach der Dauer der Vorlage des Vorstandes festgesetzt. Die Streikunterstützung beträgt je nach der Dauer der Mitgliedschaft und der Beitragsklasse pro Tag 60 Pfg. bis 1,90 Mark für Ledige und 80 Pfg. bis 2,30 Mark für Verheiratete. Für jedes Kind werden 20 Pfg. pro Tag gewährt. Erwerbslosenunterstützung wird gewährt von 50 Pfg. bis 1,50 Mark pro Tag auf die Dauer von 35 bis 60 Tagen. Umzugsunterstützung wird von 10-40 Mark bezahlt, bei Entfernungen von 25-50 Kilometern. Für jede weitere 50-Kilometer-Entfernung wird ein Fünftel der festgelegten Höhe ge-

währt. Hinterbliebenenunterstützung kann von 15 bis 150 Mark bezahlt werden.

Das Statut wird dann in der geänderten Form einstimmig angenommen. Es tritt am 1. Oktober 1910 in Kraft. Beschlüssen wird noch u. a., daß die Mitgliedsbücher Eigentum des Verbandes bleiben und beim Austritt oder Ausschluss abgegeben werden muß. Dem Vorstand zur Berücksichtigung überwiegen wird ein Antrag Berlin, den Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern die Arbeiterjugend zu liefern.

Der Sitz des Ausschusses bleibt in München, der des Vorstandes in Hamburg.

Als 1. Vorsitzender wird Altmann einstimmig wiedergewählt, als 2. Vorsitzender wird der bisherige 1. Kassierer Friedmann-Hamburg gewählt. Erster Kassierer wird Freitag-Weipzig und zweiter Langhann-Hamburg. Sekretäre bleibt Kahle-Hamburg, ebenso bleiben die Redakteure Weidler- und Pantas-Hamburg. Die Gauleiter werden ebenfalls wiedergewählt.

Dann wurden die Beamtengehälter reguliert. Auf Antrag der Kommission stimmte der Verbandstag einer Erhöhung der Gehälter um 10 Mark monatlich zu.

Die Arbeiten des Verbandstages waren damit erledigt. Nach den üblichen Schlussansprachen wird er mit einem Hoch auf den Verband geschlossen.

## Aus der Partei.

Eingelaufene Schriften.

Liebe Schwester! Unter diesem Titel ist im Verlag von W. Paanluch u. Co. in Magdeburg eine kleine Agitationsbroschüre erschienen, die der Agitation für Partei und Gewerkschaften unter den Landarbeitern und in Berufen, die ihre Arbeiterschaft vom Lande aus ergänzen, gute Dienste leisten kann. Einzelpreis 5 Pfg. Bei Bezug größerer Partien bedeutende Preisermäßigung.

Von der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 18 des 20. Jahrganges zugegangen.

Die Gleichheit erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfg.; unter Kreuzband 65 Pfg. Jahresabonnement 2,00 Mk.

Der Kampf, sozialdemokratische Monatschrift. Das soeben erschienene Heft 9 des 3. Jahrganges enthält folgende Beiträge: Friedrich Austerlitz: Der Krieg der Mandate. — Otto Bauer: Das Finanzkapital. — Fritz Winter: Arbeiterfragen im Straßengesetz. — Matthias Ederich: Die Kartellorganisationen und die Sozialversicherung. — Helene Deutsch: Die Nacharbeit der Frauen. — Heinrich Weber: Das Wesen des Internationalismus. — Ernst Lieben: Der Separatismus in der Genossenschaftsbewegung. — Emil Hofmann (Frauenfeld): Die Arbeitslosenversicherung in der Schweiz. — Gustav Kränkel (Teplitz): Aus der Parteigeschichte Westböhmens.

Von der Vorkriegsausgabe: Vepel, Aus meinem Leben, ist soeben Heft 2 und 3 zur Ausgabe gelangt. Preis der alle acht Tage von der Firma Paul Singer in Stuttgart herausgegebenen Hefte à 10 Pfg.

Sämtliche Partei- sowie sonstige Buchhandlungen und Kolporteurs übernehmen die Auslieferung.

Zu einer Freilichtgedenknummer hat der Wahre Jakob seine neueste, soeben erschienene Nummer ausgearbeitet. Ein ganzseitiges Bild zeigt den Dichter nach einer guten, bisher noch nicht veröffentlichten Photographie. Ein Lebensbild des Dichters aus der Feder von Wilhelm Vlos gibt zugleich eine geschichtliche und literarische Würdigung der markanten Persönlichkeit Freilichters. Außerdem werden das Originalmanuskript des Gedichts Ein Denkmal und ein Brief an Justinius Kerner, die beide im Be-

sitz des Schiller-Museums in Marbach sind, in Faksimile wieder gegeben. Eine Zeichnung der Freilichters im Ganzen hat Kurpark von M. Verditt vervollständigt diesen Teil der Nummer. Der Preis der Nummer ist 10 Pfg. Probenummern sind jederzeit durch den Verlag Paul Singer in Stuttgart, sowie von allen Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen.

## Gerichtssaal.

Reichsgericht.

Ein hoffnungsvolles Märchen. Vom Landgerichte Vielesfeld ist am 4. Januar der Schüler Hans von Vellefeld wegen Entführung auf einen Monat Gefängnis verurteilt worden. Er ist am 12. Mai 1891 geboren und besuchte im Sommer v. J. in Minden eine Logen-Pflege, um sich auf das „Einjährige“ vorzubereiten. In Lebensdingen war er bereits sehr erfahren. Er lernte dort die 17-jährige Tochter eines Fabrikanten kennen, die eine Pension besuchte, und lud sie zu einer Bergnachtsreise ein. Zunächst reiste er nach Berlin, mochte seinem Vater 2500 Mark und dann reiste er mit dem Fräulein nach Köln und Paris. Hier kam es zu einem intimen Verkehr. Das Mädchen war bis dahin noch unbescholten. — Die Revision des Angeklagten wurde vom Reichsgerichte verworfen.

Das Märchen hat durch seinen „Jugendstreich“ in hervorragendem Maße die Befähigung zum künftigen Ordnungshilfen erbracht.

„Liberale Kirchenpleite“. Wegen Verleumdung der Zeitschrift durch die Presse ist am 4. März vom Landgerichte I in Berlin der Kanjst Hugo Wilhelm zu einer Geldstrafe, und wegen Verleumdung nach § 186 der Reichsgesetzgebung des frommen Stickerblatts: Das Reich, Dr. D. O. D. e. r. i. c. h., ebenfalls zu einer Geldstrafe verurteilt worden. In der genannten Zeitung war eine von W. inspirierte Notiz erschienen, die für den ersten Prediger der Stephanuskirche in Berlin, Pfarrer Plösch, kränkend war. Es wurde darin behauptet, eines Sonntags seien nur 12 Besucher in der Kirche gewesen und der Pfarrer habe verkündet: der Gottesdienst fällt wegen mangelhafter Beteiligung aus. Sämtliche drei Faktoren, so hieß es weiter, gehören der liberalen Richtung an — liberale Kirchenpleite! In Wirklichkeit sind an dem fraglichen Tage 150 Besucher in der Kirche gewesen und der Pfarrer hat nichts verkündet. In der Behauptung, der Pfarrer habe vor 12 Besuchern seines Amtes nicht waltend wollen, wurde der Vorwurf der Pflichtverletzung gemindert. W. hat wider besseres Wissen gehandelt, Dr. Oesterlich dagegen befand sich in gutem Glauben. — Die von beiden Angeklagten eingelegte Revision wurde heute vom Reichsgerichte verworfen.

## Vereine und Versammlungen.

Fliessenleger.

In der Mitgliederversammlung vom 2. Juni wurde bekannt gegeben, daß die Firma Steinrückler u. Lange in der Villa Oster Mithla, Jakobstraße, den Tarif nicht bezahlen will. Streng gerügt wurde, daß Kollege Rodol aus Dürrenberg die Arbeit dort aufgenommen hat. Ebenso arbeiten die Brüder Robert Bortzmann und Hermann Bohn im Fabrikneubau von Weichert in Gohlis unter Tarif für die Firma Kidelhain. Es wurde beschlossen, Plakatzettel drucken zu lassen, um die betreffenden Stellen gleich von außen kenntlich zu machen. Ferner wurden für die Knudsperren einstimmig weitere 200 Mark bewilligt. Arbeitslose Mitglieder haben sich täglich im Livoli zur Kontrolle zu melden.

## Auskunft in Rechtsfragen.

L. B. Die Dienstherrschaft ist verpflichtet, die entsprechende Zeit freizugeben. Wenden Sie sich zunächst an die Polizeibehörde. Wenn das nichts nützt, müssen Sie klagen.

## Cheatervorstellungen.

Neues Theater.

Montag, den 6. Juni: 100. Abonnement-Vorstellung (2. Serie, voll): Zum Besten der Wehrfabrikale des Deutschen Bühnenvereins, Maria Magdalena. Drama in 3 Akten von Maurice Maeterlinck. Deutsch von Friedrich v. Oppeln-Bronikowksi. In Szene gesetzt von Direktor Robert Volkner. Regie: Oberregisseur Dalmonica.

Euchid Deuss, Kriegs-	Dr. Decarli	Maria Magdalena	Hr. Monnard
tribun	Hr. Smitz	Maria	Hr. Schippang
Amnoeus Glanus	Hr. Müller	Maria Kicophob	Hr. Quib
Wipius	Hr. Böhle	Maria Salome	Hr. Bauer
Goelius	Hr. Heberl	Aräppel	Hr. Böhler, Piris, Scholz
Somas	Hr. Heberl	Aräppel	Hr. Böhler, Piris, Scholz
Wolf von Krimalia	Hr. Beckmuller	Weller	Hr. Bernhardt, Hennig
Nikobemus	Hr. Beckmann	Stede	Hr. Reichborn, Erdmann
Parlimäus	Hr. Colmar		Hr. Staubmeyer
Kicophob	Hr. Hoff	Wolf, Diener, Staben.	

Der 1. und 2. Akt spielen in Bethanien, der 3. spielt in Jerusalem. Hausen nach dem 1. und 2. Akt.

Eintritt 7/7 Ubr. Anfang 7 Ubr. Ende gegen 10 Ubr. Schauspiel-Vorles. Spielplan: Dienstag: Tristram und Isolde (Wagner-Operette V). Anfang 7/7 Ubr.

Altes Theater.

Neue geschlossen.

Spielplan: Dienstag bis Sonnabend: Geschlossen.

Jun 1910 **Battenberg.** Jun 1910

## The Chong Hee Truppe

Chinesische Gaukler

Lotte Leman Richard Belchert  
Soubrette. Humorist.

## Maud Eltons

Hunddressurakt.

## D. J. Andre's

Meissener Porzellan-Bilder.

## Emil Solbrig's

Pantomime: „A Day out“.

Hartle & Eltra 3 Schwestern Lillput  
Rock- und Schwungseilakt. Gesangs- und Tanzerszett.

## Drawe, Frisco, Hambo

komische Jongleure.

## American Biograph, Neue Serie.

## Battenberg-Theater

Heute: Abends 8 1/2 Uhr: Der Hypochonder. Lustspiel in 5 Akten v. G. v. Moser  
Morgen: Abends 8 1/2 Uhr: Das Geheimnis der alten Mamsell. Schauspiel in 5 Verhandlungen nach dem Marlittschen Roman von Karl Mosberg.  
Vorverkauf nummerierter Billets bei Frau Steln, Markt 16, und Paul Päßner, neben Battenberg.

## Réunion Cigaretten

## Fritz Reuters sämtliche Werke

in zwei illustrierten Prachtbänden, nahezu 1200 Seiten Text. — Dem Werke beigegeben ein hochdeutsches Wörterbuch.

Reuter, der berühmte plattdeutsche Humorist, sollte in keiner Arbeiter-Bibliothek fehlen!

Der Preis der beiden Bände ist nur Mk. 3.— und nehmen alle Austräger der Volkszeitung zu diesem ermäßigten Preise Bestellungen entgegen. Reuters Werke können auch in unseren Filialen in Lindenau, Vögner Straße 41, Volkmarndorf, Ellsabethstraße 19, und Volkshaus, Zeltner Straße 32, sowie den Filialgeschäften der Vororte bezogen werden.

Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft  
Abteilung Buchhandlung  
Leipzig, Tauchaer Str. 19/21.

Strümpfe w. faub. u. bill. angefr. Masch.-Strümpferfabrik. Elisabeth Müller, L. Merseb. St. 39.  
Frack- u. Gehrock-Anzüge verleiht A. Dachs. Hainstr. 6, l.

## Cheatervorstellungen.

### Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.

Direktion: Anton Hartmann.  
Leipziger Schauspielhaus.  
Sophienstraße 12.  
Som 6. bis 15. Juni:  
Geschlossen.

## Neues Operetten-Theater.

Central-Theater.  
Montag, den 6. Juni, abends 8 Uhr:  
Schauspielgesellschaft des Direktors Paul Kinsmann (Berlin).  
Schauspiel: Die Weibchen.  
Der Regimentsspaß.  
Schauspiel in 3 Akten von Boudry-Got und Jean Durieux.  
Regie: Paul Kinsmann.

Oberst Boutin	Carl Eger	Chapillon	Gustav Schneider
Colonne	Willy Karoly	Franz Ghabillon	K. Rosner-Kogener
Leutnant von Parabelle	Horbert Lohse	Niclas, Leib. Zecher	Tube Rosner
Helle	Sturt Eberle	Stumpfe	Mia Probst
Caparabde	Elisabeth Wille	Polter, Parabelle	Richard Laub
Mirvete Dorsbal	Max Thomas	Bursche	Bruno Ferraro
Marietal		Ein Adjutant	Hermann Ehrf
		Ein Feind	
		Der 1. Akt spielt bei Parabelle in Alençon, der 2. und 3. Akt bei Chapillon auf Schloss du Vieux.	

Der 1. Akt spielt bei Parabelle in Alençon, der 2. und 3. Akt bei Chapillon auf Schloss du Vieux.

Der 1. Akt spielt bei Parabelle in Alençon, der 2. und 3. Akt bei Chapillon auf Schloss du Vieux.

## Krystall-Palast-Theater

### „Eine Haremsnacht“

Grotesko von Max Farhad  
sowie der gänzlich neue Spielplan.  
Anfang 8 Uhr. Gewöhnliche Preise. Dutzendkarten Mk. 5.50.

## Krystall-Palast. Theatersaal.

Vaudeville-Saison. Artistische Leitung: Ferry Körner.  
Montag, den 6. Juni, abends 8 1/2 Uhr  
Abenteurer in Marokko!  
Burleske in 3 Akten von Pierre Mallin. In Szene gesetzt von Direktor Ferry Körner.  
Billets sind an der Kasse des Krystall-Palastes sowie bei Ag. Polich zu haben.

## Reparaturen

an Uhren jed. Art, nur streng solide Ausfüh. u. unter Garantie bei

## Gustav Kaniss

Uhrmacher, Tauchaer Str. 6.

## Gespräch zwischen zwei jugendlichen Arbeitern

A.: Menschenkind, wie hast Du es angefangen, eine so hübsche kleine Bibliothek anzulegen?  
B.: Ich habe mir das Zigarettenrauchen abgewöhnt und taufte dafür Bücher sparmarken.

# „Das gute Riebeck-Bier.“



Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 6. Juni.

Geschichtskalender. 6. Juni 1508: Die Grafen Egmont und Horn, die Befreier der Niederlande, hingerichtet. 1000: Der französische Dramatiker Pierre Corneille in Rouen geboren.

Sonnenaufgang: 3,42, Sonnenuntergang: 8,15. Mondaufgang: 2,59 vorm., Monduntergang: 7,12 nachm.

Wetter-Prognose für Dienstag, den 7. Juni: Nordwestwinde, Zunahme der Bewölkung, Abkühlung nach Gewitter, zeitweise Regen.

Internationaler Wohnungskongress.

Mit dem schnellen Wachstum der Städte ist die Beschaffung von Wohnungen, besonders von kleinen Wohnungen, immer schwieriger, ja unmöglich geworden, weil die Wohnungsproduktion ausschließlich der privaten Bautätigkeit überlassen bleibt.

Da nun aber die Lösung der Wohnungsfrage, oder richtiger die Beschaffung billiger und kleiner Wohnungen, immer dringlicher geworden ist, machen sich nun allerlei bürgerliche Sozialpolitiker auf die Strümpfe, Mittel und Wege zur Beschaffung von Wohnungen zu finden.

Gleich bei der Eröffnung hielt der österreichische Minister für öffentliche Arbeiten, A. Ritt, eine Rede, die zeigt, wie flach dieser Redner die Wohnungsfrage ansieht; sie sei, meinte der Redner, im Kern nur eine hygienische Frage und sie wende sich an die — Jurisprudenz.

Über die Ziele der internationalen Wohnungsfrage referierte der österreichische Justizminister Klein. Die große Versammlung imponierte ihm mächtig, und so schloß er denn daraus, sie beweiße, daß die Gleichgültigkeit gegen die Uebel des Wohnungswesens schwindet.

Alles sich selbst überlassen und auf die Vernunft der Dinge warten, ist eine schlechte Politik. Es wird von der Notwendigkeit gesprochen, die Verwahrlosung der Jugend einzudämmen. Die steigende Kriminalität der Jugendlichen erregt Besorgnis.

Schilderungen des Wohnungswesens kennen, und dann wird dies wohl anders werden. Ebenso ist es mit dem Alkoholismus, mit der Tuberkulose u. a. In der Wurzel aller dieser Uebel findet man die Miskstände des Wohnungswesens.

Was ist nun richtig? In der Redaktion der Leipziger Arbeiterzeitung scheint die Hundstagsstille schon böse Verheerungen angerichtet zu haben, wie folgender Fall beweist. Die Leipziger Neuesten wissen, daß ihr geliebter Spiegel gern über die Monarchen und deren Familienangelegenheiten kletzt, sei es, um darüber schimpfen zu können, oder sich darüber zu freuen.

In Anbetracht der geplanten Erhöhung der Zivilliste unseres Kaisers erscheint eine Uebersicht über den Monarchen der Staaten gewählten Zivillisten am Platze. Am reichsten dotiert ist der Zar, der jährlich ca. 30 Millionen erhält.

Auf Seite 37 aber werden die Leser über das Einkommen mit völlig andern Zahlen, also so unterrichtet:

Der reichste Fürst der Erde, ist Zar Nikolaus II. von Rußland. Sein jährliches Gesamteinkommen beläuft sich auf nicht weniger als 1.600.000.000 Mark. In keinem Falle kommt nämlich hinzu, daß die Kronländer sein persönliches Eigentum sind.

Man sollte denken, daß ein Mann, das sich so über alle Massen monarchentreu geberdet, wenigstens über das Einkommen der Monarchen unterrichtet wäre und den Lesern wenigstens nicht in ein und derselben Nummer verschiedene Zahlen vorsetzte.

Wieder ein Landtagsmandat erledigt. Wie uns telephonisch mitgeteilt wird, ist Amtsrichter Dr. Rudolph, der Abgeordnete für den 5. Leipziger Wahlkreis zum Landtag, heute morgen gestorben.

daß die Eisenbahner kein Koalitionsrecht haben. Dr. Rudolph stand immer auf dem rechten Flügel der Partei.

Durch den Tod Rudolphs macht sich im 5. Leipziger Wahlkreis eine Nachwahl notwendig. Bei der Hauptwahl im vorigen November konkurrierten drei Kandidaten miteinander, der Nationalliberale Rudolph, der Konservativ-mittelständlerische Schuauh, und unser Genosse Damme.

Ademischer Ferienkurs in Leipzig. Der diesjährige vom Sächsischen Lehrerverein veranstaltete akademische Ferienkurs findet von Montag, den 20. September, bis Sonnabend, den 8. Oktober, statt.

Die Teilnahme steht allen Lehrern und Lehrerinnen ohne Unterschied der Staatszugehörigkeit und Konfession, ausnahmsweise auch Angehörigen anderer Berufe, frei. Vorträge und Übungen: 1. Psychologische Übungen im Institut des Leipziger Lehrervereins für experimentelle Pädagogik und Psychologie, geleitet von Herrn Privatdozenten Dr. Brahn, 18 Stunden.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an Lehrer D. Meyrich, Leipzig, Schenkendorfstraße 59.

Tätigkeit der Bach- und Schlichtgesellschaft. In der Zeit vom 1. bis 31. Mai d. J. wurden von den Beamten der Bach- und Schlichtgesellschaft 687 offene Hausstürzen nach sorgfältiger Kontrolle verschlossen, 80 Fenster — teilweise im Erdgeschoß geschlossen, oder das Schließen veranlaßt, 58 verheerliche Stiegengebäude Schlüssel den Besitzern wieder zugeteilt bzw. dieselben darauf aufmerksam gemacht, 11 Geschäfte und 3 Wohnungen vollständig offen vorgefunden und für sofortiges Schließen gezwungen, 13 offene Schaukästen vorgefunden und teils sofort der Inhalt in Sicherheit gebracht, teils das Öffnen dem Besitzer sofort gemeldet, 6 offene Geldschränke vorgefunden und dem Inhaber Meldung gemacht, 4 nicht brennende Gasleitungen offen vorgefunden und zugebrocht, 61 mal die Treppenbeleuchtung brennend vorgefunden und sofortiges Löschen veranlaßt, 24 mal Licht — teilweise offenes Petroleum- oder Kerzenlicht — in gefährlicher Umgebung brennend gefunden und dieses sofort ausgelöscht, 12 Wasserschäden, 2 Maschinenschäden, 7 Feuerschäden, 9 Materialschäden verhindert, 96 losgerissene Pferde angegäumt und 34 in gefährlicher Lage befindliche wieder befreit, 4 Fremde aus Grundstücken gewiesen und 3 Verdächtige der Wache übergeben.

Einsturz eines Fabrikshornsteins. Heute früh kurz nach 6 Uhr ereignete sich in L. - P l a g w i t z ein schweres Unglück. In der Fabrik von Pianofortebestandteilen von Gustav Schortmann u. Sohn in der Raumburger Straße Nr. 36 explodierten Gase im Schornstein, wodurch dieser einstürzte. Der Schornstein hatte eine Länge von circa 30 Metern; nunmehr steht nur noch ein Stumpf von etwa 15 Metern, der abgetragen werden wird.

Leider aber hat die Explosion auch den Tod eines Menschen zur Folge gehabt. Die Frau des Maschinisten U l b r i c h, die sich in dem dem Schornstein zunächst gelegenen Gebäude befand, ist von den herabstürzenden Steinen erschlagen worden. Wie es scheint, lag die arme Frau im Begriff gewesen zu fliehen. Ihr Kopf lag außerhalb der Tür, die Steine waren ihr auf den Rücken und die Beine gefallen. Der Maschinist U l b r i c h ist nicht verunglückt; er ist jedoch infolge des Schrecks nicht vernunftgemäß.

Die Unglücksstelle ist abgeperrt und die Feuerwehre ist mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigt. Der Betrieb steht vollständig still. Man hofft aber, ihn in kurzer Zeit wieder aufnehmen zu können. Es soll bis zur Wiederherstellung der Maschinenanlage eine Lokomotive aufgestellt werden. Wie die in der Nachbarschaft wohnenden Leute erzählen, hatte der Einsturz eine starke Erschütterung des Erdbodens bewirkt.

Arbeiterriß. In seinem Verus schwer verunglückt ist am 4. Juni im Elektrizitätswerk an L. - P l a g w i t z der 25jährige Maschinist Karl Hövig, Körnerstraße 10 wohnhaft. Dem Unglücklichen wurde beim Bedienen der großen Betriebsmaschine die rechte Hand abgequetscht.

Im Krankenhaus verstorben ist der 26 Jahre alte, Sebastian-Bach-Straße 8 wohnhaft gewesene Buchhandlungsgehilfe Friedrich Artur Leibiger, der am 2. d. M. in der Nähe der Deutschen Warte mit seinem Fahrrad stürzte und von einem Mitschläger über den Leib gefahren wurde.

Verunglückt. Im Naundörfer Hof gestern Abend ein Nebenjähriger taubstummer Knabe in eine Droschke. Der Knabe wurde an Stirn und Armen verletzt.

Wegen Krankheit in den Tod. Gestern früh wurde am Neuplatz ein 47 Jahre alter Zimmermann, der am Thomasinge gewohnt hat, tot aufgefunden. Der Mann hatte sich beide Halsschlagadern durchgeschnitten. Krankheit hatte ihn in den Tod getrieben.

Selbstmordversuch. Ferner haben sich vergangene Nacht in der Nähe des Schützenhofs ein 28 Jahre alter Schneider aus Großhimmern und eine 44 Jahre alte Frau aus Eitra, die beide wohnungslos sind, in selbstmörderischer Absicht die Pulsadern durchgeschnitten. Beide Personen sind noch lebend in das Krankenhaus gebracht worden.

Großes Aufsehen erregte am Sonnabend nachmittag in der sechsten Stunde in der Burgstraße ein 17jähriger Kontorlehrling aus L.-Volkmarthaus durch Diebstahl. Der Bursche wollte, wie er einem Schutzmännchen erzählte, im Hause Burgstraße 2 von einem Mann überfallen und eines Portemonnaies mit 114 Mk. gewaltsam beraubt worden sein. Bei der Kriminalpolizei aber mußte der Bursche zugeben, daß er den Diebstahl erdichtet hat. Der Bursche hat den ihm anvertrauten Geldbetrag einem 15-jährigen Verkäufer aus L.-Thonberg übergeben. Mit diesem hat er das Geld teilen wollen. Den beiden Burschen konnte nachgewiesen werden, daß sie am 27. April in der Mittagstraße in das Kontor ihres Prinzipals eingebrochen waren und 100 Mk. gestohlen haben, nachdem sie den Hausmann mit einem Schreibe, das der Mann für eine behördliche Ladung hielt, nach L.-Neustadt gelockt hatten. Beide Burschen sind in Haft genommen worden.

In schamloser Weise hat sich ein Unbekannter in einem Grundstücke der Hamburger Straße an einem 13jährigen Schulmädchen vergangen. Der entkommene Täter war von großer, starker Gestalt, hatte granuliertes Haar, ebensolchen Schnurrbart und trug einen grauen Jacketanzug und weißen Strohhut.

Wegen Unterschlagung bedeutender Gelder wurde ein 29 Jahre alter Blecherevisor aus Berlin, der hier in der Nikolafstraße seine Geschäftsräume hatte, verhaftet. Die Summen waren ihm von Schuldnern anvertraut worden. Es sollten damit deren Kläubiger befriedigt werden.

Diebstahl. Einer von Eisenach hierher gekommenen Frau, die sich hier in eine Privatklinte begeben wollte, wurde im Schalterraum des Hauptpostamts eine gelbe Lederhandtasche mit 183 Mark und einem Gepäckchein gestohlen. Mit letzterem hat der Spitzhube sofort auch noch den Reiseford der Frau in seine Hände gebracht. Der Reiseford hat Frauenwäsche, 2 A gezeichnet, sowie eine rolleisende Steppdecke und 2 Kapseln mit weißen Beugeln enthalten. Der Mann, der den Reiseford abgeholt hat, wird beschrieben: etwa 30 Jahre alt, übermittelgroß, mit blondem Schnurrbart und blaßem Gesicht. Er trägt ein Arbeiterkleid zu sein. Wahrscheinlich war er von dem Diebe nur abgeführt. Der Kriminalpolizei wäre erwünscht, daß sich der Abholer des Korbes umgehend bei ihr melde.

Gestohlen wurde aus dem Lagerraum einer hiesigen Spektationsfirma ein grauer persischer Teppich, in dessen Mitte das eingewebte Bild einer Waise zu sehen ist. Auf das Verbleiben des Teppichs sind 50 Mark Belohnung ausgesetzt.

Zu Wadaustalten des Nord- und Westviertels sind wiederum mehrere Portemonnaies mit Geld, eins auch mit einem S S 15. 12. 06 gravierten Trauring, sowie eine silberne Uhr gestohlen worden.

Aus einer Wohnung in der Lauchstädter Straße wurde ein Hundertmarkschein und aus einer Wohnung der Eberhardstraße ein Betrag von 80 Mark gestohlen. Außerdem entwendeten dort die Diebe mehrere Schmucksachen.

### Aus der Umgebung.

Amtlüche Konsumvereinsdirektion.

Obwohl bereits im Jahre 1902 in einer amtlichen Denkschrift der sächsischen Regierung festgestellt worden ist, daß die Konsumvereine gerade für die unentwickelten Volksteile nicht nur finanzielle, sondern auch sozialpolitische Vorteile bieten, finden sich immer wieder Organe, die ihre amtliche Macht mißbrauchen, um — angeblich im Interesse des drohenden Mittelstands — den Konsumvereinen dadurch Schaden zuzufügen, daß sie die von ihnen abhängigen Arbeiter zu zwingen versuchen, aus den Konsumvereinen auszutreten. So wurde kürzlich den Arbeitern der Bahnmehlfabrik in Eytzra durch ein Schreiben der preussischen Eisenbahndirektion in Halle „befohlen“, aus dem Konsumverein Zwenkau auszutreten, und auch ihren Gesiranten die Mitgliedschaft nicht zu gestatten. Einige Arbeiter haben sich dieser völlig ungesetzlichen Maßregel auch gefügt. Die Verwaltung des Konsumvereins war bestrebt zu erfahren, welche Gründe die Betriebsdirektion für ihre Maßregel anführen würde. Sie wandte sich mit einer Anfrage an die Direktion in Halle. Auf diese Eingabe, in der mit nicht zu übertreibender Klarheit die Eisenbahndirektion Halle nach den Gründen für ihr Verhalten gefragt worden war, lief folgende Antwort ein:

Königliche Eisenbahndirektion.

Geschäfts-Nr. Pr. G. 110. Halle a. S., den 30. April 1910.

Zum Schreiben vom 12. April d. J. Unter den obwaltenden Verhältnissen haben wir keinen Anlaß gefunden, die Maßnahme des Vorstands der Königl. Eisenbahn-Betriebsinspektion 1 in Leipzig zu beanstanden.

Das vorgelegte Statut ist wieder beigelegt.

ges.: Sydol.

Der Konsumverein Zwenkau dachte natürlich nicht daran, sich in dieser Weise abfertigen zu lassen, und wandte sich vielmehr abermals mit folgendem Schreiben an die Eisenbahndirektion in Halle:

Pr. G. 110. Zwenkau, den 4. Mai 1910.

30. April 1910.

An die Königl. Preussische Eisenbahn-Betriebsinspektion Halle.

Auf das Schreiben vom 30. April d. J., welches wir als eine Antwort auf unsere Anfrage nicht deuten können und dessen Sinn sehr dunkel und nichtsfahend ist, erwidern wir höflich, daß uns von den seitens der Königl. Eisenbahn-Betriebsinspektion 1 in Leipzig wahrgenommenen „obwaltenden Verhältnissen“ nichts bekannt ist und wir dieselben zu wissen wünschen. Wir bitten deshalb, uns die obwaltenden Verhältnisse näher mitteilen zu wollen, damit wir für eventuelle Abstellung Sorge tragen können.

Gleichzeitig erlauben wir uns noch darauf hinzuweisen, daß die Maßnahme der Königl. Eisenbahn-Betriebsinspektion 1 in Leipzig einen Eingriff in die persönlichen und privaten Verhältnisse der Betroffenen bedeutet, und daß ferner die Ausdehnung der Nachbefugnisse auf die Angehörigen bei der Eisenbahn Angehörigen jedes rechtlichen und gesetzlichen Grundes entbehrt; dies um so mehr, als die Lohnverhältnisse der unteren Beamten nicht dazugehört sind, welche die Angehörigen verpflichten könnten, von der Veranlassung volkswirtschaftlicher Vorteile, die ihnen der Konsumverein bietet, Abstand zu nehmen.

Wir sehen deshalb einer prägnanten Mißäußerung auf dieses entgegen und zeichnen

hochachtungsvoll (Unterschrift).

Aber auch diese Lektion veranlaßte die Direktion nicht, sich gegen den schweren Vorwurf, Recht und Gesetz verletzt zu haben, zu verteidigen. Sie antwortete vielmehr: Königl. Eisenbahndirektion,

Pr. G. 135. Halle a. S., den 7. Mai 1910.

Zum Schreiben vom 4. d. M.

Wir müssen es ablehnen, Ihnen die Gründe, welche für unsere Entschließung maßgebend sind, näher darzulegen.

Dieses Schweigen über die Gründe spricht für sich selbst. Es scheint der Eisenbahndirektion selbst zum Bewußtsein gekommen zu sein, daß ihr Vorgehen ungesetzlich ist und sich abfolut nicht begründen läßt. Gerade die Eisenbahnverwaltung, die ihren Arbeitern oft wahre Hungerlöhne zahlt, hätte die allerwenigste Ursache, diesen Arbeitern angesichts des staatlich sanktionierten Lebensmittelpreises durch eine derartige Bevormundungsmaßregel die geringen wirtschaftlichen Vorteile, die ihnen die Konsumvereine bieten, zu entziehen. Man wird ja sehen, wie weit die Direktion ihre Staatsräuber zu treiben gedenkt und was sie nun gegen diejenigen Arbeiter tun wird, die sich ihrem „Befehl“ vernünftigerweise nicht gefügt haben.

### Beschlüsse des Bezirksausschusses.

Der Bezirksausschuß genehmigte in seiner letzten nichtöffentlichen Sitzung die Beschlüsse von Potsdamer in Schönefeld um Erlaubnis zum Betriebe der Schankwirtschaft einschließlich des Brauwirtschafts und zur Veranstaltung von Besangsvorträgen und theatralischen Vorstellungen durch Vereine und Männergesellschaften nach Art der Krystallpalastkammer im Grundstücke Waldhof, von Westphal in Wiedersbach um Erlaubnis zum Erlaubnis zum Betrieb der Schankwirtschaft einschließlich des Brauwirtschafts im Grundstücke zum Lindenhof in Leipzig. Abgelehnt wurden die Beschlüsse von Thurm in Zwenkau um Ausdehnung der Schankkonzession auf die erweiterten Räume im Obergeschosse des Grundstücks Leipziger Straße Nr. 83 in Zwenkau, von Ganig in Leipzig um Erlaubnis zum Abhalten öffentlicher Tanzveranstaltungen im Grundstücke Waldhof, von Westphal in Wiedersbach um Erlaubnis zum Verkauf alkoholischer Getränke und Obstweine, vom Beamten-Konsumverein von Leipzig und Umgebend in Wahren um Erlaubnis zum Kleinhandel mit Brauwirtschaft in verpackten und verpackten Flaschen, und von Zimmermann in Leipzig-Eutritzsch um Erlaubnis zum Betriebe der Schankwirtschaft einschließlich des Brauwirtschafts in Grohschöcher-Windorf.

Taufe. Eine Verichtigung. In der vorigen Nummer teilten wir mit, daß in einer Bauerverammlung Aushörungen des Kohlen- und Baumaterialienhändlers Hofmann wieder gegeben worden seien, die die „Arbeiterfreundlichkeit“ des Herrn recht eigentlich beleuchteten. Herr Hofmann sendet uns darauf folgendes Schreiben:

An Redaktion der Leipziger Volkszeitung

Auf den Artikel in Nr. 125 Ihres Blattes „Ein Arbeiterfreund“ bemerkte ich, daß ich weder mit einem Herrn Kanitzsch, noch mit einem Herrn ähnlich klingenden Namens eine derartige Unterredung gehabt habe und ersuche die Redaktion um dahingehende Verichtigung.

Hochachtungsvoll Herrm. Hoffmann.

Öffentlich beschäftigt sich unser Vertikalerbeiter noch einmal mit dieser Verichtigung.

Raumhof. In der letzten Stadtverordneten-sitzung wurden die Vorgesuche der Frau Pfister zum Neubau eines Stallgebäudes im Grundstücke Nordstraße 154 K und des Schriftsetzers Richter zum Ausbau des Treppenhauses im Grundstücke Melanchthonstraße 210 B bedingungsweise befürwortet. — Die Gemeinde Erdmannsdorfer Heide beabsichtigt eine Verbesserung der Durchfahrt an der Erdmannsdorfer Heide, wo die Stadtgemeinde als Eigentümerin des Grundstückes 31 ein Ueberfahrtsrecht hat. Bedenken wurden gegen die Verbesserung nicht geltend gemacht, aber die Bedingung gestellt, daß eine entsprechende Einfahrt gelassen wird. — Das Gesuch des Expedienten Länger um Entlassung aus seiner Stellung wurde bewilligt. — Auf der Einforderung der Kosten für einen durch Frost beschädigten Wassermesser soll bestanden werden. — Die von den Kreisbeamten erbetenen Urlaube wurden in der vorjährigen Weise bewilligt. — Das Gesuch der Kreisbeamten um Gehaltsregelung wurde mit 6 gegen 5 Stimmen abgelehnt. Ein Stimmzettel, der sich auch für Ablehnung aussprach, wurde für ungültig erklärt. — In geheimer Sitzung wurde über einige Vorschläge von Grundstücksbesitzern für die Verbesserung der Abgabe, in 5 Gemeindefeststellungen, einer Reingewinnsteuer, einer Hundesteuer, 4 Armenfragen und über ein Gesuch um Aufhebung des Wirtshausverbots beschlossen.

— Größere Diebstähle wurden vor ungefähr Jahresfrist in Lindhardt und Raumhof in verschiedenen Grundstücken ausgeführt, ohne daß es damals gelungen wäre, eine Spur von den Tätern zu bekommen. Jetzt wurden die seit längerer Zeit in Haft sitzenden Groß, Thormann und Genossen überführt, jene Einbrüche verübt und die gestohlenen Sachen durch den in Leipzig wohnenden Arbeiter Thiele veräußert zu haben.

Wichtig-Ehrenberg. Für Steuerzahler. Die Gemeindebehörde gibt bekannt, daß eine Herabsetzung der Gemeindefunktionsteuer nur dann stattfindet, wenn mit Erfolg gegen die Staatseinkommensteuer reklamiert worden ist. Die Herabsetzung erfolgt dann ohne weiteres und ohne daß es einer besonderen Reklamation an den Gemeinderat bedarf. Durch die Reklamation wird die festgesetzte Zahlungsfrist nicht aufgehoben. Reklamationen gegen die Höhe der Gemeindefunktionsteuer sind nach wie vor an den Gemeinderat zu richten. Steuerpflichtige, die keinen Steuerzettel erhalten haben, haben dies umgehend im Gemeindevorstand zu melden.

Schleudh. Gerichtstage. Vom Amtsgericht wird bekannt gemacht, daß die ordentlichen Gerichtstage für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten vom 14. Juni d. J. ab am Dienstag jeder Woche stattfinden.

Delisch. Eine „kleine Ueberraschung“ für die Steuerzahler. Der Besuch der schwedischen Gesandtschaft hat für die damals so „freudig bewegte“ Bürgerschaft noch eine kleine Ueberraschung gebracht. In der letzten Stadtverordneten-sitzung präsentierte der Magistrat die Kostenrechnung für das „Schwedensfest“. Die Gesamtkosten betragen 330 Mark, wovon auf das Frühstück 224 Mark kommen. Die Kosten wurden gegen die Stimmen unserer Genossen bewilligt. Als feinerzeit der Bürgermeister die Mitteilung von dem Schwedenbesuch machte, wurde vereinbart, daß jeder seine Jäsche selber bezahlen sollte, nur die Schweden sollten „anstandslos“ frei ausgehen. Nach dem Frühstück scheint den bürgerlichen Stadtvätern aber die Erkenntnis gekommen zu sein, daß es sich angenehmer essen und trinken läßt, wenn andre Leute die Kosten tragen. Deshalb sollen die Steuerzahler den Kummel bezahlen. Den armen Proleten, die sich die paar Steuergroschen vom Munde absparen müssen, wird es ein erhebendes Gefühl sein, zu wissen, daß sie mit ihren schwachen Kräfte auch ein Scherlein zu dem opulenten Frühstück der bürgerlichen Stadtväter beitragen dürfen.

— In den Armen liegen sich beide. In der letzten Stadtverordneten-sitzung teilte der stellvertretende Vorsitzende mit, daß die Differenzen zwischen Herrn Dr. Schulze und dem Stadtrat Freyberg beigelegt seien. Das Duell ist demnach abbestellt worden. Es war voranzusehen, daß man sich wieder vertragen würde, nachdem man sich — bald geschlagen hätte.

— Zur Ausperrung der Bauarbeiter ist zu berichten, daß 173 Maurer, 115 Bauarbeiter und 25 Zimmerer beteiligt sind. Verschiedene Unternehmer, die nicht mit im Bunde sind, lassen auch hier arbeiten. Die gesperrten Bauten „würgen“ Poliere und Lehrlinge fertig, wobei es nicht drauf ankommen soll, wenn man auch die Lehrlinge Sonntags arbeiten läßt. Die Parteileitung am Orte läßt bei den Ausgesperrten Vorträge

halten, um sie dadurch mehr für die Arbeiterbewegung zu gewinnen. So sprach Genosse Minger über: Die Arbeiterpartei und Gewerkschaft. Die Parteileitung an den Vorträgen zeigt, daß die Parteileitung das richtige getroffen hat. An die letzte Versammlung, die vormittags stattfand, schloß sich eine imposante Straßendemonstration an. Ferner hat der hiesige Konsumverein beschlossen, Brot an seine ausgesperrten Mitglieder zu verteilen. Bei der Parteileitung dagegen ist wenig Sympathie für die Ausgesperrten zu spüren.

Markfrankfurt. Im Amtsgerichtsgebäude wird am 10. und 11. Juni eine Reinigung der Geschäftsräume vorgenommen. Es werden deshalb an diesen Tagen nur die dringlichsten Geschäfte erledigt.

— Kinderfest. Das alljährlich stattfindende allgemeine pädagogische Kinderfest findet dieses Jahr am 10. und 11. Juni statt.

Markfrankfurt. Pulver für die Ausgesperrten. Die hiesigen Holzarbeiter haben in ihrer letzten Mitgliederversammlung einstimmig beschlossen, für die ausgesperrten Bauarbeiter einen wöchentlichen Extrabetrag von 20 Wfg. zu erheben, ohne der Mitarbeitlichkeit Schranken zu setzen. Außerdem sollen 30 Mk. sofort, und jede weitere Woche 5 Mk. aus der Lotteriekasse mit den Extrabeträgen solange abgefannt werden, bis die Aus-sperrung beigelegt ist.

### Von Nah und Fern.

Schiffszusammenstoß.

Hamburg, 6. Juni. Der Turbinendampfer Kaiser der Hamburg-Amerika-Linie, der auf einer Sonderfahrt mit 1200 Mitgliedern des Klubs Thalja in der Sonnabendnacht 11 Uhr Hamburg auf der Fahrt nach Ost verließ, kollidierte gestern früh 2 Uhr beim Eiblenichs Nr. 2 mit dem von einem Schleppdampfer gezogenen dreimastigen Seelichter Gegenwart, der sich auf der Fahrt von Antwerpen nach Hamburg befand. Gegenwart sank sofort, 4 Seelichte ertranken. Der gerettete Kapitän des Seelichters sagte aus, daß die Gegenwart im vor-schriftsmäßigen Fahrwasser gefahren sei, als der Dampfer Kaiser von der Nordseite herantam und zwischen dem Seelichter und dem Schlepper hindurchfuhr und den Seelichter an der Steuerbordseite traf. Vom Kaiser wurde sofort ein Boot ausgelegt, das den auf dem Wasser treibenden Kapitän und einen Wachs-finsten sowie einen Schiffshund rettete. Aus dem Dampfer hatte niemand von dem Zusammenstoß etwas bemerkt.

Mord oder Selbstmord?

Berlin, 6. Juni. Am Morgen des gestrigen Sonntags wurde beim Dorfschulhaus an der Köpenicker Chaussee die Leiche eines etwa 25 bis 30 Jahre alten Mannes aufgefunden, die einen Stich in der linken Halsseite aufwies. Ob ein Verbrechen oder Selbstmord vorliegt, konnte noch nicht ermittelt werden.

Verhaftung eines Rechtsanwalts.

Berlin, 6. Juni. In amtlichen Kreisen erregt die abermalige Verhaftung des Rechtsanwalts Max Staats großes Aufsehen. Staats ist Marinegerichtsrat und war beim Landgericht I, II und III als Rechtsanwält zugelassen. Es wird ihm Verurteilung anvertrauter Gelder in zwei Fällen zur Last gelegt.

Einkura.

Berlin, 6. Juni. Auf einem Abruch in der Zimmerstraße ist eine Decke eingestürzt. Zwei Mann wurden schwer verletzt von der Feuerwehr nach dem Krankenhaus gebracht.

Tropische Hitze.

Berlin, 6. Juni. Infolge der Hitze, die Sonntag nachmittag in Berlin herrschte und 41 Grad Celsius im Schatten erreichte, erlitten mehrere Personen Hitzschläge.

### Quittung.

Für die ausgesperrten Bauarbeiter gingen bei uns ein:

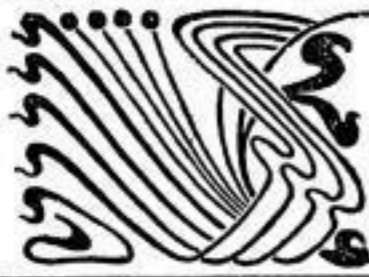
Bereits quittiert	0721.33
Kollegen aus der Autofabrik, Markfrankfurt.	2.50
Stammliche Deutsche Warte, Markfrankfurt.	3.50
Parfische, Markfrankfurt, 3. Rate	3.—
Stattplatz, Freitag, 27. Mai, Parfische, Markfrankfurt	1.15
Kornmacher ohne Hut	—25
Ueberführung vom Programm	—20
K. u. Gebl., Paunsdorf	3.10
Doppelkopf nach der Versammlung N. M. V. S., Drei	—85
Mohren	4.20
Wertkeller-Versammlung der Firma L. G. W. F.	38.50
Metallarbeiter der Firma Hüpsel, 2. Rate	—
Riege Felsenfest, Turnverein L.-Ostvorstadt, Abteil. 2,	5.—
Kronenquell	2.—
Barberstube, Großschöcher	1.—
Aus dem Schiffchen	—50
Von Apel	6.—
Pf. F.	—
Freie Turner, Markfrankfurt, nach der Turnstunde in	3.80
Stadt Kratau	2.30
Robert U.	—
Sieben Schwindelfreie Grundriener v. d. Zugspitz bei	3.20
J. Feurich	7.20
Schwager und Schwägerin, Pegauer Straße 12	34.50
Arbeiter der Farbenfabrik von Berger u. Wirth, 2. Rate	13.50
Pfuger von Ed. Becker, 2. Rate	5.00
Freiwillige bei Schüherr, Sonnabend, 4. Juni	—45
Doppelkopf bei Schüherr, Sonnabend, 4. Juni	—50
Spaziergänge gebunden	—
Erste Versammlung der Riege Fortschritt des Turn-	2.—
vereins Vorwärts, L.-Süd	—
Extraktour beim Nachausflug des Sparvereins Ein-	8.03
tracht, L.-Wagwitz	8.05
Getränke vom Wirt zur Friedenseiche, D. Pentert	1.30
Zwei Doppelköpfe bei D. Pentert	—
Die vaterlandslosen Gesellen im Ritterkloßhölzchen.	—
Nachtrag, Jausch	1.—
A. D.	1.50
M. D.	—50
4 Grand, Germantabad	1.00
Aus dem Kaffeealon, Südstraße	2.—
Nicht getrunkenes Freibier bei Paßt	6.—
Weil er sich um die obdachlosen Kollegen gekümmert hat	—
Nachpartie der organisierten Wuchshandlungsgehilfen in	5.40
Prödel, 2. Rate, durch Jahn	2.38
Lufs Ausstellung, Gedawy in Beschwiy, durch Jahn, Leipzig	1.25
Doppelkopfklub Note Bahne, Fichtelstraße 30.	—
Nachfahrverein Frischhau, Großschöcher 15.—, für acht	—
gerammelte Spielchen	10.—
Restaurateur Rathes, Roschelesstraße 10	5.—
Otto Bödler, Anger, 2. Rate	4.—
Summa: 6046.41	

Leipzig, 6. Juni 1910. Die Expedition.

Für die ausgesperrten Bauarbeiter gingen ein: Bereit quittiert: 217.52, Liste 25: 1.70, Liste 26: 0.10, Liste 34 und 35: 23.00, Liste 54: 20.—, Liste 55: 2.15, Liste 57: 8.40, Freitag am Jahrmarschmontag 3.50, beim Stiftungsfest der Arbeiter-Nachwächter Schenke 11.00, Transportarbeiter-Versammlung in der wärscher Taube 5.00 Mk. Summa: 301.47 Mk.

Schleudh, 6. Juni 1910.

Gewerkschafts-Karte II Schleudh-G. Raab, Kassierer.



# Feuilleton-Beilage

Celpliger Volkszeitung 1910. Nr. 127

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern



## Im Dunkel.

Erzählung von Gustav Janson.

Uebersetzung aus dem Schwedischen von A. Sjöström.

4) (Nachdruck verboten.)

Eine Weile ging die kopflose Nacht weiter ins Dunkel hinein, dann strauchelte der Verwundete und fiel zu Boden. Mit seinen Händen beschloß er den Gegenstand, auf dem er lag, und merkte, daß es ein Mensch war, der sich noch rührte.

„Wer bist du?“ fragte er atemlos.

„Daß mich in Frieden sterben!“ antwortete eine halb-erlöschene Stimme.

Der Verwundete stand eilig auf. Dieser Unbekannte, der hier im Dunkel lag, war einer, der sich schon zur Hälfte freigemacht hatte und mit stoischer Ruhe oder vielleicht mit bitterem Trotz das Unvermeidliche erwartete. War es nicht wahrscheinlich, daß auch ihm nichts anderes übrig bleiben würde? Aber dieser Gedanke war kaum in seinem Gehirn geboren, als er auch schon von einem andern, stärkeren verdrängt wurde. Er wollte leben, wollte einen Weg zur Rettung finden, mußte ihn finden.

„Wer bist du?“ fragte er schon.

„Was geht's dich an? Ich habe beide Beine gebrochen und kann mich nicht von der Stelle bewegen. Willst du mir einen Dienst tun, so leg' mich ein wenig aus dem Wege, falls noch mehr Leute kommen.“

Der Verwundete blickte sich nieder, um ihm seinen Willen zu tun. Schwänze machte er den Versuch, den Unbekannten zur Seite zu schleppen, aber er mußte sich bald sagen, daß seine Kräfte allein nicht ausreichten.

„So hilf mir doch!“ wandte er sich ungeduldig an den Fremden.

„Daß mich in Frieden sterben!“ antwortete dieser aus der Entfernung, indem er die Stimme des Unbekannten nachahmte.

Den Verwundeten überließ ein Schauer.

„Schweig!“ schloß er. Dann rief er zornig ins Dunkel hinein: „Du darfst nicht so reden!“

„Was soll man sonst reden?“ kam es herb von dem Unbekannten.

Der Verwundete blickte um sich und entdeckte dabei einen schwachen, kaum sichtbaren Schein weit hinten im Ort. Eine Sekunde stand er unschlüssig; war er denn nicht von jener Seite gekommen? Aber in der Vergewissung über alles, was er soeben erlebt hatte, verlor er aus neuer die Fassung. Im Dunkel wohnten der Schrecken und das Grauen, aber dort hinten war Licht. Ohne über seine Handlung nachzudenken, eilte er dem hellen Punkt zu.

Bald sah er, wie er auf weiche Körper trat und wie kleine Füße sich in den Gliedmaßen der Toten verfangen, und er blieb atemlos stehen. Und jetzt sah er. Der helle Punkt war bei der Biegung; er war der Morgenröthe des Todes entgegengekommen. Weit dahinten, von wo er gekommen war, hatte es ausgesehen wie der Knopf einer Stiefelsohle, jetzt war es handbreit. Das Feuer kroch an den Wänden entlang und hatte schon die Biegung erreicht. Die Gefahr wuchs zusehends.

Der Verwundete wankte hilflos auf und ab. Jetzt wußte er, wie ein Mensch wahnsinnig wird. Er fühlte selbst, wie der Mechanismus da drinnen in seinem Gehirn in Unordnung geriet. Seine Augen drängten sich zur Hälfte aus ihren Höhlen, und mit einem heiseren Schrei stieß er Hals über Kopf wieder den Gang hinab.

Tief drinnen im Dunkel und im Schweigen hielt er leuchtend an. War er allein in dieser verfluchten Grube? Gab es hier nur verlorene Lebewesen? Dreiundfünfzig gesunde, starke Kerle waren da draußen am Ort gewesen noch vor . . . vor wie langer Zeit? Das wußte er nicht. Er wußte nichts, begriff auch nichts. Er wußte nur, daß der einzige Ausweg gesperrt war, daß ein Feuer, das die ganze Welt verzehren würde, in einiger Entfernung brannte und ihm unaufhaltsam näher kam. Es kroch langsam, teuflisch langsam, aber sicher, näher und immer näher. Tage und Nächte wird es doch dauern, bis es ihn erreicht hat, aber einmal kommt es, und dann . . .

Er brach in ein gelbes Lachen aus, und ein hundertfaches Echo schritt zurück aus Gängen und Vertiefungen. So ging es also an, daß man wahnsinnig wurde.

„Noch nicht . . . jetzt noch nicht!“ fluchte er und grub sich seine Nägel in die Brust, um wieder zu sich selbst zu kommen. Das Mittel half. Er erwachte aus seinem Schwindel und hörte sich vor Anstrengung schlucken nach der heftigen Krise, die ihn eben geschüttelt hatte. Der Schweiß floß in Strömen von der Stirn und brante ihm in die Augen. Er trocknete sie sorgfältig ab, aber im selben Moment drückte er seine Nägel in die Augenhöhlen, um neue Schmerzen hervorzurufen; denn ein richtiger Instinkt ließ ihn irgendeine Handlung vornehmen, die ihm das Denken unmöglich machte.

„Wahnsinniger!“ rief er unvermittelt. „Wo bist du, Wahnsinniger?“ Er mußte Gesellschaft haben. Einen Menschen, den er erbarmlichst und elendest, den es gab, aber einen Menschen. Alles lieber als diese Einsamkeit . . . Das Dunkel lag so schwer auf ihm, zermalnte ihn fast, und dahinten glühte das Feuer, schlingelte sich heran, näher . . . Nein, nur nicht denken, nicht fühlen! Vohr die Nägel in dein eigenes Fleisch, bohre deine Rippen blutig . . .! Wahnsinniger . . . Wahnsinniger, wo bist du?

„Daß mich in Frieden sterben!“ antwortete eine dumpfe Stimme in seiner Nähe, und leise Schritte schlüpfen heran. Dem aus äußerster geführtsten Gehör des Verwundeten war es möglich, trotz der läufigen Nachahmung die Stimme des Gerufenen von der des Unbekannten zu unterscheiden.

„Bist du hier? Gleich mir deine Hand!“ Er tappte im Dunkel danach und faßte sie in seine. „Wir wollen zusammenhalten! Sag, willst du?“

„Daß mich in Frieden sterben.“ antwortete der Wahnsinnige.

Der Verwundete gab nicht weiter acht auf diese Worte, er empfand nur eine unendliche Erleichterung bei dem Gedanken, ein lebendes Wesen in seiner Nähe zu haben. Nachdenklich senkte er den Kopf. Es war ihm vorhin nicht eingefallen, wie groß doch die Grube war, wie viele Gänge und Dörfer sie hatte, und wie viele Hunderte von Leuten gewöhnlich darin arbeiteten. Einundfünfzig lagen im großen Hauptort. In einer gewissen Anzahl Stunden würden sie zu Asche verbrannt und so spurlos verfliegen sein, als ob sie niemals existiert hätten. Er strich mechanisch seine flachen Hände aneinander, wie um diese Auflösung in ein Nichts zu bezeichnen, die den Toten dahinten . . . irgendwo . . . er wußte es nicht so genau mehr, gewiß war. Aber er, der aus der Verflüchtung erwacht war, er hatte ja noch alles vor sich, die Doffnung, die Rettung, das Leben . . . Jetzt galt es, die Ueberlebenden anzufinden, mit ihnen zu beratenslagen, einen Ausweg zu finden . . . Seine beklemmte Brust machte sich Luft in einem langanhaltenden Lachen, in das der Wahnsinnige an seiner Seite weich und freundlich einmischte.

„Wir müssen weiter.“ sagte der Verwundete, den seine neu-geweckten Doffnungen befehlten.

„Wir müssen weiter.“ antwortete der Wahnsinnige, wie ein Echo, das keinen selbständigen Gedanken ausdrücken kann, nur die Worte anderer zu wiederholen vermag.

Der Verwundete setzte sich in Bewegung, nachdem seine Faust mit einem festeren Griff das Handgelenk des Wahnsinnigen umgefaßt hatte.

„Wenn wir am großen Ort sind, haben wir zweihundert Schritte hinter der Biegung eine Doffnung.“ sagte er. Und fünfundsiebzig Schritte weiter hinaus eine zweite an der entgegengesetzten Seite. Wir gehen erst nach rechts.“

„erst nach rechts.“ stimmte der Wahnsinnige ihm bei.

Der Verwundete redete sich ein, das Schicksal hätte ihm auf diese Weise ein Zeichen geben wollen, daß er mit seinem Vorschlag das einzig Richtige getroffen. Also zuerst nach rechts.

Er tappte vorwärts durch das Dunkel, stieß ab und zu gegen eine Kante oder einen Vorsprung und schimpfte halb laut darüber, aber war doch gleichzeitig froh über diese Beschäftigung, die ihn in Ruhe und Furcht vergessen ließ. Eine halbe Stunde oder noch länger suchte der Verwundete nach dieser Doffnung, die irgendwo in der Bergwand sein sollte. Aber überall stieß er nur gegen die rauhe Außenfläche, die ihn nicht durchkommen ließ. Er fühlte wie seine Schläfen glühten und seine Pulse fiebernd klopfen, indes der Schweiß aus neuen auf seiner Stirn perlte. Der Jere ging willig mit ihm, blieb stehen, wenn er still hielt, um sich zu orientieren, und trabte weiter, wenn ihn ein Druck von der Hand des andern belehrte, daß dieser seine vergebliche Wanderung wieder angetreten hatte.

„Wir müssen nicht am großen Ort sein.“ stieß der Verwundete schließlich hervor.

„am großen Ort sein.“ wiederholte das Echo des Wahnsinnigen, und ahmte in täuschender Weise den Tonfall des Verwundeten nach.

Dieser war wieder umgekehrt. Er nahm sich vor, so weit nach vorn zu gehen, bis er das Feuer an der Biegung sehen konnte. Da wußte er wo er stand und hatte einen festen Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen. Mit Krampffest zusammengebissenen Lippen ging er zurück und schleppte den Wahnsinnigen mit sich, ohne den er keinen Schritt zu machen wagte.

Wie er soweit gekommen war, daß er den roten Widerschein des Feuers auf einem Kohlenlager erblickte, das sich in der Bergwand bündelte, machte er wiederum kehrt.

„Wer da?“ fragte eine leuchtende Stimme in seiner Nähe.

Der Verwundete begriff, daß der Mann, der seine beiden Beine gebrochen hatte, einige Schritte vor ihm lag.

„Was willst du?“ fragte er.

„Wer du auch sein magst.“ antwortete der andre feierlich, „zeig, daß du ein Herz in der Brust hast.“

Der Verwundete hielt den Atem an und wartete auf die Fortsetzung, deren Inhalt er ahnte.

Sie kam.

„Nimm ein Stück Kohle . . . einen Stein . . . irgend etwas und zerschmettere mir den Schädel.“

„Schnell!“ flüsterie der Verwundete und griff fester um das Handgelenk des Wahnsinnigen. Er ließ als würde er verfolgt. Es war eine sinnlose Flucht vor einer drohenden Gefahr. Der Wahnsinnige sträubte sich eine Weile, stand aber bald davon ab und ließ willig mit wie vorher.

Der Mann mit den gebrochenen Beinen redete weiter, mit dem Dunkel, den Bergwänden und dem Feuer, das unerbittlich näher kroch, und dessen Schein schon so weit reichte, daß er ihn sehen konnte.

„Ich kann nicht das geringste tun, um mich zu retten . . . Ich hab mir die Kante von dem Ellbogen geschunden bei meinen Versuchen, mich weiter zu schleppen, ich habe mir die Nägel an den Fingern gebrochen . . . Ich will nicht lebendig verbrannt werden, ich will . . . Wist du nicht mehr da?“ — Er erhob die Stimme, schrie und drohte. „Feigling! Weigerst du dich, einen lebenden Bruder zu erlösen?“ Dann packte ihn die Angst und er stehete beweglich. „Tu mir den Willen! Dill mir, hilf mir! Ich kann es nicht mehr aushalten . . . Sei barmherzig!“ Der Ruf steigerte sich zu einem Schrei und schlug zuletzt in ein heiseres Gurgeln über.

„Sei barmherzig!“

Der Ruchkrei wurde herausgeschleudert mit der verzweifeltsten Kraft eines Menschen, der in Todesangst ist; er rollte den Gang hinauf, brach sich an den Wänden, wurde zurückgeworfen und erzeugte neue Laute, die schließlich in einem leisen Gemurre erstarben, das sich mit dem kaum vernehmbareren Prasseln des fallenden Kohlenstaubs mischte.

Der Verwundete war noch immer auf seiner kopflosen Flucht begriffen und schleppte den Wahnsinnigen mit sich. Pflüchtlich praktie er mit der Stirn gegen eine Bergwand und blieb stehen. Der Stoß weckte ihn wieder zur Besinnung. Was denn? Er war doch umgekehrt, um einen Seitengang zu finden, eine Doffnung im Verge. Planlos begann er von neuem zu suchen. Er streckte seine freie Hand aus und auf die Gefahr hin, sich an den scharfen Kanten blutig zu reiben, strich er sie beim Weitergehen an der Wand entlang.

Nachdem er ungefähr zwanzig Schritte vorwärts getappt war, brach er unwillkürlich in ein schallendes Gelächter aus. Seinen Fingern war nichts mehr im Wege, er hatte den gesuchten Gang gefunden. Warum er ihn gesucht, hatte er bereits vergessen und machte sich auch keine Gedanken über das Resultat, daß seine Entdeckung mit sich führen würde. Aber es war ihm wie eine Befreiung, aus dem Hauptort herauszukommen, wo die einundsechzig Toten lagen. Er brach sein Lachen ab, glitt in den Gang hinein und ließ eilig weiter.

Nach einer Weile hörte er, wie das Geräusch, das seine Schritte verursachten, ganz anders klang. Er befand sich also an einem neuen Ort und fing an, langsamer zu gehen. Der Jere an seiner Seite strauchelte und fiel hin, aber statt hierüber zu jammern, lachte er laut und fröhlich. Der Verwundete blickte sich, untersuchte einen Gegenstand auf der Erde und merkte, daß es ein Kohlenwagen war; dicht daneben lagen einige Kleidungsstücke.

„Welter!“ sagte er heiser.

Langsam und vorsichtig gingen sie weiter. Der Verwundete strauchelte einige Male, aber er war darauf gefaßt und fiel nicht hin. Schließlich kam er an eine Wand, tastete sich an ihr entlang und fand einen neuen Gang, in den er hineinschritt.

Der Wahnsinnige fing an unruhig zu werden. Er versuchte sein Handgelenk aus dem Griff seines Begleiters frei zu machen und wimmerte dabei wie ein krankes Kind.

„Vorwärts!“ flüsterie ihm der Verwundete beruhigend zu.

„Vorwärts!“ antwortete das Echo des Jren. Aber er zeigte dessenungeachtet keine Lust, der Aufforderung Folge zu leisten. Nach einigen Augenblicken gab er indes seinen Widerstand auf und fügte sich dem stärkeren Willen.

Die beiden Männer eilten weiter, so rasch es ihnen das Dunkel und alle Hindernisse auf ihrem Weg gestatteten. Bald stieß der eine, bald der andre gegen eine Kante oder Kante. Manchmal wurde ein ungeduldig Brummen vernommen, manchmal ein geklendes Lachen, das erkennen ließ, wer sich gestoßen hatte.

Vorwärts! immer vorwärts! war das einzige, was der Verwundete hervorbrachte, und der Gefährte wiederholte gedankenlos und geistesabwesend seine Worte.

(Fortsetzung folgt.)

## Weltausstellung in Brüssel.

III. Brüssel, 4. Juni.

In der deutschen Abteilung gibt es auch eine Kultushalle. Da Kultus Gottesverehrung, Religionsübung bedeutet, sollte man meinen, daß in dieser Halle Gegenstände ausgestellt wären, die auf den Gottesdienst Bezug haben. Aber davon findet sich nichts. Diese Kultushalle enthält mancherlei: physikalische und chirurgische Instrumente, Erzeugnisse des Buchgewerbes, der Photographie und der Reproduktionstechnik, also Dinge, die mit dem, was man Kultus nennt, recht wenig zu tun haben. Den Hauptteil der Halle nimmt die Ausstellung für Erziehung und Unterricht ein. Auch das sind Dinge, die immer noch nicht zum Kultus gehören, deren Verwaltung aber, wie man weiß, in den meisten deutschen Staaten dem Kultusministerium untersteht. Und weil die Unterrichtsausstellung vom Igl. preussischen Kultusministerium vorbereitet worden ist, deshalb ist ihr Eingang geziert mit einem kö niglich preussischen Adler, der seine Fänge spreizt über der Aufschrift: Kultushalle — allen Frommen zur tröstenden Gewißheit, daß in Preußen-Deutschland das Schulwesen sein Heim nur im ersten Zusammenhang mit dem Kultus, der Religion und der Kirche findet.

Die Kultushalle der deutschen Abteilung ist also im wesentlichen eine Unterrichtsausstellung, die sich erstreckt auf die niederen und höheren Schulen. Die Universtitäten scheiden aus. In dem Katalog der deutschen Abteilung wird darauf hingewiesen, daß es ein lächerliches, fast unmögliches Unternehmensei, das Schulsystem eines Kulturstaates in seinen verschiedenen Verzweigungen und seinem inneren Verlaufe durch eine Ausstellung wahrheitsgemäß zu machen, denn lebendige Wirkungen lassen sich nicht ausstellen, und es könne nicht zum unmittelbaren Ausdruck gebracht werden, wie die Schule das gesamte Kulturleben beeinflusse und seine Bedürfnisse beeinflusse. Ganz recht! Es ist gewiß eine notwendige Sache, daß die Schulräume gesund und zweckmäßig sind und die Lehrmittel gut und vollständig sind. Aber damit ist doch nur eine der Notwendigkeiten erfüllt, die die Güte des Unterrichtsweisens ausmachen. Im übrigen kann im besten Schulzimmer und mit den besten Lehrmitteln immer noch ein unzulänglicher und schädlicher Unterricht erteilt werden, wenn der Geist, der über die Schule waltet, rückständig und kulturfeindlich in dem Sinne ist, daß die Schule der Jugend statt volles Wissen und volle Wahrheit nur so viel von beiden mittelt, wie es der herrschenden Klasse und ihrer ergebenen Dienerin, der Kirche, vorteilhaft erscheint.

Um hier gleich eins zu erwähnen: Niemand ist sich heute noch unklar über die Bedeutung, die den Naturwissenschaften für unser Völkchen zukommt. Sie bilden die Grundlage aller Erkenntnis; ohne sie keine Möglichkeit zu einer modernen Weltanschauung zu gelangen. Man hat denn auch mit der Einführung des biologischen Unterrichts in den Schulen begonnen und diesem Wissenszweig in der deutschen Unterrichtsausstellung einen besonderen, und zwar recht interessanten Raum gewidmet: 15 Schulen haben sich daran beteiligt, aber wohlverstanden: nur höhere Schulen! Den Volksschulen bleibt der biologische Unterricht, die naturwissenschaftliche Erkenntnis nach wie vor ein verbotenes Gebiet. Und wie altungewöhnlich man selbst im Bereiche der höheren Schulen noch verfährt, zeigt folgender Umstand: In dem biologischen Raum hat eine Leipziger Firma anatomische und zoologische Präparate ausgefcllet, darunter auch zwei, die den Menschen in verschiedenen Stadien seines Foetalzustandes zeigen. Vorsichtigerweise ist den beiden Stücken aber ein Zettel beigegeben mit der Bemerkung, daß diese Präparate nicht für den Unterricht bestimmt seien, sondern nur dazu dienen sollten, die Leistungsfähigkeit der Firma zu zeigen. Wie schrecklich aber auch, wenn 18- oder 19jährige Primaner im Unterricht zu hören bekämen (was sie natürlich schon lange wissen), daß auch der Mensch aus dem Mutterleibe stammt und hier wie jedes Säugetier seine Ausbildung zum lebensfähigen Wesen durchmacht!

Die deutsche Unterrichtsausstellung läßt erkennen, wie sich auch bei uns allmählich eine Abkehr vollzieht in dem Sinne, daß die Einseitigkeit des bisherigen Unterrichts mit seiner rein theoretischen, auf Denkarbeit und Lectüre gegründeten Methode verlassen wird, und daß demgegenüber Spiel und Sport, Kunstverziehung, Handfertigkeitsschule, Heimat- und Naturkunde mehr und mehr herangezogen werden. Allerdings ist das praktisch erst in ganz geringen Anfängen ausgeführt worden, aber es verdient Beachtung, daß derartige Fächer wenigstens im Prinzip als notwendig für das moderne Unterrichts- und Erziehungsweesen anerkannt werden. Wie sehr unser Schulwesen eine Einrichtung des Klassenstaates ist, zeigt sich auch hier. Es sind vorwiegend die höheren Schulen, denen die Fortschritte auf dem Gebiete des modernen Unterrichts zugute kommen; ihre Ausstattungen und Leistungen sind es denn auch in erster Linie, die dem Ausstellungspublikum vorgeführt werden, das dann höchst erstant und erbaunt ist über den gewaltigen Fortschritt, den Deutschland, seit altersher das „Land der Schulen“, wieder einmal auf diesem Gebiete zu verzeichnen hat.

Was die deutsche Unterrichtsausstellung in Brüssel zeigt, das sind zum weitaus größeren Teil alles erst Anfänge, Verheißungen, Möglichkeiten; es sind Darbietungen aus einer Zukunftswelt, neben deren schönem Bilde die Wirklichkeit doch gar merklich abblüht. Hier und da, in besonders bevorzugten Gemeinden, ist zur Verwirklichung auch der Anfang gemacht worden, im allgemeinen aber wartet die Schule noch auf die Erfüllung aller der Dinge, die in Brüssel so verlockend zur Schau gestellt werden. Es ist gewiß, um nur ein Beispiel zu zu erwähnen, eine wahre Erquickung, die beiden Schulräume zu sehen, die Bruno Paul, der Direktor der Berliner Kunstgewerbeschule, erworben hat. Der eine ist ein Klassenzimmer einer höheren Schule, der Raum lustig und hell, die Fensterbank mit Blumen, die Wände mit geringem Schmuck, im übrigen alles Gediegenheit und Zweckmäßigkeit. Der zweite ist ein Zeichen- und Vortragsaal einer Volksschule, von dem sich alles wiederholen läßt, was von dem Klassenzimmer der höheren Schule gesagt worden ist. Künstlerisch ist hier der Ausgleich, die Aufhebung der Klassenunterschiede erreicht worden dadurch, daß der Künstler den Grundsatz zur Durchführung gebracht hat, daß für die Schuljugend, ob es sich nun um niedere oder höhere Anstalten handelt, das Beste gerade gut genug ist. Das führt von selber dazu, daß die Bevorzugung der Kinder „besserer“ Eltern

anshört, daß weder nach der Seite des Luxus, noch nach der andern des Mangels Jüngststände gemacht werden, da eben nur auf das Nützliche und Notwendige gesehen wird.

Die Kulturschule ist trotz ihres Namens ein sehr interessanter, vielleicht der interessanteste Teil der deutschen Abteilung. Sie zeigt, daß wir eine Kultur auf dem Gebiete des Bildungswesens haben, daß uns die Mittel gegeben sind, dem Volke auf diesem Gebiete das Beste zu bieten. Sie zeigt auch, wiewenig mit bürokratischer Neugierlichkeit, daß man sich im allgemeinen Bewußt ist, in welcher Richtung sich das Unterrichtswesen zu entwickeln hat, wenn es den Anforderungen der modernen Kultur genügen soll. Sie zeigt, wie es mit dem deutschen Unterrichtsweisen sein könnte und sein sollte, wie es aber, was namentlich für die Volksschule gilt, noch lange nicht ist. Ein Bild in die Wirklichkeit läßt uns den Abstand erkennen, der uns noch trennt von dem Schulwesen in der schönen Aufmachung des Königlich-preussischen Kultusministeriums auf der Präfekter-Veranstaltung.

Man verläßt die deutsche Unterrichtsausstellung durch einen Gang, der geschnitten ist mit einer Doppelreihe von Säulen, darunter Herber, Fichte, W. von Humboldt, Comenius, Pestalozzi und Pestalozzi. Die Säulen dieser Männer haben in der Kulturschule der deutschen Abteilung vorab nur dekorativen Wert. Es muß noch manches anders werden, bis ihr Geist das deutsche Schulwesen beherrscht und aus der Kulturschule eine Kulturschule wird.

### Kunstchronik.

#### Die Leipziger Sezession.

Die „Leipziger Sezession“ ist der beste Weg, der seit Menschengedenken im öffentlichen Kunstleben Leipzigs gemacht worden ist. Da dieser Weg für die Zukunft ererbte und vielleicht erst recht weittragende Folgen bedingt, dürfen wir ihn unsern Lesern nicht vorenthalten. Es gibt in Leipzig bereits einen „Kunstlerverein“, der schon sehr lange, wohl über 50 Jahre besteht und alles vereint, was in Leipzig bildnerisch, malt und zeichnet; ganz gleich, ob der einzelne das „freie Kunstler“, Gewerbetler, als Akademischer oder Gewerbeschul-lehrer oder überhaupt im Nebenberuf tut. Man will gemein-same Berufs- und Gesellschaftsinteressen pflegen, armen Kameraden Hilfe bieten, jungen Talenten die Wege ebnen. Das ist ein sehr schönes Programm, aber wenn nur sehr wenig Leute da sind, die als freie Kunstler über Leipzigs engen Horizont hinaus sich geltend machen können, wenn daneben die Mittel-mäßigkeit, die „nach Brot geht“, sich breit macht, wenn die Leipziger „Gesellschaft“ der Kunst nur ein Gesellschafterinteresse entgegenbringen kann, wenn im Verein so viel mehr Arme als Reiche sind und schließlich die jungen Talente als den besten Weg zum Fortkommen den erkennen, auf dem sie möglichst rasch nach München oder Berlin kommen, dann nützt dem Kunstler-verein sein schönes Programm gar nichts. Trotzdem, daß vor etwa 15 Jahren ein Kunstlerhaus gegründet und gebaut wurde, ist beim Kunstlerverein die Kunst nie zu Hause gewesen. Es fand daher eines schönen Tages eine „Sezession“, ein „Ab-wandern“ statt: die Jungen, thätigsten „freien“ Kunstler schlo-ßen sich neu zusammen als „Träger“ im „Leipziger Kunstler-bund“. Die Sache wurde so gemacht, daß man zwar Mitglied des Vereins blieb, aber im engen Kreise des „Bundes“ häu-figer Ausstellungen hier in Leipzig und in andern Städten arrangierte. Es war also eine Art „jähme Sezession“.

Eines andern schönen Tags aber wurde diese Sezession wild. Sie wanderte tatsächlich ab. Dies geschah, als eine liebe alte Dame, Frau Gröppler, dem Kunstlerverein 100 000 Mk. testamentarisch hinterließ, zur Förderung talentvoller Leipziger Kunstler durch Reisefeststellungen. Da sagte sich die minder-begabte Majorität, jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, wo sie der begabteren Minderheit der „Münder“ eins auf den Hut geben könnte. Sie zwickten und zwackten bei den Verhandlungen über die Statuten der Stiftungsverwaltung die Münder so lange, bis diese unter Protest gegen die Beschlüsse der Majorität das Total „Kunstlerhaus“ verließen. Das wäre dem „Bund“ nun zweifellos schlecht bekommen, wenn nicht Professor Max Klinger und Professor Max Seliger, der neue Direktor der Akademie, ihnen allezeit die Stange gehalten hätten. So durften sie an der raschen glücklichen Entwicklung der Akademie zu einer Spezialschule für graphische Kunst und Buchgewerbe als Lehrer mitarbeiten, und Klinger half jedem einzelnen und der Gruppe im ganzen durch Geldentnahmen seiner gewichtigen Fürsprache, wo er nur konnte. Der Verein freute sich seiner Stiftung und bekam sogar mancherlei guten Zusatz mit diesem glänzenden Ausschussmitglied. Klinger benutzte schließlich vor einem großen Vereinsjubelium auch dem Kunstlerverein gegenüber seinen Einfluß und brachte glücklicherweise eine Einigung zustande; die „wilde“ Sezession wurde wieder jähm, die Leute vom Bund wurden wieder in corpore Mitglieder des Kunstlervereins. Das war im vorigen Jahr.

Dieses Jahr haben wir nun plötzlich im Kunsthaus eine „Leipziger-Sezessions-Ausstellung“. Wo kommt diese „Sezession“ auf einmal her? Das ist eben der Weg. Es ist gar keine Sezession; es sind keine Abgewanderten, sondern ein paar Ju-gendworte, die „den Himmel verstehen“, die da sahen, daß in Leipzig keine Geschäfte zu machen wären, man mache denn zu-erst einmal das Geschäft auf. Das haben die Leipziger Kunstler nie verstanden. Sie sahen, was vor Augen war, drei kleine Ausstellungen von Kunsthandlern und die Räume des Kunst-vereins (Vereinigung von Privatleuten zur Abhaltung perio-discher Ausstellungen moderner Kunst) im Museum. Da haben sie sich einzeln und geschloffen hier ein Plätzchen, da ein Plätz-chen erobert, erdrängt, erbetet, und es ist ihnen schwer genug gemacht worden, besonders im Kunstverein. Dabei standen die Mespaläste leer, die Barenhäuser hätten mit Sonne in den Möbelabteilungen „Ausstellungen“ etabliert, im Palmengarten abts eine leere Ausstellungshalle, aber für solche „Ideen mit Mist“ war niemand zu begeistern.

Nun haben drei oder vier Jünglinge „die Sache abgehandelt“. Sie sind als Kunstler nicht allzu beträchtlich, aber sie sind „Männer irdischen Sinns“, wie der alte ehrliche Papst die Reformato-ren nennt, sie gingen zum Oberbürgermeister und sagten: „Wir sind die Leipziger Sezession“, eingetragene Genossenschaft, wir wollen die Leipziger Kunst mal auf die Beine bringen, und zwar unter Garantie, wenn Sie uns die Räume des im Sommer leerstehenden Kunsthauses für eine Saisonausstellung über-lassen.“ „Na, also!“ sagte der Oberbürgermeister, und der Rat der Stadt sagte „Wenn schon!“

Nun haben die Sezessionisten die Kunsthausräume reizend und sehr geschickt hergerichtet und haben den Leipziger Kunstler-verein und den Kunstlerbund und alle deutschen Kunstler ein-geladen, die Sezessionsausstellung zu besichtigen. Und alle, alle kamen. Die Ausstellung ist mit: Durchschnittlich gut zu zen-sieren. Ueber Einzelnes später mehr.

Nur noch ein paar Worte zunächst über die wichtigen Konse- quenzen, die diese Uebertragung der schlafenden Leipziger Kunstleute bringen wird. Im Katalog der Ausstellung finden wir zunächst das Zukunftsprogramm des neuen „Kunstvereins“ Sezession.

Die Sezession hat es sich zur Aufgabe gemacht, alljährlich in Leipzig eine Jahresausstellung zu veranstalten. Durch diese Ausstellung bezweckt der Verein, für die Förderung der idealen und wissenschaftlichen Bestrebungen Leipziger Maler, Bildhauer und Graphiker einzutreten, andererseits auch für die Ausgestaltung unserer heimischen Kunst tätig zu sein und damit auch Leipzig im deutschen Kunstleben eine bedeutende Stellung zu sichern. Die Ausstellung, die nicht nur Werke Leipziger Kunstler enthält, sondern in der Kunstler aller deutschen Kunststädte vertreten sind, zeigt, in welcher anerkenntnis-

werten Weise das Unternehmen der Leipziger Sezession in der auswärtigen Kunstlerwelt und nicht minder bei dem Leipziger Kunstlerverein und dem Leipziger Kunstlerbund Beachtung gefunden hat.

Das ist kein Pathos, sondern Geschäftsbücherei, besagt aber deutlich: Meine Herren, wenn Sie alljährlich eine große Kunstausstellung in Leipzig haben wollen, können Sie sie haben unter Garantie der eingetragenen Genossenschaft Sezession. — Es ist tatsächlich nur eine „geschäftsführende“ Gruppe für Leipziger Kunst da, und das gibt gute Aussichten für die Zukunft: Bund und Verein der Leipziger Kunstler mögen sehen einen festen Kon- zern mit der Sezession zu schließen, die macht kaum offenbar schon alles. Sie hat jetzt wieder an die Stadtverordneten eine Ein-gabe gerichtet, in der sie bittet, die Stadt möge durch Ankauf von Werken und Vergabung von Aufträgen die Bestrebungen der heimischen Kunstler unterstützen. Wir werden uns noch bei ihr zu bedanken haben, wenn beim Näherkommen des Projekts eines großen Ausstellungspalastes die Stadt in die Kalkulation „wiederkehrende große Jahresausstellungen bildender Kunst“ einrechnen darf.

Neues Theater (Vohengrin). — In der gestrigen Vor-stellung des Vohengrin trat im Rahmen des Wagner-Zyklus, der eigentlich keine Probegänge bringen sollte, Herr Erich Klinghammer vom Berliner Theater in der Rolle des Tru-man auf. Wir brauchen in der Tat noch einen Varitonisten, denn da Herr Soomer in jedem Jahre so lange abwesend ist und auch bei seinem Dasein selten genug auftritt, ruht die ganze Last des Dienstes auf den Herren Kase und Wippery. Nach dem gestrigen Eindruck zu urteilen, kann der Gast nur als Ver- leugung B in Frage kommen, und es besteht wohl auch die Ab-sicht, ihn in dieser Weise zu verwenden. Herr Klinghammer macht eine sehr gute Figur auf der Bühne, aber leider ist seine Stimme ziemlich klein. So gut er nun gerade auch den charak- teristischen Gesangston Wagners zu treffen scheint, so vorzüg- lich seine Aussprache, so ausdrucksvoll seine Deklamation ist, so gehen seine Mittel leider bei jeder Expektoration im Trichter unter und verschwinden auch leicht im Ensemble. Die Stimme, die hell gekörnt, in der Höhe schön metallischer, aber nicht im besondern Maße tragender Varieton, ist gut geformt; die Dar- stellung war nicht ohne Intelligenz im einzelnen, im ganzen jedoch viel zu matt und ohne wahrhaftiges Temperament. Wenn Trud ihn in der Nachtzene vor der Burg zuruft: Da, wie du rufst, so war diese Heulerung gestern nicht zu be-zweifeln, denn das vorgeschriebene „Auserkloßen“ war viel zu rasch. Dieser Trud war zu unsicher und zu wenig wild, der tonale Stimmung war auch für diese Rolle nicht passend. Waren wir mit unserm endgültigen Urteil, bis der Herr die zweite Rolle hinter sich hat. Die Vorstellung gehört zu den besseren in unserm Theater, gestern war vor allem das Orchester ausgezeichnet. Das Orchester wird in Wagners (wenn wir selbstverständlich den vorzüglichen Effekt des verrenten Raums in Abrechnung bringen) nicht postvoller gespielt, und allent-halben merkte man den Einfluß unseres „denkenden“ Kapell-meisters Vogel. Daß man so einen Kunstler ziehen läßt, wird wohl nicht angebracht bleiben. Zum erstenmal sang gestern der fleißige Herr Wippery den Herrscher, eine bekanntlich gar nicht leichte Partie, und führte seine Rolle zur besten Zufriedenheit durch, obwohl die sortgeschelten hohen Töne gar nicht seine Do-mäne sind. Die für Fr. Marx eingesprungene Frau Grilger-Dreiss aus Halle war eine postvoll und gelanglich thätige: Elsa. Noch zwei Bemerkungen für die Regie: fällt man es wirklich für einen guten Einfall, daß die Elsa auf der linken Seite der Bühne erwartenden Frauen bei Elsas Ausritt auf den Bühnen von links nach rechts laufen, dabei den hinten be-sindlichen Chor vorbecken (der gestern bei dieser Gelegenheit, weil er den Kapellmeister nicht sehen konnte, aus dem Orchester) und nach ihrer kurzen begriffenden Verbindung wieder sämtlich von rechts nach links ziehen? Dieses Benehmen wäre vielleicht der früheren spanischen Elsette angemessen, hier ist es unfinnig. Und zweitens, da steht bei Wagner, den Schluß der Handlung betreffend: Elsa wendet ihren Blick wieder nach dem Hügel; sie erblickt Vohengrin bereits in der Ferne, von der Taube im Nacken gezogen; alles bricht bei diesem Anblick in einen schrei- gen Wehr aus. Der gestrige Vohengrin, von Herrn Jäger trotz der tenorfeindlichen Höhe mit Wang anfanglich und mit Intell- genz darstellend durchgeföhrt, bestieg den Nacken, fuhr rechts hinaus und ward nicht mehr gesehen. Und so viele hatten sich darauf geipst, ihn nochmals in der Ferne durch die Pluten ziehen zu sehen. Das war wirklich nicht recht.

Das Pfenemann-Ensemble führt diese Woche im Neuen Operetten-Theater einen französischen Schwanz Der Regi- ment's papa auf. Es ist sehr heiß, und da vergißt man vieles. Auch die Aufführung dieses Schwanzes, der nicht nur schlecht und recht mit den üblichen Wägchen der in künstlerischer Hinsicht schwindenden Mißverständnisse und Ueberdrehungskomik ar-beitet, sondern auch unerhört breitpurig ist. Der Kritiker ver-zicht aber nicht bloß die Aufführung, er ist auch dankbar dafür, wenn ein Stück dieses Kalibers, das sich an die Instinkte eines verblödeten Publikums wendet, für das Kritiken nicht geschrieben werden, braucht er sich weder bis zum Ende anzusehen noch zu beschreiben. Der Himmel schenke dem Regiment's papa ein lauges Leben und der Kritik lange, ungestörte Ferien!

Die Kunst in tausend Jahren nannte sich ein Vortrag, den die Leipziger freie Studenten-Gesellschaft arran-giert hatte; es waren am Sonnabend abend im Sophienhofsaal am Johannisplatz sehr zahlreich trotz drückender Hitze Studenten erschienen, dazu noch einige Intellektuelle und Leute vom Theater. Leipziger Kunstler fehlten, sie haben wohl keine Füh-lung mit „der Kunst in tausend Jahren“. Dieses sonderbare Thema ist ein interessantes Feuilleton, das Herrn Alexander Roszowski zu einem Buche angegert hat. Aus diesem seinem Buche (brochüert 2 Mk.) las Herr Roszowski selbst die wichtigsten Kapitel vor. Man fragt sich, wie dieser bekannte Herausgeber der Lustigen Blätter dazu kommt, so intensiv auf diese Kulturhöhenfrage loszugehen. Man kommt rasch ins Klare, wenn man das Buch und seinen temperamentvollen geistprühen- den Hypothesenanmel kennt. Es ist einem scharf, fein und produktiv denkenden Hirn, einem Kulturmenschen von nervöser Hochspannung bei dem Alltags-Kunststrauch der Kunstler und des Publikums einmal übel geworden, er sagte sich wie der Irenerarzt, der von einer Krankheit ein schärferes Bild haben möchte: „Hier muß man einmal thätig zum Ausdruck setzen.“ So ist das Buch hingeworfen als famoser Auswurf, hier un-schlüssig und unangeföhrt, dort eindringlich und konsequent, hier ernst und fast felerlich, dort witzig und frech. Durchweg eine moderne Persönlichkeit, ein Siedenmellensteifer und doch ein armes Schlemmchen, das den Schatten der Elementar- gefühle gegen das Allereinstweissen eingetauscht hat. So ist nämlich der Kern der Ideen über eine „Kunst in tau- send Jahren“: wir haben heute das Wissen, die exakte Wissen-schaft, die allein leben wir über alles; früher hatten wir die Illusionen, den Zauberlauben an die seelische Emotion. Dieser schuf uns den reinsten Glauben an die „Kunst“, mehr und mehr aber zerhackt und zerstückt als Seziermesser und Sonde der „wissenschaftlichen Aesthetik“ dieses Seelenleben. Wie ist denn mit der Kunst? Kunst ist Schwingung in Zahlenverhältnissen. Hohe Töne, tiefe Töne, Halböne. Wir schwingen mit; das ist alles. Aber Licht und Farbe sind auch nur Schwingungen, und wir schwingen wieder mit. Zwischen dem höchsten Ton und dem schwächsten Licht Kaste eine große Kiste, denn zehntausendfach mehr Schwingungen in der Sekunde sind dem Auge das kleinste „Wahrnehmbare“ von der höchsten dem Ohr „vernehmbaren“ Schwingungszahl. Was liegt dazwischen? Wenn uns Organe

sehen, schaffen wir uns Apparate! Wohlan, schaffen wir uns ein „Optophon“, ein Ding, das uns das Schöne ins Gehör trägt, das Hörbare sichtbar macht, und wir hören tatsächlich die „Sphärenmusik“ der kosmischen Lichter. Dann ist Kunst als solche längst erledigt. Sie ist ja schon auf dem Wege zum Weltentwurf, zum Chaos der Weltharmonie; denn wie lange sollen noch diese primitiven Exemplar zwischen Ganz- und Halb- tönen ausgerechnet werden? Stranz bemittelt sich schon, den Weltentwurf „künstlerisch“ nachzuahmen. Wenn es erst den wissenschaftlich exakten Apparat gibt, den Weltentwurf fürs Ohr aufzulassen, dann ist die Kunst der Kunst erledigt. Malerei wird durch denselben umgeschalteten Apparat erledigt, schon photographieren wir Farben, bald malt uns ein Apparat alles Hörbare dazu. Die Dichtkunst ist in tausend Jahren auch eine Kindererei, sie hat zwar das Antisepikum des Gedankens in ihren Formen, das den raschen Verfall aufhält, aber die „exakte Aesthetik“ hat längst das Frühlingsfest erkannt als Wort-spielerei, hervorgerufen durch gesteigerten Sättelreißlauf, und auch das Drama ist wie Kunst und Malerei zu guter Letzt nur eine subtile Illusion und Umformung der Triebe von Hunger und Liebe in Intelligenz. Skulptur und Baunust sind heute an „Kunst“ entartete Bedürfnishandwerkererei, werden wohl nicht weiter entarten, sondern sich weiter zu jülicher Arbeit für das Wüde gesteigerte Lebensbedürfnisse der Zukunft ent-wickeln. Man darf für solche Perspektiven nicht mit Jahr-hundertern rechnen, aber man darf noch weniger ein speyerhaftes „Allmählich“ entgegenstellen wollen.

Das waren so nur einige der höchstgelegenen Schwärmer aus dem großen Brillantfeuerwerk, das Roszowski in seinem Buch abbrennt. Sie plagen dann noch in der Höhe und streuen Leuchtlingeschwärme über alle möglichen finstern Alltagsdiefen. Somit ist das Werk also sehr gemühtlich und ein Kreuger zu eigenem Mißgun an Freiheit und Klarheit des Blicks in die tausend Winkel des Kulturgeschickes. Mehr ist es aber auch nicht. Gerade das, was Roszowski so hoch preist, die Wissenschaftlichkeit, fehlt ihm; er jagt an weiten Gebieten der Erkenntnis, an ehernen Tatsachen- und Entwicklungsreihen vorbei, geht drüber hin, reißt auch hier und da dagegen und gesteht dann, daß ihm schwindle. Er unter-schleht vor allem dem Begriff Kulturmenschen die kleine kleine Gruppe von modernen Kulturkritikern, zu denen er gehört, und die so wie er, ins Fernrohr der Kulturentwicklung bunte Scher-ben werfen, Spiegel einsehen, die Linien trüben, dies Nascido-stop dann hin und her drehen und entzückt behaupten, sie sähen nun die bunten Wirbel der Zukunft.

Neues Theater. Dienstag, 7 Uhr: Tristan und Isolde (Wagnerzyklus V). Mittwoch: Rosenmontag (Gans Rudorf; Wagner Zyklus). Donnerstag, 8 Uhr: Die Weistänzer von Alsbach (Wagnerzyklus VI). Freitag: Carmen (Escamillo; Erich Klinghammer). Sonnabend: Der Taktstich; Gelehrte Frauen. Sonntag: Das Rheingold (Wagnerzyklus VII). Montag, 13. Juni: Wenn der junge Wein blüht. — Altes Theater. Bis Sonnabend geschlossen. Sonntag: Rosenmontag.

Heute beginnen die Ferien der Mitglieder des Operetten-ensembles. Vereinte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Bis zum 16. Juni geschlossen. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomasing). Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend: Der Regiment's papa. Sonntag, 1/8 Uhr: Der Regiment's papa.

### Notizen.

Die älteste Kunde von den Bakterien. Unter den besühm- testen Gelehrten des 17. Jahrhunderts ist einer, auf den wegen seines Ideenreichtums der Ruf von Entdeckungen der ver-schiedensten Art zusammengestürzt wird, darunter auch von einem, mit denen er nichts oder wenig zu tun hat. Dieser Mann ist der Jesuitenpater Athanasius Kircher. Seiner Schrif- ten sind viele, und fast jede von ihnen behandelt ein andres Ge-biet mit einer erstaunlichen Umsfassungskraft. Naturwissen-schaft, Physik, Geographie, Ingenieurwesen, Sprachforschung, Altertumskunde sind nur die wesentlichsten der Wissenschaften, in denen dieser Mann sich betätigt hat. Die Art seiner For-schung und Darstellung zu veranschaulichen ist am besten geeig-net, sein Prachtwerk über den Turmbau zu Babel, worin er, von der babylonischen Sprachverwirrung ausgehend, die ver-gleichende Sprachforschung begründet und schließlich sogar zur Aufstellung einer Weltprache gelangt und sich rühmt, daß inhe-rere Päpste und Monarchen sich dieser Sprache bereits bedient hätten. Unter den Erfindungen, die Kircher zugeschrieben wer-den, ist auch die Lactaria magica, doch ist kein Anteil an ihrer Entdeckung nicht sicher. Noch ein anderer Ruhmestitel wird ihm jetzt gedeut, nämlich die Ehre, als erster das Vorhandensein von unsichtbaren Kleinwesen als Krankheitskeimen vermutet zu haben. Er hatte darin einen Vorläufer in dem italienischen Arzt Geronimo Fracastorio, der im Jahre 1483 geboren wurde, in Padua Medizin studierte und dann ein beschaftliches Leben als Arzt und Dichter auf einem Landhof in der Nähe des Gar-da-sees führte, wo er im Jahre 1553 starb. Das Werk, das er in lateinischer Sprache „über die Ansteckung und über ansteckende Krankheiten und ihre Heilung“ im Jahre 1546 zu Venedig ver- öffentlichte, gilt als das erste, worin auf wissenschaftliche Art die wahre Natur der Ansteckung und der Uebertragung von Krankheiten dargestellt worden ist. Er teilt die ansteckenden Krankheiten in drei Gruppen, je nachdem sie durch unmittel-bare Berührung oder durch vermittelnde Ansteckungsträger oder endlich über weite Entfernung durch die Luft übertragen werden. Zur letzten Klasse rechnet er die Lungenschwindsucht, die pestilenzialen Fieber, eine Art der Augenentzündung, die wohl der Bindehautentzündung entspricht, und verschiedene andre. In seiner ganzen Darlegung zeigt sich Fracastorio als ein Denker von ungewöhnlich originaler Kraft, der eine Einsicht in das Wesen der Krankheit weit über seine Zeit hinaus besessen hat; denn damals glaubte man sonst noch allgemein an die alte Lehre des Hippokrates, wonach eine Krankheit nichts anders sei als eine Verderbnis der Körperflüssigkeiten oder der „Humore“. Das Ahnungsvorgemüde, das der alte italienische Arzt mit Bezug auf den wahren Vorgang der Uebertragung von anstecken-den Krankheiten gehabt hat, überseht fast den Grad des Glau-blichen. Wenn man bedenkt, daß er mehr als ein Jahrhundert vor der Erfindung oder wenigstens der ersten erfolgreichen Ver-nutzung des Vergrößerungsglases lebte, so vermag man sich kaum vorzustellen, wie er bakterienlogische Tatsachen mit seinem geistigen Auge in solcher Schärfe hat sehen können. Er beschreift die Krankheitskeime als Tierchen, die zu klein seien, um von unsern Sinnen wahrgenommen zu werden, die aber in geeig-neten Medien der Fortpflanzung und somit auch der Ansteckung der umgebenden Gewebe fähig seien. Ferner schreibt er ihnen eine zähe, leimartige Natur zu; er sagt mit Bestimmtheit, daß sie für eine gewisse Zeit in der Luft zu leben imstande sein-würden, weil sonst die Uebertragung von Krankheiten auf größere Entfernungen nicht denkbar sei; er sagt mit verblüffender Schärfe Entdeckungen voraus, die mehr als drei Jahrhunderte später über die Widerstandsfähigkeit dieser Keime gegen Hitze oder Kälte gemacht worden sind. Schließlich stellt er sogar die Theorie auf, daß diese Keime durch die Wirkung der tierischen Wärme ihre krankheitserregenden Gifte einfallen. Danach blieb dem Athanasius Kircher 100 Jahre später nur noch übrig, einige Visionen von Fracastorio durch Benutzung des mittlerweile er-fundenen Vergrößerungsglases zu bestätigen.